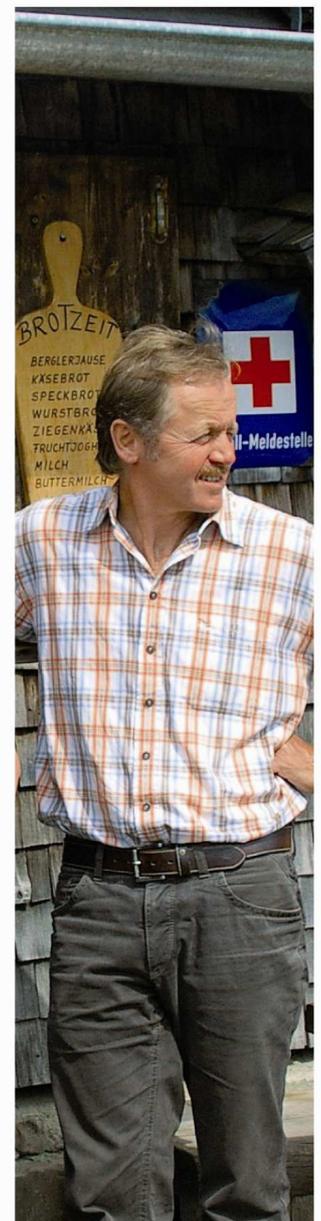


Schalenwild und Bergwald

Ein Managementplan für den Bereich der Hochwildhegegemeinschaft Sonthofen

Wolfgang Schröder · Christof Janko · Ulrich Wotschikowsky · Andreas König



Schalenwild und Bergwald

Ein Managementplan für den Bereich der
Hochwildhegegemeinschaft Sonthofen

Wolfgang Schröder

Christof Janko

Ulrich Wotschikowsky

Andreas König

September 2012

TECHNISCHE UNIVERSITÄT MÜNCHEN
Lehrstuhl für Tierökologie
Arbeitsgruppe Wildbiologie und Wildtiermanagement
Hans Carl von Carlowitz - Platz 2
85354 Freising-Weihenstephan
<http://www.wzw.tum.de/wildbio/hp>

Vorwort

Die Berge des Oberallgäu sind von alters her ein attraktives Jagdgebiet. In den bayerischen Alpen nehmen sie in der Vielfalt der Landnutzung eine Sonderstellung ein, auch durch ein hohes Maß an jagdlicher Selbstverwaltung in der Hochwildhegegemeinschaft (HHG) Sonthofen. Von dort kam der Impuls zum vorliegenden Schalenwildmanagementplan. Bereits im Jahr 1988 gab es eine Schalenwildplanung im Gebiet. Durch das inzwischen gestiegene Interesse an klimastabilem Schutz- und Bergwäldern lag es nahe, die Wirkungen der Schalenwildplanung von damals zu überprüfen und einen neuen Schalenwildmanagementplan vorzulegen. Zwei der Autoren (Wolfgang Schröder und Ulrich Wotschikowsky) des jetzt vorliegenden Werks waren schon 1988 an der Schalenwildplanung beteiligt.

Das vorliegende Werk enthält die Aspekte eines Managementplanes: Ziele, Grundsätze, Strategien und Maßnahmen. Es enthält darüber hinaus Hintergrundinformationen zur Geschichte im Gebiet, zum Wald und den Wildarten, um dem Leser ein umfassendes Bild zu vermitteln.

Viele Personen haben die Arbeit bereitwillig und mit Engagement unterstützt, insbesondere Philip Bust, Hubert Heini, Christoph Hieke, Christian Hohenberger, Georg Jörg, Christian Kaiser, Roland Klaus, Bernhard Maier, Stefan Pfefferle, Georg Rohmoser, Hubert Schatz, Markus Schwarz, Henning Werth und Angelika Schneider. Unermüdlich in seiner Hilfe war der Geschäftsführer der HHG Jürgen Wälder. Ihnen allen gebührt Dank.

Gliederung

Vorwort	
Gliederung	
Kurzfassung	
1. Zielsetzung und Vorgehen	1
2. Planungsraum	2
3. Zeitschiene Lebensraum und Wildtiere	5
4. Projektumfeldanalyse	20
5. Evaluierung	30
6. Jagd	35
7. Wald	50
8. Schalenwildmanagementplan	77
9. Rotwild	92
10. Rehwild	141
11. Gemswild	148
12. Steinwild	161
13. Schalenwildmanagement in anderen Alpenländern	164
14. Liste Maßnahmen	182
Literatur	186

Kurzfassung

Der Schalenwildmanagementplan ist ein Projekt der Arbeitsgruppe für Wildbiologie und Wildtiermanagement der Technischen Universität München, gefördert durch das Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten aus Mitteln der Bergwaldoffensive im Klimaprogramm Bayern 2020. Die Ausarbeitung erfolgte in Partnerschaft mit der Hochwildhegegemeinschaft Sonthofen (HHG). Projektteam: Prof. Dr. Wolfgang Schröder, Dipl. Biol. Christof Janko und PD Dr. Andreas König.

Im Projektgebiet ist der Waldanteil mit 41% relativ gering. Die aus landeskultureller Sicht angestrebte Verjüngung der verbliebenen Bergmischwälder und der Umbau fichtenreicher Bestände in klimastabile Mischwälder ist schwierig, Haupthindernis ist der Wildverbiss. Die Mehrheit der Grundbesitzer, in Gemeinschaftsjagdrevieren oder Rechtsgemeinschaften mit Eigenjagden organisiert, ist an verpachtbaren Revieren mit Rotwild und auch Gemswild interessiert.

Drei Strategien im Managementplan zielen erstens auf eine Verbesserung der Zusammenarbeit der Behörden und privaten Institutionen, zur Überwindung der monofunktionalen Ansätze in der Problemlösung, und zum Abbau von Feindbildern; zweitens auf eine Professionalisierung des Wildtiermanagements und drittens auf die Erarbeitung konkreter Wald-Wild-Konzepte auf verschiedenen Ebenen, um Ziele zu operationalisieren. Bereits in der Laufzeit des Projektes gesichert werden konnte die Finanzierung eines hauptamtlichen Schalenwildmanagers.

Das Projektgebiet liegt mit 85.000 ha im südlichen Oberallgäu, angrenzend an Vorarlberg und Tirol, mit den Städten Sonthofen, Immenstadt und Oberstdorf, im Illertal, sowie Bad Hindelang im Ostrachtal. Geprägt ist der Lebensraum des Schalenwildes in erster Linie durch Wiesen und Weiden in den tieferen Lagen, sowie zahlreichen Alpen in höheren. Der Wald ist stark zurückgedrängt. Ausgeprägten Hochgebirgscharakter zeigen die Allgäuer Hochalpen; die Nagelfluhkette und die Hörnergruppe, die Sonnenköpfe im Illertal, auch der Grünten, bleiben hingegen unter 2000 m. Täler sind durch Verkehr, Siedlung und Flusskorrekturen kein attraktiver Lebensraum mehr. Es ist das regen- und schneereichste Gebiet Deutschlands.

Vier Schalenwildarten kommen vor. Die jährlichen Strecken bewegen sich um 2.500 Stück bei Rehwild, 1.300 Stück bei Rotwild und 600 Stück bei Gemswild. Nicht bejagt ist Steinwild, welches von Tirol und Vorarlberg zu wechselt. Die größte ökonomische und somit jagdwertbestimmende Bedeutung hat das Rotwild, gefolgt von Gemswild.

Der Waldanteil ist im Vergleich zu den anderen Bayerischen Alpen gering. Das liegt an der Alpwirtschaft, die hier durch hohe Niederschläge, gut geeignete Böden und die Ausformung der Berge beste Voraussetzungen findet. Die natürliche Waldgesellschaft ist der Bergmischwald, der in seiner typischen Ausprägung mit

Fichten, Tannen, Buchen in standortgemäßer Mischung noch vorkommt. Viele Wälder sind jedoch historisch belastet, durch Übernutzung in Zeiten der Eisenverhüttung, die Wiederbewaldung mit Fichten oder durch hohe Schalenwildbestände, insbesondere Rotwild. Der Schutzwaldanteil ist mit 60% hoch; er erfüllt seine Funktionen vielerorts nicht ausreichend. Dort besteht Sanierungsbedarf.

Die Verjüngungsinventuren zum forstlichen Gutachten zeigen, dass der Laubholzanteil in der Verjüngung seit 1988 zu Lasten der Fichte zunimmt; auch der Tannenanteil hat sich erhöht. Dennoch klappt die gewünschte Waldverjüngung in den meisten Fällen noch nicht. Die waldbaulichen Zusammenhänge dahinter sind vielen aufgrund der Komplexität nicht geläufig.

Die meisten der 73 Jagdreviere werden verpachtet, es sind dies Gemeinschaftsjagdreviere sowie die Eigenjagden von Alpenossenschaften und Rechtlern. Preisbestimmend ist die Möglichkeit „Einserhirsche“ (Hirsche der Klasse I, ab zehn Jahren) zu schießen. Damit ist der Konflikt zwischen dem Interesse an einem hohen Bestand an Einserhirschen und den waldbaulichen Notwendigkeiten vorprogrammiert. In eigenbewirtschafteten Gemeinschaftsjagdrevieren, hat die Waldverjüngung oftmals einen höheren Stellenwert. Mit Jagdpächtern sahen sie in der Vergangenheit oft keine Perspektive.

Die HHG nimmt in der Erlegung starker Hirsche einen Spitzenplatz ein. Das System Einserhirsch ist attraktiv für die Verpächter der Jagden, es entspricht auch den Interessen der Eigentümer privater Eigenjagden. Unter diesem System geht der Anteil der Jäger in der Bevölkerung zurück: Die Erlegung starker Hirsche ist für wenige reserviert; den Abschuss von Kahlwild und jungen Hirschen erledigen zum größten Teil angestellte Jäger.

Mit der Verpachtung der Jagd delegieren die Reviereigentümer den gesamten Jagdbetrieb. Eine Alternative zur Verpachtung stellt sich für die meisten Reviere nicht. In der Eigenbewirtschaftung würden sie auf Jagdpacht verzichten, hätten hohe Kosten durch den Jagdbetrieb; sie hätten das Problem, Jäger für Jagdleitung und für Jagdleitung und Abschusserfüllung zu finden.

In den Eigenjagden des Forstbetriebes Sonthofen der BaySF ist der Jagdbetrieb heute nicht auf den Einserhirsch ausgerichtet. Ein dem gesetzlichen Auftrag angepasster Wildbestand steht im Vordergrund, sowie die Erhaltung von Wildarten, nicht nur die des Schalenwildes. Durch diese andere Zielsetzung gibt es Irritationen mit benachbarten Revieren.

Im Norden der HHG, wo Rotwild rar ist, ist die Hege der Rehe von größerer Bedeutung, sie werden dort traditionell gefüttert.

Eine Evaluierung der Schalenwildplanung von 1988 ergab, dass durch ihre Vorschläge zwar die Schältschäden sehr stark und die Verbisschäden stark

zurückgegangen sind, durch die Umstellung von freien Fütterungen auf Wintergatter. Dennoch sind weitere Anstrengungen gerade hinsichtlich des Klimawandels erforderlich. Als größtes Manko wurde die fehlende fachliche Begleitung gesehen, die entgegen der Empfehlung nicht installiert wurde.

Der nun vorliegende Managementplan benennt drei Oberziele, drei Strategien als Handlungsfelder, sowie einen Katalog von Vorschlägen (Maßnahmen). Die Oberziele sind:

- ein intakter Berg- und Schutzwald;
- gesicherte Populationen der Schalenwildarten und ihrer Lebensräume;
- eine für Grundbesitzer und Jäger befriedigende Jagdwirtschaft.

Diese Oberziele sind Richtfeuer. Sie können nicht in kurzer Zeit erreicht werden. Der Managementplan zeigt, wie Oberziele in konkrete Ziele operationalisiert werden. Ein bereits in der HHG formuliertes Ziel ist ein Rotwildbestand von 2600 Stück, derzeit gibt es mehr als 3000 Stück Rotwild. Diesem Ziel fehlt noch die Terminierung der Zielerreichung.

Der Hochwildhegegemeinschaft Sonthofen kommt auch in Zukunft eine wichtige Funktion zu. Sie hat ihre Wurzeln im Einserhirschsystem, versteht sich aber als Ansprechpartner für alle Reviere. Ihre Unterstützung in der Wildstandsermittlung, der Abschussplanung und Abschussplanerfüllung, ist wichtig. Große Wirkung hat die Bejagungskonzeption der HHG auf Jäger und Reviereigentümer.

1. Zielsetzung und Vorgehen

Projektziel ist die Evaluierung der „Schalenwildplanung Oberallgäu“ aus dem Jahr 1988 und deren Weiterentwicklung zu einem zeitgemäßen Schalenwildmanagementplan. Erarbeitet wird auch ein modellhaftes Vorgehen für Schalenwildmanagementpläne in anderen Regionen.

Gefördert wird das Projekt vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten im Rahmen der „Bergwaldoffensive“ des Bayerischen Klimaprogramms 2020. Das Projekt ist für 2,5 Jahre veranschlagt.

Projektträger ist die Arbeitsgruppe Wildbiologie an der Technischen Universität München. Projektteam: Prof. Dr. Wolfgang Schröder, PD Dr. Andreas König, Dipl. Biol. Christof Janko.

Das Projekt wird durchgeführt in Partnerschaft mit der Hochwildhegegemeinschaft Sonthofen (HHG).

Projektbegleitende Gruppe: Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kempten; Forstbetriebsgemeinschaft Oberallgäu e. V.; Forstbetrieb Sonthofen Bayerische Staatsforsten; Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kempten; Untere Jagdbehörde Landratsamt Oberallgäu; HHG Sonthofen; Kreisjagdverband Oberallgäu.

Projektgebiet ist das Gebiet der Hochwildhegegemeinschaft Sonthofen mit 85.000 ha, mit 73 Jagdrevieren, im südlichen Allgäu, angrenzend an Tirol und Vorarlberg.

Die Durchführung erfolgte in enger Zusammenarbeit mit den Anspruchsgruppen im Gebiet, in der Erarbeitung von Zielen und regionalen Lösungen, die zum Teil in die Umsetzung begleitet wurden. Seminare und Veranstaltungen fanden statt für Jäger, Grundbesitzer und Behördenvertreter zu den Themen Rotwildüberwinterung, Rehjagd im Gebirge, Tuberkulose bei Wildtieren oder Weiterbildung von Jagdvorständen; eine Studienfahrt führte nach Graubünden. Wichtige Impulse brachte das Assessment von Schalenwildmanagement in anderen Alpenländern.

2. Planungsraum

Planungsraum ist das Gebiet der Hochwildhegegemeinschaft Sonthofen, es umfasst 85.000 ha (Abb. 1). Von Immenstadt nach Süden, angrenzend an Vorarlberg und Tirol, ist dies der südlichste Zipfel Deutschlands. Geprägt ist das Gebiet durch die Allgäuer Hochalpen, den Bergstock des Grünen östlich der Iller, sowie die Nagelfluhkette (Abb. 2) und die Hörnergruppe westlich der Iller. Iller und Ostrach bilden die beiden Haupttäler.

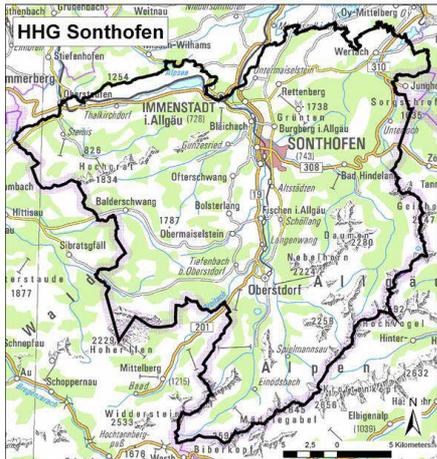


Abb.1 Der Planungsraum umfasst den Oberlauf der Iller mit den an Vorarlberg und Tirol angrenzenden Bergstöcken.



Abb. 2 Blick auf die Nagelfluhkette mit Alpsee (vorne rechts) und Bodensee (hinten rechts). Foto Brian McMorrow

Gekennzeichnet ist die Landschaft durch die sehr unterschiedliche Geologie: Hauptdolomit und Lias im Hauptkamm (höchste Erhebung 2.651 m), mit steilen Grasbergen; Schrattekalk am Gottesackerplateau und Grünen, Flysch in der

Hörnergruppe und Molasse in der Nagelfluhkette (höchste Erhebung Hochgrat 1.834 m). Dementsprechend vielfältig und schützenswert ist die Vegetation (Abb. 3).

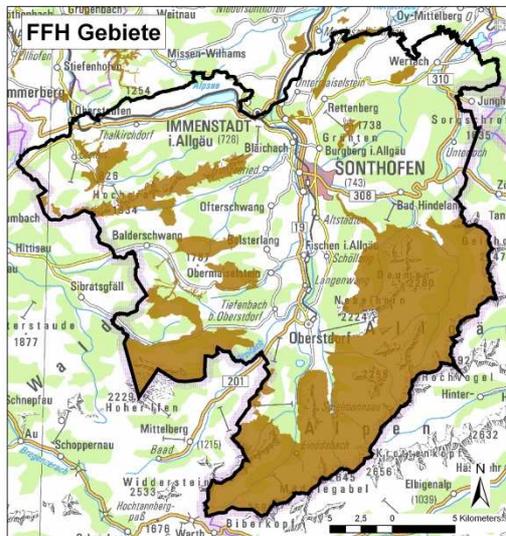


Abb. 3 FFH Gebiete im Planungsraum. Das FFH Gebiet in den Allgäuer Hochalpen ist eines der größten Deutschlands.

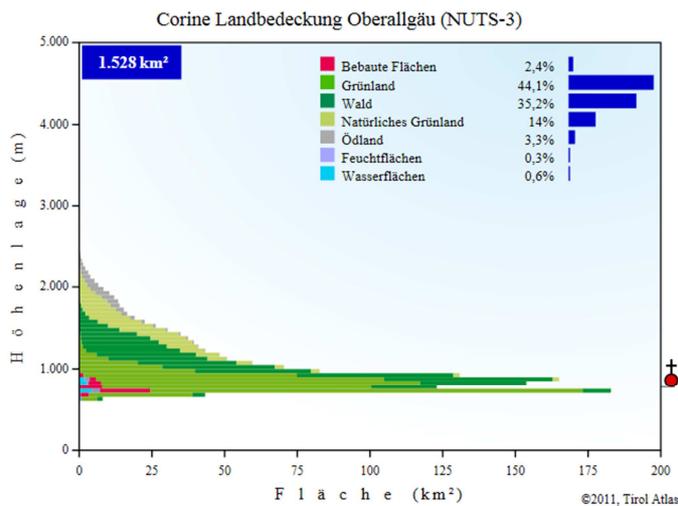


Abb. 4 Häufigkeit der Höhenstufen und Landnutzungstypen im Oberallgäu. Das Projektgebiet beginnt oberhalb der blauen (Wasser) und roten (Siedlung) Punkte, bei knapp 1.000m. Quelle: <http://tirolatlas.uibk.ac.at>

Sehr aufschlussreich ist die Landbedeckung für das Oberallgäu, gegliedert nach Landnutzungskategorien in den Höhenstufen (Abb.. 4). Die Häufigkeit der Höhenlagen nimmt mit der Meereshöhe kontinuierlich ab, die meisten Höhenlagen sind unter 1.500m. Völlig anders das Tiroler Oberland oder Graubünden. Für diese Regionen ist die Grafik pilzförmig, die Landflächen über 2.000m sind am häufigsten. Deutlich ist auch das schmale Waldband, gesäumt von Wiesen darunter und Weiden bzw. natürlichem Grasland darüber. Auffallend im Vergleich mit den beiden erwähnten Regionen ist auch der geringe Felsanteil im Oberallgäu.

Die Allgäuer Berge liegen in einer Zone besonders ergiebiger und gleichmäßig verteilter Sommerniederschläge. Zusammen mit fruchtbaren Böden sind dies optimale Voraussetzungen für die Alpwirtschaft. Gemessen an der Dichte von Alpen in der Nagelfluhkette und Hörnergruppe wird sie kaum irgendwo übertroffen. Alpwirtschaft prägt den Lebensraum des Schalenwildes, sie prägt auch die Identität der ländlichen Bevölkerung, was sich in der Einstellung zum Wald niederschlägt (siehe Kapitel Wald).

Die bevölkerungsreichste Stadt ist Sonthofen (21.379 Ew.), gefolgt von Immenstadt (14.100 Ew.) und Oberstdorf (10.485 Ew.). Balderschwang, die kleinste Gemeinde, zählt 252 Einwohner.

Balderschwang hält auch den Rekord als niederschlagsreichste Gemeinde mit 2.500 mm. Eine Reihe weiterer Gemeinden liegt knapp über oder unter 2.000 mm Niederschlag. Das südliche Oberallgäu ist das niederschlagsreichste und schneereichste Gebiet Deutschlands (Abb. 5 a und b).



Abb.5 (a) Burstalpe Ende Februar 2012. Foto Andreas Fisel
(b) Im Ostertal bei Gunzesried, Winter 2012. Foto Hubert Heini

3. Zeitschiene Lebensraum und Wildtiere

Die Landschaft heute mit ihren Wildtieren gleicht einer Momentaufnahme im Fluss der Veränderungen. Dieses Kapitel skizziert den Wandel in seinen wichtigsten Perioden, von der Zeit der ersten Menschen im Gebiet bis in die Gegenwart. Im Fokus steht der Raum der oberen Iller, der Bereich der heutigen HHG Sonthofen. Um die Veränderungen für Rotwild zu verstehen, einer Art mit großem Raumanspruch, schweift der Blick auch über das obere Illergebiet hinaus in die ehemaligen Wintereinstände der Art.

Eine Periodisierung des Ablaufs ergibt sich durch Änderungen der Lebens- und Wirtschaftsweisen der Menschen, die dadurch bedingten Eingriffe in den Lebensraum, sowie durch den direkten Eingriff in die Tierwelt (Tab. 1).

Tab. 1 Menschen, Huftiere, Großraubtiere in den Allgäuer Bergen

Periode	Tätigkeit	Wirkung
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Jäger Mittlere Steinzeit 9000 – 4500 v.h. 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erlegung von Wildtieren ▪ Feuersteinabbau 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ unbedeutend
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hirten, Jäger ▪ 4500 v.h. – 700 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erlegung von Wildtieren ▪ Erste Beweidung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ sehr gering
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Frühe Alpwirtschaft 700 - 1820 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Rodung von Wald für Alpweiden ▪ Nachstellung Großraubtiere ▪ Wilderei und Jagd 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fragmentation Wald ▪ Rückgang Raubtiere ▪ Wildtiere scheuer
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Sennalpwirtschaft 1820 bis heute 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Reduktion Alpweiden ▪ Güllewirtschaft 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ausdehnung Fichtenwald ▪ Reduktion Pflanzenvielfalt ▪ Abnahme Lebensraumqualität Huftiere ▪ Ende von Luchs, Bär, Wolf
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bergbau ▪ 1650 bis 1760 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Großkahlschläge 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ausdehnung Fichtenwald ▪ Reduktion Pflanzenvielfalt ▪ Abnahme Lebensraumqualität Huftiere

<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hochwasserschutz und Landgewinnung 1850 bis 1930 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Verbauung Iller und Nebenflüsse ▪ Ausweitung Siedlungsraum 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Biodiversitätsverlust in Tallagen ▪ Verdrängung Huftiere
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ende des Jagdregals 1848 - 1850 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Freie Jagd Grundeigentümer 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ausrottung Rotwild ▪ Starke Dezimierung Reh- und Gemswild
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Trennung Jagdrecht und Jagdausübungsrecht ab 1850 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Schaffung von Revieren ▪ Verpachtung von Revieren 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Abnahme der ungeregelten Jagd ▪ Wirtschaftsfaktor für Grundeigentümer
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ära der Hege 1850 bis heute 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wiedereinbürgerung von Rotwild an zwei Orten ▪ Beginn Fütterung Rotwild ▪ Beginn Fütterung Rehwild ▪ Anfangs Schonung Reh – und Gemsgeißen sowie Kitz 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zunahme Wildbestände ▪ Ausbreitung von Rotwild ▪ Wildschäden am Wald
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ära der Waldbesinnung ab 1970 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Aufklärung der Bevölkerung über Schäden am Wald ▪ Schutzwaldsanierung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Abbau hoher Rotwildbestände ▪ Zunahme der Scheu von Rotwild ▪ Örtliche Einstellung Rehwildfütterung
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ära der Freizeitgesellschaft ab 1950 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ausbau Infrastruktur: Wege, Bergbahnen, Skigebiete ▪ Entwicklung neuer Trendsportarten: Tourengehen, Schneeschuhwandern, Mountainbiking, Paragliding 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Verdrängung von Wildtieren durch Störungen ▪ Scheue Huftiere durch Kombination von Jagd und Freizeitaktivitäten

3.1 Jäger mit Pfeil und Bogen

Als die letzten Gletscher schmolzen, die tosenden Flüsse sich beruhigten, kehrte der Wald in die Berge zurück. Vor 11.000 Jahren war das Klima bereits dem heutigen ähnlich. Das Alpenvorland und die nördlichen Alpentäler waren damals kein Schwerpunkt der Jäger und Sammler der Mittelsteinzeit. Und doch hatten bereits vor 9.000 Jahren Menschen ein regelmäßig besuchtes Sommerlager an einem Felsüberhang auf der heutigen Schneiderkürenalpe in 1540 m Höhe im Kleinwalsertal, am Rande des Gottesackerplateaus.

Entdeckt hat diesen Platz der Bildhauer und Heimatforscher Detlef Willand, erforscht der Ur- und Frühgeschichtler Walter Leitner der Universität Innsbruck (2003). Es ist unwahrscheinlich, dass die Jägerfamilien damals das Illertal heraufzogen; sie kamen von der anderen Seite, vom Bodenseegebiet, wo es sich angenehmer überwintern ließ (Abb. 6).

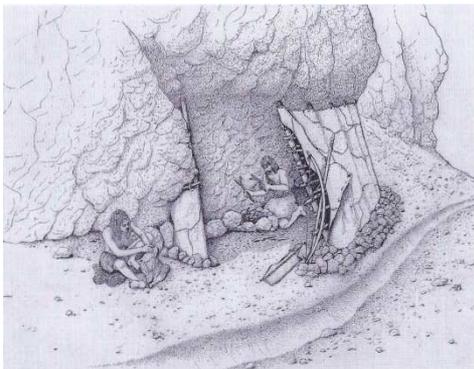


Abb. 6 Jagdlagerplatz „Schneiderkürenalpe“ vor 9000 Jahren, lange vor der Rodung des Waldes für die ersten Alpen. Graphik Andreas Blaickner

Rothirsche waren die häufigste Jagdbeute, aber auch Gemsen und Rehe konnten anhand der Knochenreste bestimmt werden. Steinböcke konnten in der Grabung nicht nachgewiesen werden. Dort, wo es Steinböcke gab, waren sie stets eine bevorzugte Beute, wie uns ein frühes Jägerlager in Kals am Fuße des Großglockners in Osttirol zeigt. Auch der Mann aus dem Eis hatte wenige Tausend Jahre später ein Stück Steinbock auf dem Hauslabjoch verzehrt, es war seine letzte Mahlzeit.

Der Aufenthalt in einem sommerlichen Hochlager erfordert nachhaltigen Jagderfolg. Dazu war die Beherrschung von Pfeil und Bogen, von der Herstellung bis zur Schießtechnik, wie die intime Kenntnis der Wildtiere erforderlich, sodass durch vorausschauendes Handeln, durch Geduld und Treffsicherheit, ein steinspitzenbesetzter Pfeil bis auf 30 Meter die Beute töten konnte.

Ein besonderes Motiv der Steinzeitjäger im oberen Kleinwalsertal über mehrere Jahrtausende hinweg ein Sommerlager zu beziehen, war der Radiolarit (Feuerstein), der am Bärenkopf zu Tage trat. Mit Steinwerkzeugen und Hirschgeweihen abgebaut, diente das älteste Bergwerk der Alpen auch einer überregionalen Versorgung mit diesem begehrtesten Rohstoff der Zeit.

Mittelsteinzeitliche Funde gibt es auch am Jehlefelsen am Ochsenberg bei Tiefenbach, in der Nähe des Hopfensees oder in der Offnethöhle am Nördlinger Ries. Menschen im Gebiet der oberen Iller waren Besucher in der Vegetationszeit, in den wildreicheren Hochlagen. Der Wald war vergleichsweise unergiebig, die kalten Flüsse fischarm.

3.2 Lebensräume der Urlandschaft

Der Lebensraum der Wildtiere hatte verschiedene Ausprägungen. Wo sich die Gebirgsbäche in den Oberläufen der Iller in breitere Täler ergossen, nahm die Wildflusslandschaft oft das ganze Tal ein, mit verästelten Gerinnen, die bei Starkregen und Schneeschmelze anschwellen, das Geröll umlagerten, um sich neu zu formieren. Je nach Überschwemmungshäufigkeit lag der Schotter blank, wuchs lichtetes Weidengebüsch oder stockten schütterere Weiden – Kiefern – Fichtenwälder, wenn das Wasser seltener kam. Auf den nährstoffreichen nassen Böden wuchsen Schwarzerlen (auch Grauerlen) – Eschen – Auwälder, auf den nährstoffarmen nassen Böden Latschen – Spirkenmoorwälder, stellenweise mit waldfreien Hochmooren (Abb.7).

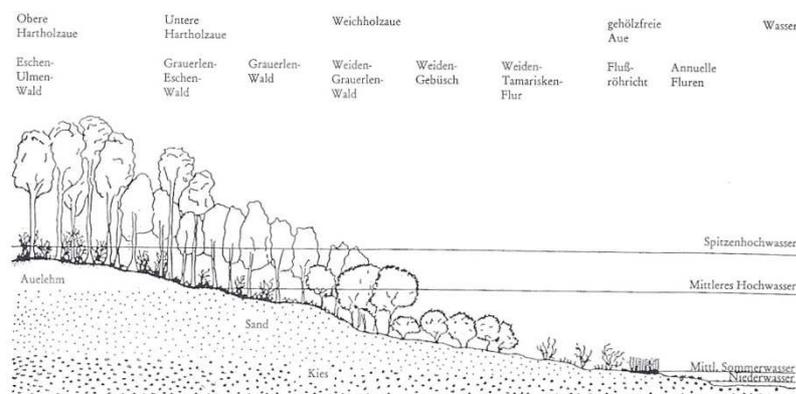


Abb. 7 Die Iller als Lebensraumgestalter: Häufigkeit der Überschwemmung bestimmt die Vegetation. (Aus Kettmann und Winkler 2000)

Tannenreiche Wälder mit Fichten, Buchen, Bergahorn und Ulmen bedeckten die Berghänge; sie gingen in höheren Lagen in Fichtenwälder über, mit Ebereschen, Grünerlen und Latschen. Über der Waldgrenze wuchs alpines Grasland, in den Allgäuer Hochalpen besonders üppig, dank der hohen Niederschläge und als Besonderheit auch an den steilsten Hängen der mergelhaltigen Allgäuer Grasberge.

Unterbrochen war das geschlossene Waldkleid nur dort, wo Felsen zutage traten oder Lawinen Schneisen rissen, was alpine Vegetation in den Waldbereich brachte – das förderte die Artenvielfalt von Pflanzen und Tieren. Im Sommer boten die alpinen

Matten üppige Nahrung, anders als in den niederschlagsarmen Hochgebirgen in den Zentralalpen.

Die Tierwelt entsprach der Landschaft, Rothirsche, Rehe und Gamsen waren als Schalenwild heimisch. Im Winter zog Rotwild im Westen in schneeärmere Lagen an der Bregenzer Ach bis hin zum Bodensee. Auch nach Norden wich die Art dem Schnee, dem Lauf der Iller folgend, um in flussnaher Vegetation zu überwintern.

Rehe waren auch damals nicht wanderfreudig, sie wechselten kleinräumig zwischen Sommer und Winter. Gamsen lebten überall dort, wo ihnen steile Hänge und Felsen als Fluchtterrain genügten, um Luchs und Wolf zu entkommen. Es ist wahrscheinlich, dass die Steinzeitjäger auch noch den Elch an der oberen Iller kannten, wo er in den Flussauen und Mooren guten Lebensraum fand. Ein Elchschädel bei Schussenried belegt das Vorkommen in der Region.

Wo Huftiere leben, gibt es Raubtiere. Wölfe hielten sich bevorzugt an Rotwild, Luchse an Rehe und Gamsen. Das heutige Oberallgäu war auch Bärenland bis hinauf über die Waldgrenze.

3.3 Vom Jäger zum Hirten

Eine der größten Umwälzungen der Menschheit hatte vor rund 5.500 Jahren auch Mitteleuropa erfasst: der Übergang zu Viehhaltung und Ackerbau, die sogenannte neolithische Revolution. In Bayern bevorzugten die Bauern die klimatisch günstigeren Gebiete an der unteren Donau und am Main. Wohl gab es näher an den Alpen einige Feuchtbodensiedlungen, wie am Federsee vor über 4.000 Jahren, in denen die nun sesshaften Menschen die neuen Produktionsweisen durch Fischfang ergänzten. Die Jagd auf Huftiere spielte dort keine große Rolle.

Die kühlfeuchten Alpentäler waren für eine frühe Landwirtschaft nicht einladend. Wildflüsse beherrschten den Talgrund, das Klima war für Getreidebau nicht günstig. Steinwerkzeuge erlaubten keine größeren Rodungen.

Interessant für die nun wachsende Bevölkerung im Umfeld war wiederum das alpine Grasland. Dorthin zogen Hirten auf beschwerlichen Wegen mit Haustieren zur Sommerweide. Auf der Schneiderkürenalpe belegen die Grabungen den Aufenthalt mit Schafen und Ziegen über einen Zeitraum von mehreren Jahrtausenden bis zur Zeitenwende. Wahrscheinlich zogen nicht viele Hirten das Illertal aufwärts, sie hatten es einfacher von der anderen Seite her.

Einen Einblick in das Leben vor 5.000 erlaubt der Mann vom Hauslabjoch, ein wahrer Neolithiker, wenngleich aus einem günstigeren Klima auf der Südseite der Alpen kommend. Ötzi hatte Getreide verspeist. Er trug Ziegenfellhosen, mit Kalbslederriemen verschnürt, hirschlederne Überschuhe und eine Bärenfellmütze.

Ötzi war ein Hirte, hatte bereits ein Bronzebeil, besaß Pfeil und Bogen und die Fertigkeiten eines Jägers.

Der Einfluss der frühen Wanderhirten auf die Fauna und Flora in den Bergen der oberen Iller ist zu vernachlässigen. Am ehesten traf es den Rothirsch, der in den Wintereinständen außerhalb der Berge dezimiert werden konnte. Doch auch das ist unwahrscheinlich: die Bevölkerungsdichte war zu gering, die Jagdtechnik mit Pfeil und Bogen hatte Grenzen.

3.4 Frühe Alpwirtschaft

Durch Alpwirtschaft haben die Menschen die Naturlandschaft in den Allgäuer Bergen stärker verändert als durch alle anderen Formen der Landnutzung. Doch bis zur offenen und halboffenen Landschaft anstelle des einst geschlossenen Waldes war es ein mühsamer Weg.

Es begann mit mehreren Wellen der Besiedlung, durch Kelten, später Alemannen. Ein Prügelweg aus der Bronzezeit im Agathazeller Moor weist darauf hin, wie mühsam es war, das breite Tal zwischen Immenstädter Horn und Grünten mit dem Karren zu queren. Römer bauten den Fernweg vom Lechtal über das Oberjoch durch das Ostrachtal bis an den Bodensee aus. Das Haupttal nach Oberstdorf war im Talboden nicht gangbar.

Um die frühen Gehöfte wurde angebaut, was der Selbstversorgung diente, Roggen und Hafer. In schlechten Jahren, wenn das Korn nicht reifen wollte, war die Not groß. Um 700 waren die alemannischen Bauern bereits im oberen Illertal, wie Gräberfunde in Altstädten, Fischen und Sonthofen bezeugen. Es war mühsam, am Oberlauf der Iller zu siedeln. Oberstdorf konnte erst um 1000 auf einem Schuttkegel der Trettach Fuß fassen. Wie knapp der Platz war, zeigt einer der ältesten Höfe im Hintersteiner Tal am Mösle, eingeklemmt zwischen Bergflanken. Als die Walser um 1250 von Süden her in das Tal der Breitach kamen, waren vielleicht nicht viele Menschen im Illertal, doch der Siedlungsraum war bereits knapp. Sie mussten im hintersten Tal bleiben.

Nach und nach begannen die frühen Siedler den Wald aufzubrechen, um Lichtweiden für Schafe und Ziegen, Rinder und später auch Pferde zu schaffen, eben die „Alpen“, die sprachlich auf die alemannische Landnahme hindeuten.

Die Alpwirtschaft ist die beste, aber auch einzige landwirtschaftliche Nutzungsform in diesem nasskalten Klimaraum, in dem das Getreide nicht reifen mag. Durch Rodung des Waldes werden die knappen Talweiden um ein Vielfaches vergrößert, auch wird die Weidekapazität des natürlichen Graslandes an der Waldgrenze erhöht, durch Weideflächen in günstigeren Lagen darunter. Die frühe Alpwirtschaft diente der Viehzucht, Milch und Käse kamen später. Schafe, Ziegen, Rinder, später auch

Pferde, wurden in großen Stückzahlen gesömmert und an Viehmärkten in Immenstadt, Sonthofen oder Oberstdorf feilgeboten und verkauft, später auch in andere Länder von der Schweiz bis nach Ungarn. Ein guter Teil über die Pässe des Alpenhauptkammes in den Süden. Im Jahre 1785 gingen 3 hochgeälpte Stiere und 856 Ochsen über die Pässe ins Welschland; 1792 waren es 4 Stiere und 773 Ochsen, die meisten über den Schrofenpass im hintersten Rappenalptal hinüber ins Lechtal.

Die Waldrodung begann langsam. Urkundlich ist die erste Alpe 1059 erwähnt, in Gunzesried; 300 Jahre später wird das Rappenalptal als Genossenschaftsweide beurkundet.

Tiefenbach hatte im Jahr 1630 60 Höfe, 240 Einwohner, 585 Jauchert Ackerland und einen Viehbestand von 158 Kühen, 148 Stück Galtvieh, 73 Schafen, 72 Ziegen, 13 Pferden und 18 Bienenstöcken.

Ende des 18. Jahrhunderts war der Wald westlich der Iller, in der Nagelfluh- und Hörnergruppe, auf die für die Landwirtschaft nicht attraktiven, steilen Hänge, Tobel, Gräben und Moore zurückgedrängt (Abb. 8).

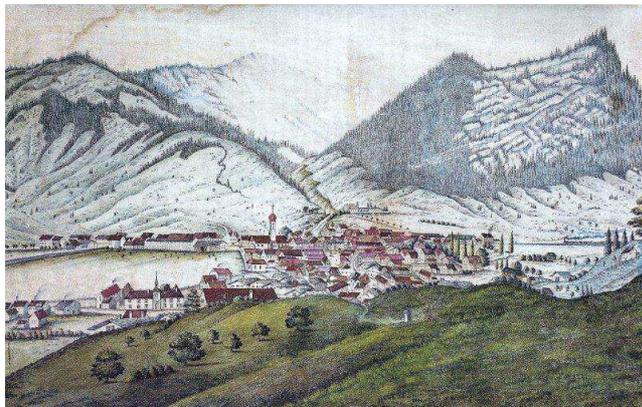


Abb. 8 Blick gegen Süden von Immenstadt um 1853. Die vom Künstler idealisierte Landschaft bringt das Ausmaß der Rodungen zugunsten der Alpen zum Ausdruck. Aquarell wahrscheinlich von Xaver Glötzle

In der Lebensraumbilanz für das grasliebende Rot- und Gemswild waren die menschengemachten Alpen eher ein Gewinn. Für Gamsen haben die Wintereinstände nicht groß gelitten, die Wälder in den steilsten Hängen blieben erhalten. Das wandernde Rotwild war eher in seinen Wintereinständen außerhalb des Alpgebietes unter Druck, durch Nachstellungen der inzwischen gestiegenen Bevölkerung: Der Raum Kempten ist seit der Römerzeit besiedelt, auch um den Bodensee ist altes Siedlungsgebiet. Für Rehe, die auch auf pflanzenreichen Alpwiesen gut leben können, war der fragmentierte Wald im Sommer attraktiv, Wintereinstände gab es noch reichlich.

Für die Huf- und Raubtiere war die direkte Nachstellung durch den Menschen zunächst wichtiger als die Lebensraumveränderung. Wölfe und Weidevieh gehen nicht zusammen.

Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts finden sich Klagen über große Schäden an Jungvieh, Schafen und Geißen auf den Alpen in den Akten des Augsburger Fürstbischofs. Den Bauern wurde gestattet, vom Haus aus auf Wölfe zu schießen. Das war sicher keine wirksame Schadensverhütung, doch zu groß war die Angst, den Bauern die Waffe im Wald zu gestatten.

Durch die großräumige Lebensweise der Wölfe war die Verfolgung im Vorland ausschlaggebend für den Rückgang in den Bergen. Mit der Blüte der Alpwirtschaft war das Ende des Wolfes gekommen. Dem Bären ging es nicht viel besser. Auf der Käseralp kam am 5. Juli 1742 noch ein Bär zur Strecke.

Etwas länger hielten sich Luchse; einige der letzten ihrer Art an der oberen Iller, von Jäger Johann Agerer und seinem Sohn Kaspar in Tellereisen gefangen oder geschossen. Sie sind an der Stirnwand ihres Hauses in Hindelang der Verwitterung preisgegeben (Abb. 9).



Abb. 9 Zeugnis erfolgreicher Luchs jagden am Haus der Jäger Johann und Kaspar Agerer in Hindelang. Foto Christof Janko

Ob durch den Niedergang von Wolf und Luchs Huftierbestände zugenommen haben, ist nicht klar. Klagen über Wildschäden sind noch kein Beleg für hohe Rotwildbestände. Getreidesaaten oder Hülsenfrüchte auf den Feldern sind für Rotwild oder Reh stets verlockend.

3.5 Sennalpwirtschaft

Anfang des 19. Jahrhunderts schlitterte die alte Alpwirtschaft in eine Krise. Der Jungviehabsatz stockte, Tirol und die Schweiz produzierten billiger. Rettung in der Not kam, wie jedes Schulkind im Allgäu lernt, durch Johann Althaus, den jungen Senner aus dem Emmental, der mit der Herstellung von Hartkäse in Blaichach und auf der Alpe Hinterau im Gunzesrieder Tal die Wende einleitete. In dieser Zeit führte auch der Allgäuer Landwirt Karl Hirnbein die Weichkäseherstellung ein. Hirnbein und Althaus verfügten über beachtliches unternehmerisches Geschick. Durch ihr Wirken fand eine zügige Umstellung auf die um ein Mehrfaches ertragreichere Herstellung von Käse statt, somit die Umwandlung von Galtalpen zu Sennalpen.

Die Umstellung von Galtalpen auf Sennalpen hat den Lebensraum in den Allgäuer Bergen stärker verändert als die oft zitierte Vereinödung, die Aussiedlung von Höfen, oder der Wandel vom blauen zum grünen Allgäu – vom Flachsanzbau zur Grünlandwirtschaft. Der Grund liegt in der Zunahme von Wald.

Ein Teil der Alpflächen kam durch die Sennalpwirtschaft aus der Nutzung, bewaldete sich von selbst oder wurde aufgeforstet. Im städtischen Grundbesitz von Immenstadt nahm die Waldfläche von 1817 bis 1989 von 29 auf 77 % zu. Viele Fichtenwälder heute gehen auf diesen Strukturwandel in der Alpwirtschaft zurück.

Das war noch nicht das Ende der Anpassung in der Alpwirtschaft. Eine der letzten ist die Vermarktung der Produkte auf der Alpe selbst, somit die Verlängerung der Produktionskette - auch eine Förderung des Tourismus.

3.6 Holz für die Schmelzöfen

Schon vor der Römerzeit wurde Eisenerz in geringem Umfang verhüttet. Das hat den Wald nicht allzu sehr belastet. Im 16. Jahrhundert erstreckte sich am Fuße des Grüntens ein florierendes Industriegebiet mit Knappensiedlungen, glühenden Erzöfen, Hammerschmieden und rauchenden Kohlenmeilern. Begonnen hatte die Verhüttung im Hintersteiner Gebiet; sie ist im 15. Jahrhundert für Bad Oberdorf verbürgt. Am Grüntensüdhang lagen die ergiebigsten Bergwerke, an seinem Fuß die Verarbeitung. Verhüttungsöfen waren auch in Blaichach und Sonthofen.

Holz war die alleinige Energiequelle der Eisenverhüttung; über gut 200 Jahre hinweg rauchten die Meiler und Schlote. Für einen Zentner schmiedbares Eisen fraß der Schmelzofen 100 Zentner Holzkohle. Ein Schmelzofen verfeuerte im Jahr Kohle aus 20.000 Ster Holz (Abb. 10). Hinzu kam der Holzkohlebedarf für die Grob- und Nagelschmieden.



Abb. 10 Holznachschub für die Kohlenmeiler auf der Iller um 1810. Die Meiler sind direkt vor den Schmelzhütten geschichtet, im Inneren der Hütten glühen die Öfen . Ludwig Weiß (1768 – 1843), Heimathaus Sonthofen

Soweit das Holz nicht direkt angeliefert werden konnte, rauchten die Kohlenmeiler in den Wäldern, in Unterjoch, in Wertach, Gunzesried und Rohrmoos, im Retterschwangertal und in Bühl. Großkahlschläge mündeten in flächige Waldvernichtung und schließlich in große Holznot. Die Eisenhütten in Blaichach und Hindelang mussten zeitweise stillgelegt werden. Der letzte Schmelzofen ist 1859 erloschen.

Heute dröhnt noch die Alte Schmiede an der Ostrach, für Eisenpfannen, nicht mehr für Waffen wie einst.

Spuren hinterlassen hat der Raubbau in den Wäldern bis heute: Die dunklen Fichtenwälder an den Sonnenköpfen, vom Illertal als Panorama zu sehen, wuchsen auf Kahlschlägen der Bergbauzeit. Heute sind sie ein Schwerpunkt des Waldumbaus zu standortgemäßem Bergmischwald – eine schwierige Aufgabe, unterstützt durch die Bergwaldoffensive.

Die Belastung durch den Bergbau hat die Baumarten in den betroffenen Wäldern stark auf Fichte eingeeengt, zu Lasten der gesamten Reichhaltigkeit von Flora und Fauna. Heute setzt der forstliche Umbau der Wälder der Schalenwildhege enge Grenzen. Die gesetzlichen Regelungen formulieren heute klare Vorgaben.

3.7 Illerkorrektur

Die Iller war einst ein raumgreifender Wildfluss mit all seinen Ausprägungen, mit einer von Jahr zu Jahr gewaltig schwankenden Hochwasserführung zur Zeit der Schneeschmelze und der sommerlichen Starkregen. Talfüllende Kiesbänke mit wechselnden Wasserrinnen, Weichholzauen, Hartholzauen im Überschwemmungsbereich des Unterlaufes waren ein Garant für die Vielfalt an Fauna und Flora.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Iller einer Flusskorrektur unterworfen. Heute ist sie in eine klar zugewiesene Rinne eingedämmt. Ziel der Flusskorrektur war die Gewinnung von landwirtschaftlichen Flächen und hochwassersicheren Siedlungsräumen.

Auf dem Urpositionsblatt von etwa 1808 schafft sich die Iller mit ihren Armen noch reichlich Platz (Abb.11) Einem ungewöhnlichen Hochwasser im Jahre 1910 folgten an der oberen Iller Deichbauten, die um 1930 als beendet galten. Mit diesen Eingriffen war der dynamische Lebensraum der einstigen Wildflusslandschaft zwischen Oberstdorf und Immenstadt Geschichte. Die Kiesbänke, Auen, Röhrichte und Moore verschwanden, auch aus der Erinnerung der Menschen. Extreme Hochwässer blieben 40 bis 50 Jahre lang aus.



Abb. 11 Noch füllt der Wildfluss den gesamten Talraum: Iller bei Fischen. Urpositionsblatt von 1822 der Landvermessung in Bayern.

Dann setzte das Pfingsthochwasser 1999 große Siedlungsflächen in Sonthofen und um Immenstadt unter Wasser. Auch wenn ein Ereignis von dieser Wucht statistisch nur alle 300 Jahre auftritt, war klar, dass der Wasserbau nicht reichte. Die darauf gefolgten Maßnahmen zum Hochwasserschutz gründeten auf modernen Grundsätzen. Um die Situation der Unterlieger im Ernstfall nicht zu verschlimmern, wird auf Wasserrückhalt in Retentionsräumen gesetzt. Die Enge des Tales und die Besiedlung lassen jedoch wenig Raum für größere Retentionsräume. Nur bei Seifen kann heute eine Überschwemmungsfläche gezielt angesteuert werden, was die Hochwasserspitze flussabwärts bricht.

Die Regulierung an der unteren Iller erfolgte schon früher, zwischen 1859 und 1894. Bis dahin war die ökosystemerhaltende Flutung der Auen mit ihren Altarmen intakt. Einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung waren auf den Überschwemmungsflächen Grenzen gesetzt; lediglich die Waldweide, eine sehr extensive Produktionsform, war diesen Bedingungen gewachsen.

Die bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts angewachsene Bevölkerung und der begehrliche Blick auf die fruchtbaren Böden der Aue, brachten den politischen Willen zur Flusskorrektur auf. Im Endergebnis war der Flusslauf von 67 auf 57 km verkürzt, das Flussgefälle von 1,77 % auf 2,15% erhöht, was zur Folge hatte, dass die Iller sich tief in das Flussbett grub, bis zu 6 Meter. Ein zeitgemäßer Wasserbau versucht heute, die drastischen Folgen der groben Korrektur zu mildern, doch der Raum für Renaturierung ist auch an der unteren Iller knapp.

Kleine Reste ehemaliger Auenlandschaft haben sich an günstigen Standorten erhalten. Sie gelten heute als besonders schützenswert. Doch mit der großflächigen Auenlandschaft von einst ist es auch mit dem Winterlebensraum für Rothirsche aus den Bergen vorbei.

3.8 Freizeitgesellschaft

Tourismus in den Allgäuer Bergen und Tälern ist ein landschaftsprägender Faktor, somit auch von großer Bedeutung für Wildtiere und deren Lebensraum. Um diesen Einfluss zu verstehen, ist der Blick auf alle Erscheinungen wichtig, die sich aus der Reise, dem Aufenthalt, der Infrastruktur und den Aktivitäten ergeben. Waren es einst vorwiegend die Touristen, so kommen heute die Einheimischen dazu, die denselben Freizeitaktivitäten in der freien Landschaft nachgehen, dabei durch ihre größere Ortskenntnis und oft größere Versiertheit die Landschaftsnutzung im Sommer und im Winter weiter ausdehnen.

Die touristische Entwicklung nahm zunächst nur langsam Fahrt auf, anfangs beginnend mit Badeorten an Heilquellen in Oberstdorf und Hindelang. In Oberstdorf übernachteten im Jahr 1830 in den drei Gasthöfen 140 Personen. Richtig in Schwung kam der Fremdenverkehr nach 1950; Oberstdorf hat früh die Chancen erkannt. Heute zählt der Ort mit knapp 10.000 Einwohnern 370.000 Gäste jährlich, mit 2,3 Millionen Gästeübernachtungen (Abb. 12). Die Mehrzahl der Oberstdorfer ist in irgend einer Form vom Tourismus abhängig. Als Hauptziel sieht die Tourismusgesellschaft auch heute noch die „Steigerung der Gästezahlen für Oberstdorf“. Um sich auf dem Markt zu positionieren, bietet Oberstdorf eine große Palette touristischer Angebote, neue werden entwickelt (www.oberstdorf.de).

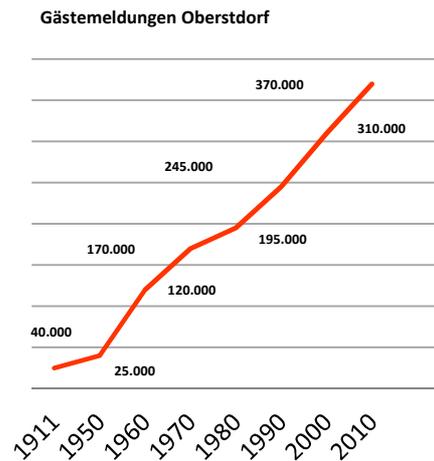


Abb. 12 Touristenmagnet im oberen Illertal

Geboten werden 200 km Wanderwege in drei Höhenetagen, 140 km Winterwanderwege, 75 km präparierte Loipen, 124 km Abfahrtsstrecken in einem der größten Skigebiete Deutschlands.

Heute ist Oberstdorf, wie auch die anderen Tourismusorte, bemüht, die Belastung der Landschaft und die Störung von Wildtieren in Grenzen zu halten. Die Genehmigung zum Abdruck einer Pistenkarte zur Illustration dieses Berichts wurde nicht erteilt, mit der Bitte um Verständnis – zu sensibel sei die Thematik heute.

Der Katalog von landschaftsrelevanten Aktivitäten sei hier am Beispiel der Gemeinde Hindelang gezeigt: Wandern, Radfahren, Mountainbiken, Klettersteige, Bergtouren, Skitouren, Langlaufen, Schneeschuhwanderungen und Ski- und Snowboardfahren. In Hindelang nicht gelistet, aber in der Region geboten, sind ferner: Trailrunning, Gleitschirmfliegen und Geocaching – die GPS-Schnitzeljagd (Abb.13).



Abb. 13 Tandemflug von der Hörnerbahn. Foto Rainer Scheltdorf

Mehr als 60 Bergbahnen und Sessellifte helfen den Menschen im Planungsgebiet in die Berge, im Sommer wie im Winter.

Die Übernachtungszahlen im Oberallgäu insgesamt sind von 8.655.000 im Jahr 2000 auf 7.600.000 im Jahr 2009 zurückgegangen, nicht zuletzt durch eine kürzere Aufenthaltsdauer der Gäste. Bei Freizeitaktivitäten in der freien Landschaft ist dieser Rückgang durch eine größere Zahl von Tagesbesuchern aufgewogen worden.

3.9 Jagd

In den Allgäuer Bergen gab es über die Zeiten eine Reihe von Jagdherren. Im Jahre 1056 erhielt der Augsburger Bischof Heinrich II auf Drängen der Witwe des Salierkaisers Heinrich III zwei Jagdregale verliehen: Wildbann und Forsthoheit. Die Verleihung war der Lohn für die Dienste des Bischofs am Hof des verstorbenen Kaisers. Als alleiniger Jagdherr im oberen Allgäu, östlich von Iller und Breitach, erließ der Bischof Bestimmungen zur Regelung der Rechte der Untertanen und zur Einschränkung der Wilderei (Abb. 14).

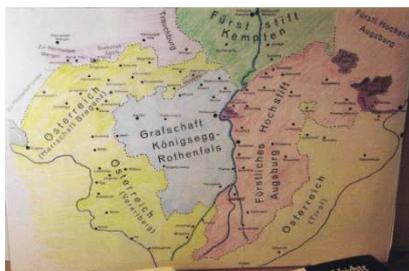


Abb. 14 Drei Jagdherren teilten sich die Allgäuer Berge zu Anfang des 18.Jh. Karte im Heimatmuseum Oberstdorf.

1356 erhalten die Herren von Montfort auf Schloss Rotenfels als Reichslehen das Jagdrecht im oberen Allgäu, westlich der Iller und Breitach. Die Allgäuer Chronik berichtet, dass es 1528 zwischen dem Bischof von Augsburg und dem Grafen Wolfgang von Montfort zum Streit kam. Wir erfahren, dass der bischöfliche Pfleger in Vorbereitung einer Treibjagd auf Hirsche Netze hat aufstellen lassen. Kurz vor Beginn der Jagd ordnete der Graf die Zerstörung der Netze an. Dieser aktenkundige Vorfall gibt Einblick in die Jagdweise der Hohen Herren.

Der Augsburger Fürstbischof hält im oberen Allgäu auch 1749 ein großes Jagen ab, bei dem an die 2000 Bauern helfen mussten, Wild in die Netze zu treiben.

Der Bauer Ulrich Zobel schoss seinen Landesherrn, Freiherrn Georg von Königsegg 1622 im Gunzesrieder Tal aus dem Sattel, als dieser an der Spitze eines Gefolges zur Hirschjagd ritt. Sein Haus wurde niedergebrannt, die Frau ertränkte sich in der Iller, er selbst wurde am Richtplatz beim Alpee durch vier Ochsen in Stücke

gerissen. Der Vorfall mag außergewöhnlich sein, ist aber ein Hinweis für den Zorn in der Bevölkerung, nicht zuletzt über die Einschränkung der Jagd. Nach dem Selbstverständnis der Bauern stand ihnen Jagd und Fischfang zu, unabhängig der inzwischen geänderten Rechtslage. Da sie im Bauernaufstand von 1525 mit Ihrer Forderung nach freier Jagd und Fischfang gescheitert waren, blühte die Wilderei.

Solange der Sitz der Jagdherren, des Fürstbischofs zu Augsburg und des Fürststabes von Kempten oder der Grafen von Montfort, weit entfernt war und die Waffentechnik noch nicht über das Steinschlossgewehr hinausging, waren die Erfolge gering. Bei der vom jagdbegeisterten Fürstbischof Clemens Wenzeslaus im Retterschwanger Tal veranstalteten Jagd im Jahr 1774 lagen 47 Gemsen auf der Strecke, trotz des Einsatzes hunderter Bauern, die auch 150 bis 200 Pferde stellen mussten.

Anders die Wilderei: Fallen und Schlingen waren schon lange die Methoden der Bauern und Hirten. Die Wirkung der Wilderei änderte sich erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts, mit der Entwicklung des Hinterladers, einer weiteren Verbreitung von Gewehren, sowie der gestiegenen Bevölkerung. Hinweise auf Wilderei finden sich reichlich in den Gerichtsakten, in herrschaftlichen Anweisungen, bis zu den Eintragungen des legendären Adlerjägers Leo Dorn in seinem Tagebuch. Eine gewisse Abnahme der drei Schalenwildarten durch Wilderei ist anzunehmen; vor allem lernten Gemsen und Rothirsche riskante Gebiete zu meiden.

In den Allgäuer Bergen fand die Wilderei nicht die Verklärung in der Bevölkerung, die sie in Oberbayern genoss.

Wie rasch Schalenwildbestände bis auf Reste reduziert, lokal sogar ausgerottet werden können, wenn sich Groll in der ländlichen Bevölkerung staut, zeigte sich nach den Unruhen von 1848 mit der Abschaffung der grundherrlichen Jagd und dem Recht der Bauern, auf eigenem Grund und Boden Tiere zu töten.

4. Projektumfeldanalyse

Das Projektumfeld ist am besten durch die Akteure und deren Beziehungen untereinander charakterisiert. Die Charakterisierung erfolgt durch eine Stakeholderanalyse, eine Analyse der Anspruchsgruppen.

4.1 Untere Jagdbehörde (UJB)

Die UJB am Landratsamt Sonthofen erledigt alle jagdlichen Verwaltungsaufgaben im Bereich der HHG und darüber hinaus im Landkreis. Im Jahresablauf ist die UJB mit der Abschussplanung befasst sowie mit der Verwaltung der Abschussmeldungen. Von den Sachbearbeitern und Mitarbeitern wird dies effizient erledigt, wobei das sogenannte Abschussmonitoring in regelmäßigen Abständen den Stand der Abschusserfüllung zeigt. Es geht den wichtigen Personen zeitnah zu.

Am Landratsamt ist die Erstellung einer GIS-basierten Revierdatenbank in Arbeit. Noch ist kein GIS-basiertes Planungsinstrumentarium verfügbar. Derzeit dominieren die „Soll und Ist Listen“ in der Planung.

Gemessen an den Unteren Jagdbehörden in Niederwildgebieten oder in Landkreisen mit weniger Revieren, hat die UJB in Sonthofen ein großes Arbeitsvolumen zu bewältigen. Dennoch erteilt sie auf Anfragen von Kunden kurzfristig Auskunft. Im Rahmen der Möglichkeiten nehmen Sachbearbeiter an Außenterminen teil.

Für viele Fragen steht der UJB ein ehrenamtlicher Jagdberater zur Seite. Bei vielen Entscheidungen holt die UJB zusätzlich die Meinung der HHG ein. Für die Bewältigung schwieriger Fachprobleme, die Lösung von Konflikten in einem Gebiet mit mehreren Schalenwildarten, insbesondere Rotwild, großen sanierungsbedürftigen Schutzwäldern und einer hohen Anzahl von Revieren bei unterschiedlichem Verhalten ist es sinnvoll, die Kompetenz und Kapazität der UJB durch einen wildbiologisch geschulten Fachmann zu ergänzen und zu stärken.

4.2 Hochwildhegegemeinschaft Sonthofen (HHG)

Die HHG Sonthofen versteht sich als Ansprechpartner für alle Revierinhaber und Grundeigentümer in Fragen der Hege und Jagdwirtschaft. Als wichtigste Aufgaben betrachtet sie:

- Mitwirkung an der Wildbestandserfassung
- Abstimmung von Abschussvorschlägen
- Hinwirken auf die Erfüllung der Abschusspläne
- Abstimmen von Hegemaßnahmen wie Fütterungskonzepte von Rotwild in den Hegeringen

Die HHG ist um den Erhalt des Jagdwertes der Reviere bemüht, das Einvernehmen zwischen Revierinhabern und Grundeigentümern, den Erhalt der Berufsjägerreviere sowie die Sicherung des Bergmischwaldes. Ihr besonderes Interesse gilt dem Rotwild, insbesondere dem Einserhirsch; dieser ist jagdwertbestimmend.

Die HHG hat bemerkenswerte Grundsätze in einer Bejagungskonzeption festgehalten: Dem Rotwild wird Priorität vor dem Rehwild eingeräumt. Das Rehwild wird in Hoch- und Berglagen nicht gefüttert. Eine ganzjährige Bejagung von Schalenwild auf Sanierungsflächen wird unterstützt. Der körperliche Nachweis des erlegten Wildes ist zu erbringen.

Ebenso ist es eine freiwillige Entscheidung der HHG, die Jagd auf den Einserhirsch ab dem 15. Oktober einzustellen. Das erleichtert den Kahlwildabschuss.

Die HHG hat derzeit eine günstige Konstellation: Vorsitzender ist ein angesehener Eigentümer einer großen Eigenjagd, die gleichzeitig Rotwildkerngebiet ist. Der Stellvertreter und Geschäftsführer, ebenso Eigenjagdbesitzer, ist willens und in der Lage, viel Zeit in seine Aufgaben zu investieren. In der Kommunikation zwischen den Akteuren der Schalenwildszene erfüllt die HHG eine wichtige Funktion: Der Geschäftsführer nimmt an sehr vielen Ortsterminen teil, er bespricht sich mit Hegeringleitern und Berufsjägern, leitet das Abschussmonitoring der UJB weiter und leistet Überzeugungsarbeit in der Erfüllung von Abschüssen.

Ihre Mitgliedschaft zeigen die Revierinhaber durch konkludentes Handeln: Wer einmal an der Revierinhaberversammlung teilnimmt, wird als Mitglied betrachtet (Abb. 15).

Es ist für die HHG nicht einfach, alle Reviere bei der Stange zu halten. Das für eine Verbesserung des Waldes wichtige Bejagungskonzept wird nicht von allen Revierinhabern voll mitgetragen. Andere Reviere, z. B. Eigenbewirtschafter, in deren Revieren der Einserhirsch eine untergeordnete Rolle spielt, sehen keinen großen Nutzen in einer Mitgliedschaft.



Abb. 15 In der Revierinhaberversammlung der HHG: Geschäftsführer und stellvertretender Vorsitzender Jürgen Wälder (links) und erster Vorsitzender Erich Erbgraf von Waldburg-Zeil.

Die Rolle der HHG im Schalenwildmanagement ist von zentraler Bedeutung. Sie stützt ihre Jagdkonzeption auf wildbiologische Erkenntnisse. Von ihr ging der erste Impuls zum gegenwärtigen Schalenwildprojekt aus.

4.3 Kreisjagdverband Oberallgäu (KJV)

Der KJV ist die regionale Vereinigung der Jäger unter dem Dach des Bayerischen Jagdverbandes. Höhepunkte des Jahres sind die zweimal durchgeführten Hegeschauen, deren Ausrichtung von der UJB dem KJV übertragen ist. Die Hegeschauen haben großen Zulauf auch in der Bevölkerung, nicht zuletzt durch ihre Nebengebote.

Die durch die örtliche Konstellation mit der HHG naheliegende Konkurrenz hat in letzter Zeit zu Verwerfungen geführt, deren negative Wirkung erkannt ist. In jüngster Zeit haben sich beide Organisationen über eine bessere Kooperation verständigt.

4.4 Hegeringleiter (HRL)

Die ehrenamtliche Aufgabe des Hegeringleiters ist nicht begehrt. Die vom HRL mit den Revieren zu führende Kommunikation ist oft schwierig.

Unter den fünf Hegeringleitern sind zwei Berufsjäger, weitere Berufsjäger und hauptamtliche Jäger sind unter den Stellvertretern. Für Berufsjäger ist es nicht einfach, aus ihrer Position heraus zu anderen Revieren zu sprechen. Für die Hegeringleiter kann ihre Abhängigkeit durch ihr Dienstverhältnis ein Problem sein.

Wo Hegeringleiter ihre Aufgaben kenntnisreich und engagiert wahrnehmen, zeigt sich die Bedeutung dieser Funktion.

4.5 Berufsjäger

Derzeit gibt es 19 Berufsjäger und drei weitere hauptamtlich angestellte Jäger. Durch ihre große Zahl und Fachkenntnis haben Berufsjäger im Oberallgäu Gewicht. In früheren Jahrzehnten waren die Berufsjäger im Oberallgäu bekannt für ihre selbstbewusste Rolle in der Rotwildhege, daraus bezogen sie ihre Identität. Die Berufsjäger verfügten über fundiertes Wissen und Ortskenntnis. Der Fokus auf das eigene Revier war besonders ausgeprägt.

Mit der neuen Generation hat sich manches geändert: Zwar ist der Einserhirsch in den meisten Revieren nach wie vor ein wichtiges Kriterium für den Erfolg der Berufsjäger. Heute sind jedoch Wald, Schäden am Wald und Schadensvermeidung weit vorne im Bewusstsein und Handeln der Berufsjäger. Berufsjäger kooperieren über Reviere hinweg, insbesondere in revierübergreifenden Jagdeinsätzen.

Die meisten Berufsjäger sind heute aus eigenem Interesse Partner in den Bemühungen, Wald und Wild unter einen Hut zu bringen. In den privaten Revieren leben einige im Spannungsfeld zwischen den Ansprüchen ihres Arbeitsgebers, der Erhaltung des eigenen Arbeitsplatzes und angepasster geringerer Wildbestände. In einzelnen Revieren kommt ein streng traditionalistisches Hegeverhalten vor, bei welchem die Belange des Waldes hinter den jagdlichen Interessen zurückstehen.

Für Berufsjäger in den Bayerischen Staatsforsten ist das Aufgabenfeld anders: Der Einserhirsch und dessen Erlegung durch Gäste zählt nicht mehr zu den Hauptaufgaben. Dadurch beginnt sich das Selbstverständnis innerhalb der Berufsjäger zu differenzieren.

Die Berufsjäger im Oberallgäu haben einen Obmann. Viele sind über neue Medien gut vernetzt und halten Kontakt.

4.6 Revierinhaber und Jagdpächter

Gruppieren man die Revierinhaber nach Interessen, ergibt sich ein buntes Bild.

Bei den eigenbewirtschafteten großen privaten Eigenjagden spielt die Hirschjagd eine wichtige Rolle. Bei einigen hat sie eine lange Familientradition. Unter den großen Eigenjagden gibt es eine, in der für das Gebiet der HHG vorbildlich Forstwirtschaft betrieben wird. Zwar ist dieser Besitz in besonders schneereicher Lage, was der Verjüngung hilft, der Erfolg liegt aber an der klaren forstlichen Zielsetzung und auch an einem konsequenten jagdlichen Handeln.

Einige Eigenjagden wurden erst in jüngerer Zeit aus jagdlichen Interessen erworben. Die Inhaber sind auf den Waldertrag nicht angewiesen, gelegentlich sind die Wälder nicht ertragreich.

Wer als Jagdpächter im Oberallgäu ein attraktives Revier pachtet, muss tief in die Tasche greifen. Dafür erwarten die Jagdpächter gute Rotwildbestände, wenn möglich auch Gemswild. Es ist nachvollziehbar, dass in einer solchen Konstellation das Interesse am Wald dabei nicht im Vordergrund steht.

Einige der Pächter betreiben eine waldschonende Jagd, um des Friedens willen oder aus einem gewissen Waldverständnis heraus – bis zu einem gewissen Punkt. Geht dieses Zugeständnis an den Wald zu sehr zu Lasten der Wildbestände, rechnet sich die Jagd nicht mehr. Diesen Pächtern liegt meist an einer guten Beziehung zur örtlichen Bevölkerung und zu den regionalen Behörden.

Es gibt andererseits auch Pächter, die wenig Kooperationsbereitschaft zeigen. Das sind nicht nur Auswärtige, die neben der Jagd keine weiteren Anliegen in der Region interessieren; es sind auch Einheimische, die einem nicht waldverträglichen Hegeverständnis anhängen.

Pächter von Revieren in der Peripherie der HHG mit wenig Rot- oder Gemswild neigen dazu, ihre Jagd durch Hege des Rehwildes attraktiver zu gestalten.

Gelegentlich gibt es in der HHG den Fall, dass ein Pächter eine kleine Jagd im Talschluss mit geringem Abschuss pachtet, oder ein Revier nur mit Gemswild. Solche Pächter beeinflussen das Konfliktfeld Wald und Wild nicht. (Abb 15a).



Abb. 15a Alpmeister Leo Hemer (rechts) mit seinem Jagdpächter Manfred Stuhl im Talschluss des Retterschwanger Tals: Revier Hinterentschen.

4.7 Eigenbewirtschafter

In der HHG gibt es derzeit eine Handvoll Reviere, die nicht verpachtet werden. Diese Eigenbewirtschafter sind entweder mit den Pächtern und deren Hege nicht zurechtgekommen, oder sie haben besonders wichtige Schutzwälder mit Objektschutzfunktion.

Die Schwierigkeit der Eigenbewirtschafter heute besteht darin, aus den eigenen Reihen eine kompetente Jagdleitung und genügend engagierte Jäger zu stellen. Zum Beispiel wäre für die kleine Gemeinde Balderschwang mit wüchsigen Wäldern auf der Schattseite und Schutzwaldproblemen auf der Sonnseite die Eigenbewirtschaftung eine Option, doch bei der geringen Einwohnerzahl fehlt es an geeigneter Jagdleitung und Jägern.

In diese Kategorie von Eigenbewirtschaftern mit ähnlichen Motiven gehört auch die Eigenjagd Immenstadt, die künftig nicht mehr verpachtet wird.

Mit dem nächsten Jahr kommt ein weiteres großes Revier zum Kreis der Eigenbewirtschafter hinzu. In der HHG wird man sich darauf einstellen müssen, dass bei den sich abzeichnenden Änderungen der Rahmenbedingungen weitere Reviere zur Eigenbewirtschaftung übergehen wollen.

In der Eigenbewirtschaftung ist das Interesse der einheimischen Jäger an der Ausübung der Jagd selten das ausschlaggebende Motiv für den Übergang.

Vorschlag Förderung jagdlicher Maßnahmen

Grundeigentümer, die besondere Anstrengungen unternehmen, die landeskulturellen Ziele im Wald zu erreichen, insbesondere im Schutzwald, qualifizieren zur Unterstützung bei jagdlichen Maßnahmen.

Für jagdliche Maßnahmen (z. B. Jagdleitung, Unterstützung Abschuss) eingesetzte Mittel sind besonders wirksam, da Wildeinfluss große Auswirkungen auf die Waldverjüngung hat (siehe Kapitel Wald).

4.8 Jagdgenossenschaften

Wenn Jagdgenossenschaften ihr Revier teuer verpachten, ist es nachvollziehbar, dass der Jagdpächter nicht ausreichend für waldbauliche Erfordernisse sensibilisiert wird. Sie nehmen das in Kauf, weil durch die Verpachtung Geld in die Kasse kommt. Zum anderen ist es für sie keine attraktive Vorstellung, ohne Pächter dazustehen, was bei rückläufiger Nachfrage nach Revieren und höheren Auflagen für die Pächter aus Gründen des Waldschutzes nicht ausgeschlossen werden kann. In diesem Dilemma sind Jagdvorstände gefragt, die wissen, wie viel sie dem Wald zumuten können, wie ein waldfreundlicher Pachtvertrag ausgehandelt werden kann.

Es gibt zumindest eine Jagdgenossenschaft, Balderschwang, deren Revier sich für eine herkömmliche Verpachtung nicht gut eignet. Das liegt an einer tannenreichen Waldverjüngung auf der Talschattseite und an den Schutzwäldern mit Objektschutz auf der Sonnseite des Tales – beides Bedingungen die keine höheren Schalenwildbestände zulassen, eine scharfe Bejagung erfordern. Für einen Pächter ist dieser Rahmen nicht attraktiv, zur Eigenbewirtschaftung fehlen in der kleinen Gemeinde ausreichend Jäger.

Das Amt des Jagdvorstandes ist meist nicht begehrt. Jagdgenossen sind froh, wenn sich ein kompetenter Vorstand zur Verfügung stellt. In seltenen Fällen trennen Jagdvorstände ihre eigenen jagdlichen Interessen nicht ausreichend von ihrer Verantwortung für die Jagdgenossenschaft. Die meisten Jagdvorstände sind keine Jäger.

4.9 Alpgenossenschaften und Rechtler

Sie verfügen gelegentlich über Eigenjagden, die sie verpachten. Ihre Situation ist vergleichbar mit jener der Jagdgenossenschaften: Sie wollen ihre Jagden möglichst lukrativ verpachten. Eine Alternative zur Verpachtung, etwa der Verkauf von Jagdnutzungspaketen, stellt sich bei diesen Jagdinhabern derzeit nicht. In diesem Fall würden sie die Verantwortung für das Revier in der Hand behalten.

Jagdgenossenschaften, Alpgenossenschaften und Rechtler stellen die größte Zahl von Revieren in der HHG. Mit 57 Revieren verfügen sie auch über den Löwenanteil der Fläche.

4.10 Staatsforsten (BaySF)

Das Jagdkonzept der BaySF unterscheidet sich heute von jenem der meisten anderen Eigenjagden. Ihrem Auftrag folgend, handeln die BaySF waldorientiert, mit deutlichen Erfolgen in Walderneuerung und Waldumbau. Durch die aktive Erhaltung von Wildarten, nicht nur der Schalenwildarten, handeln sie ebenso auftragsgemäß auch wildorientiert. Zum Rotwilderhalt betreiben die BaySF zwei Wintergatter.

Das Jagdkonzept der BaySF ist auf gesetzliche Anforderungen ausgelegt; es ist heute nicht trophäenorientiert. Da die BaySF nicht, wie im übrigen Alpenraum Bayerns, große zusammenhängende Eigenjagden besitzen, vielmehr über mehrere kleine im Gebiet der HHG verteilte Eigenjagden verfügen, treten die unterschiedlichen jagdlichen Vorstellungen zu den Nachbarn deutlich zutage.

Neben den Eigenjagden gibt es noch weitere kleine Staatswaldflächen, die anderen Revieren angegliedert sind. Die an einer vorbildlichen Waldbewirtschaftung orientierten Vorstellungen der BaySF auf diesen Flächen führen oft zu Spannungen mit den Revieren. Gelegentlich kommt es dabei zu kreativen Lösungen zwischen benachbarten Revieren. Die BaySF sind aktiv in revierübergreifender Zusammenarbeit. Ihr Forst- und Jagdpersonal mit guten Hunden ist bei Bewegungsjagden gefragt.

Die BaySF Eigenjagden und weitere Staatswaldflächen haben in der HHG eine interessante Funktion: Sie zwingen zur Harmonisierung der Interessen, zum Vorteil des Waldes bei gleichzeitiger Verantwortung für das Wild. Die BaySF bekennen sich zur HHG.

4.11 AELF Kempten: Wald und Forstwirtschaft

Die Aufgaben des AELF Kempten umfassen die Beratung der privaten und körperschaftlichen Waldbesitzer, die Erstellung der forstlichen Gutachten zur Situation der Waldverjüngung und die Schutzwaldsanierung. Die fünf Forstrevierleiter haben detailliert Kenntnis des Waldes im gesamten Gebiet der HHG, ebenso Einblick in Jagdreviere und Ziele der Grundbesitzer (Abb. 16). In ihrer forstlichen Beratung versuchen sie beidem gerecht zu werden: den Anliegen der Grundbesitzer und der Verbesserung der Klimastabilität der Wälder. Dabei gibt es örtlich Erfolge; in vielen Fällen aber ermöglicht es der Schalenwildeinfluss nicht, die gesetzlich vorgesehenen waldbaulichen Ziele zur Waldverjüngung zu erreichen.



Abb. 16 Der Revierleiter (rechts) erläutert Schwierigkeiten des Waldumbaus in Altstätten.

Durch die Schutzwaldpflege- und Sanierung verfügt die Forstverwaltung über eine weitere Perspektive zu Waldzustand und Wildeinfluss. In einem besonders schwierigen Fall der Schutzwaldsanierung ist es gelungen, in modellhafter Weise einen von allen Anspruchsgruppen mitgetragenen Weg zur Verbesserung der Wald-Wild-Situation zu erreichen, in der Schutzwaldmediation Hinterstein.

Für die sieben Projektgebiete der Bergwaldoffensive (BWO) im Raum der HHG wurde jeweils ein begleitendes „Jagdkonzept“ erstellt. Solche Jagdkonzepte, erarbeitet mit den Gemeinschaftsjagdrevieren und den jeweiligen Revierinhabern, sind grundsätzlich der richtige Ansatz. In Anbetracht der Langfristigkeit ist das ein erster Schritt.

Im Forstlichen Gutachten beurteilt die Forstverwaltung alle drei Jahre die Waldverjüngung und den Schalenwildeinfluss auf diese. Sie spielt damit eine wichtige Rolle in der Diskussion um walddverträgliche Schalenwildbestände.

Unter den Akteuren in der Schalenwildszene hat die Forstverwaltung besonderes Gewicht durch ihre verschiedenen Aufgaben, vor allem durch die Präsenz auf der gesamten Fläche. In der jüngsten Vergangenheit gab es Ansätze, Wald-Wild-Konflikte zielführend zu bearbeiten. Dieser Weg muss noch öfter beschritten werden.

Fazit Projektumfeldanalyse

Im Raum der HHG ist die Orientierung der Jagd am starken Hirsch ausgeprägter als in anderen Regionen Bayerns. Daneben spielt die Gemsjagd noch eine Rolle. Diese Form der Jagd ist Folge der Interessen zweier Gruppen von Akteuren: der vergleichsweise homogenen Gruppe der privaten Eigenjagdbesitzer und die der Verpächter, die wiederum in drei Kategorien fallen: die Jagdgenossenschaften mit ihren Gemeinschaftsjagdrevieren sowie die Alpenossenschaften und Rechtler mit Eigenjagden. Während die erste Gruppe, die Eigenjagdbesitzer, persönlich Interesse an dieser Form der Jagd hat, ist das Interesse der zweiten Gruppe von anderer Art: sie benutzen ihre Jagden als Einnahmequelle. Sie haben kein persönliches Interesse an dieser Form der Jagd, sie ist aber die einträglichste Variante. Der starke Hirsch bestimmt den Jagdwert, insbesondere in Kombination mit Gemswild.

Akteure, die diesem Modell der Jagd nicht anhängen, weil sie größeres Interesse am Wald haben, sind z. T. zur Eigenbewirtschaftung übergegangen. Sie verzichten auf Pachteinnahmen, beziehen aber verstärkt den Wald in Kosten-Nutzen-Überlegungen mit ein. Waldorientiert sind auch die BaySF und die Stadt Immenstadt.

In der von Rot- und Gemswild nur dünn besetzten Randzone liegen verpachtete Rehreviere. Sie haben nicht die wirtschaftliche Bedeutung, wohl aber Einfluss auf den Wald durch die Hege von Rehen.

In der Wald-Wild-Thematik gibt es bemerkenswerte Unterstützung aus der HHG durch ihr Engagement und ihre Jagdkonzeption.

Insgesamt fehlen zur erfolgreichen Bearbeitung der Probleme noch effektive Strategien und Fachkompetenz.

5. Evaluierung Schalenwildplanung 1988

Die Wildbiologische Gesellschaft München 1977 e.V. legte im Jahr 1988 eine Schalenwildplanung für den Landkreis Sonthofen vor, deren Umsetzung, Erfolge und Schwächen heute, nach 23 Jahren evaluiert, wurden (Abb. 16).

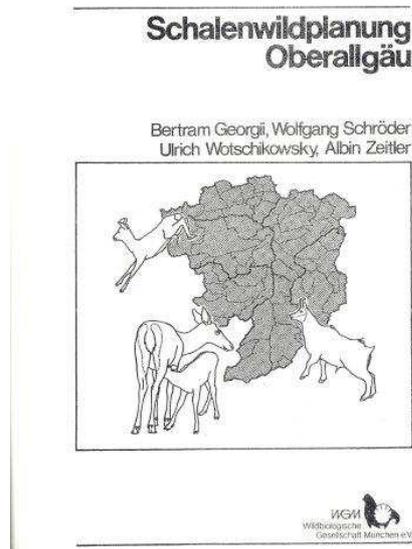


Abb. 16 Hat manches bewegt im Oberallgäu: Schalenwildplanung 1988

Ein zentraler Schritt der Evaluierung war ein Workshop am 23.02.2010 in Sonthofen mit Behördenvertretern, HHG, Jagdberatern und Hegeringleitern sowie externen Gästen. Weiter gab es viele Gespräche mit Revierinhabern, Grundbesitzern und Jagdinhabern, in denen die Schalenwildplanung von 1988 zur Sprache kam.

Grundsätzlich sahen alle Beteiligten und Gesprächspartner die Schalenwildplanung positiv; sie habe viel bewegt. Heute gibt es Korrekturbedarf. Als größte Schwäche wird die fehlende Begleitung in der Umsetzung gesehen.

Die Tabelle 2 listet die Vorschläge von 1988 auf und zeigt, was davon umgesetzt wurde. Von den insgesamt 26 Vorschlägen wurden neun umgesetzt, einige wenige sind heute nicht mehr relevant. Einer der wichtigsten Vorschläge, eine wildbiologisch geschulte Person zur fachlichen Beratung zu installieren, wurde nicht umgesetzt. In diesem Defizit übernimmt die HHG im Rahmen ihrer Möglichkeiten diese Aufgaben.

Entgegen dem Vorschlag sind die Berufsjäger auch heute noch bei den Pächtern und nicht bei den Jagdeigentümern angestellt, soweit sie nicht in Eigenjagden tätig sind. Die empfohlenen revierübergreifenden Tätigkeiten haben ansatzweise zugenommen. Drückjagden scheinen ein gutes Mittel der Kommunikation und der revierübergreifenden Zusammenarbeit zu sein. Berufsjäger werden in erster Linie am Jagderfolg ihres Revieres gemessen; das begrenzt die Kooperation.

Wildschutzgebiete sind an freien Fütterungen und Wintergattern ausgewiesen. Sie richten sich nicht immer nach wildbiologischen oder klimatischen Gesichtspunkten. Die Kontrolle von Störungen ist nicht immer ausreichend. Man war auch der Meinung, dass die Wirkung von Wildschutzgebieten überschätzt wird. Wichtiger wären jagdliche Ruhezeiten in den Kerngebieten. Der Zwang zur Abschusserfüllung macht es schwierig, Ruhezeiten auszuscheiden.

Am meisten bewegt hat die Umsetzung des Vorschlags zur Überwinterung von Rotwild. Gewählt wurde die Variante mit höherem Rotwildbestand und Überwinterung im Gatter. Vom Ausgang mit 95 freien Rotwildfütterungen und drei Wintergattern wurde die Gesamtzahl der Überwinterungsstellen auf weniger als die Hälfte reduziert, auf 20 Wintergatter und 20 freie Rotwildfütterungen. Durch die Errichtung vieler Wintergatter hat sich Rotwild in Kernbereichen der HHG konzentriert, der Bestand in peripheren Revieren ging zurück.

Eine Mischung der beiden Überwinterungssysteme hat das Gutachten bewusst als nicht erstrebenswert bezeichnet. Man hat sich aber zu dieser Mischung entschlossen, um das Rotwild weiter im Herbst und Winter bejagen zu können. Man ist der Meinung, dass eine Überwinterung des gesamten Rotwildes im Gatter die Jagdausübung einschränken und den Jagdwert von Revieren mindern würde. Alle Beteiligten sehen in den Wintergattern eine wirksame Maßnahme zur Vermeidung von Schäden, dabei ist die Höhe des Rotwildbestandes bei Gatterung nicht so wichtig.

Im Jahr 1990 gab es den großen Sturmwurf durch Wiebke mit weitgehenden Habitatveränderungen innerhalb der HHG. In der Folge gab es eine noch nicht abgeschlossene Diskussion zwischen Waldbesitzern, der Forstbehörde und der Jägerschaft über die Höhe des Rotwildbestandes. Der erste Schwung in der Umsetzung ließ aus Gründen mangelnder Begleitung nach einigen Jahren nach, insbesondere nach dem Jahr 2000 durch eine Welle von neuen Jagdpächtern. Die alte Pächtergeneration hat das 1988er Gutachten gelebt, die neue Generation nicht mehr.

Ende der Achtziger und Anfang der Neunziger Jahre fand der Abbau eines hohen Rotwildbestandes statt. In dieser Phase war die Ausbeute an Einserhirschen hoch. Viele Revierinhaber hatten sich an diesen Zustand gewöhnt und wollten nur widerwillig beim Abschuss von Einserhirschen kürzer treten. Die empfohlene Jagdzeitverkürzung auf acht Monate schien nicht möglich, der gesetzliche Rahmen wird noch voll ausgeschöpft. In den letzten Jahren erfolgten keine Ausnahmen vom Nachtjagdverbot. Dafür hielt die Kirmung Einzug in viele Reviere.

Tab. 2 Umsetzung der Vorschläge aus der Schalenwildplanung 1988

Aspekt	Gegenwärtige Situationen	Vorschlag
Organisation		
Jagdverwaltung nein	übliche Jagdverwaltung durch Jagdbehörde, Jagdberater, etc.	zusätzlicher Einsatz einer wildbiologisch geschulten Person
fachliche Beratung nein	keine	laufende Beratung durch einschlägige Institution
Entscheidungsgrundlagen nein	Datenerhebung, -auswertung und -verfügbarkeit schlecht	EDV-gestütztes Wild-Jagd-Informationssystem
Öffentlichkeitsarbeit nein	kein Konzept	professionell geplante Öffentlichkeit als Instrument der Durchsetzung
Berufsjäger		
Anstellung nein	überwiegend beim Pächter (Jagdbesitzer)	beim Jagdeigentümer (Jagdgenossenschaft, Eigenjagdinhaber)
Aufgaben ja	traditionell jagdliche	zusätzlich in der Öffentlichkeitsarbeit und in der Verwaltung
Zuständigkeit ja	einzelnes Revier	auch revierübergreifende Tätigkeit
Rotwild		
Zielbestand ja	nicht präzisiert	Variante A „mit Wintergatter“: 2400 Stück
nicht relevant		Variante B „mit freien Fütterungen“: 1200 Stück
Überwinterung teils, teils	rund 95 Fütterungen und drei Wintergatter ohne räumliches Konzept	30 Wintergatter (Variante A) 30 freie Fütterungen (Variante B)
ja	Fütterung revierweise	revierübergreifende Koordination
Jagdzeiten keine Nachtjagd keine Einschränkung Jagdzeit	acht Monate im Jahr einschließlich Nachtjagd	Einschränkung auf vier Monate Einstellung der Nachtjagd
Jagdmethoden teils, teils	überwiegend Einzeljagd	vermehrt Drück- und Riegeljagden
Abschussplanung nein	mit Bleistift, Papier und großen Unsicherheiten	durch EDV-gestützte Modellrechnungen
		verbesserte Datenbasis durch körperlichen Nachweis (Unterkiefer)

Rehwild		
Fütterung nein	zahlreiche Fütterungen ohne räumliches Konzept	Auflassen der Fütterungen und vorübergehende Abschusserhöhungen
Jagdzeiten nicht aktuell	sieben Monate im Jahr	Einschränkung auf fünf Monate
Gemswild		
waldreiche Gebirgszüge ja	bereits angehobene Jagdstrecken	weitere Absenkung des Bestandes durch scharfe Bejagung
gut geeignete Gemsbiotope ja	sehr schonende Gemsjagd	Anheben der Strecken um 20%, Abschussschwerpunkt im Wald
Fütterung keine Änderung	eine	Keinerlei Fütterung
Schutzwald- Sanierungsgebiete		
Rot- und Rehwild nein	46 Rotwild- und 63 Rehwildfütterungen in oder nahe an Sanierungsgebieten	keine Rot- und Rehwildfütterungen im Bereich von Sanierungsgebieten
Gemswild ja	keine besondere Behandlung, da Sanierungsgebiete noch nicht ausgeschieden waren	Versuch des Totalabschlusses von nicht führenden und trächtigen Stücken in vordringlichen Sanierungsgebieten
		ebenso in dringlichen Sanierungsgebieten mit Ausnahme der älteren Böcke
Wildschutzgebiete		
teils, teils	wenige WSG um Fütterungen	WSG um alle Rotwildfutterstellen nach der Neuplanung
		WSG (Wegegebote) in besonders störanfälligen und kritischen Sommerein-ständen von Schalenwild
Jagdliche Ruhezeiten		
Heute mehr Ruhezeiten	in wenigen Revieren vorhanden	kein spezieller Vorschlag: ergeben sich im Sommer automatisch durch die Einschränkung der Jagdzeit

Fazit Evaluierung Schalenwildplanung 1988

Sie wird von allen als positiver Impuls gesehen, der viel bewegt hat. Die empfohlene Umstellung auf Wintergatter bei Rotwild, mit der damit verbundenen Reduktion der Fütterungen hat die Schäden dieser Art sehr stark eingeschränkt. Anfangs waren viele Menschen engagiert in der Umsetzung. Das Engagement ließ nach einigen Jahren nach. Für spätere Pächter, die das Schalenwildgutachten nicht miterlebt haben, hatte es nicht mehr dieselbe Bedeutung. Das schlug sich auch in der Zunahme von Rehütterungen nieder. Als größtes Manko wird die fehlende fachliche Begleitung in der Umsetzung gesehen – eine fachliche Begleitung war ein wichtiger Vorschlag der Schalenwildplanung 1988, sie wurde nicht realisiert. Heute, nach 24 Jahren, gibt es Anpassungsbedarf der damaligen Vorschläge.

6. Jagd in der HHG

Dieses Kapitel charakterisiert die Jagd im Planungsgebiet, zunächst durch die Organisationsstrukturen, dann durch einige Kenngrößen und schließlich wird das System „Einschirsch“ dargestellt, einschließlich der mit ihm verbundenen Risiken.

6.1 Organisation

Die HHG Sonthofen umfasst 85.000 ha mit 73 Revieren (Abb. 17).

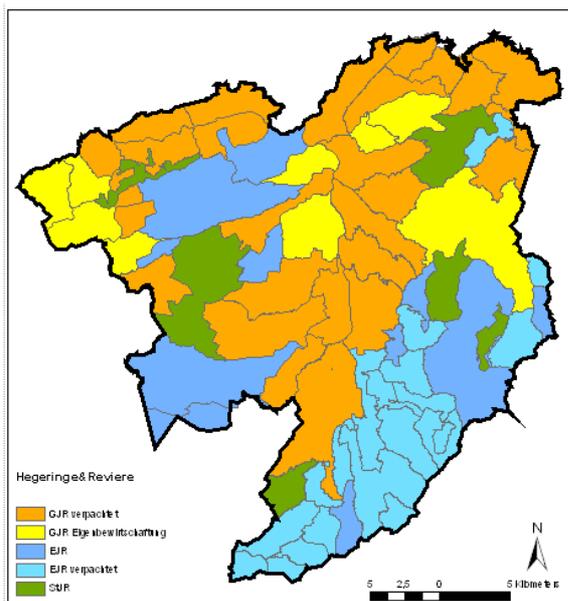


Abb.17 Revierkategorien der HHG: Gemeinschaftsjagdreviere verpachtet (ocker), Gemeinschaftsjagdreviere eigenbewirtschaftet (gelb), Eigenjagdreviere privat (blau), Eigenjagdreviere Alpgenossenschaften und Rechtler (hellblau), Staatsjagdreviere (grün).

Den größten Flächenanteil haben die Gemeinschaftsjagdreviere, gefolgt von den privaten Eigenjagden, den Eigenjagden der Alpgenossenschaften und Rechtler. Den geringsten Flächenanteil haben die Eigenjagden der BaySF Sonthofen. Der Median der Reviergröße liegt bei 1.000 ha, d.h. die Hälfte der Reviere ist unter 1.000 ha groß. In der Rotwildbejagung sind diese Reviere auf Kooperation angewiesen. Fünf Reviere sind größer als 2.500 ha, zwei Reviere sind über 4.000 ha groß (Abb. 18).

Reviergröße (ha)

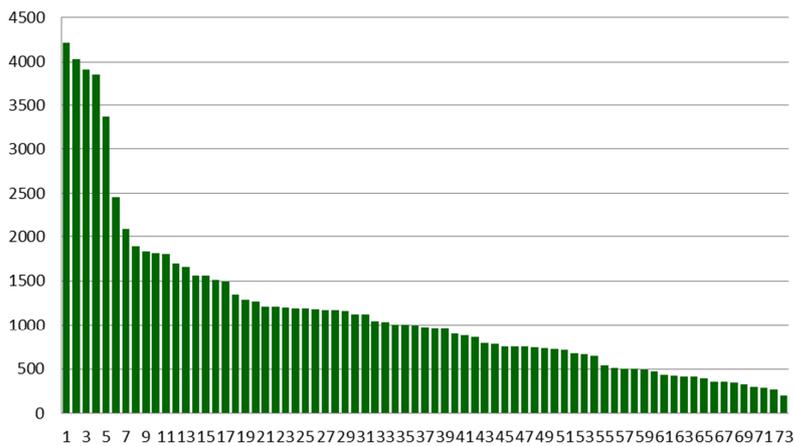


Abb. 18 Reviergrößen in der HHG: Rund die Hälfte der Reviere ist 1.000 ha groß oder kleiner.

Die HHG ist in fünf Hegeringe (HR) untergliedert (Abb.19). Ein wichtiges Kriterium der Abgrenzung von Hegeringen ist der Lebensraum eines möglichst geschlossenen Rotwildbestandes. Hier ist Nachbesserung nötig.

Vorschlag Abgrenzung Hegeringe

Überprüfung der bestehenden Abgrenzung. Aus heutiger Sicht passt das GJR Unterjoch besser zum HR Grünten und das GJR Schöllang besser zum HR Hindelang.

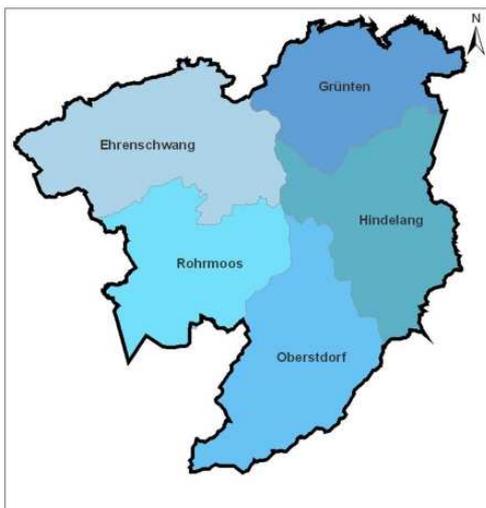


Abb.19 Die fünf Hegeringe der HHG.

Berufsjäger (19) und weitere hauptamtliche Jäger betreuen mehr als die Hälfte der Fläche in der HHG. Sie sind in allen großen privaten Eigenjagden, den größeren Pachtrevieren und in den Eigenjagden der BaySF angestellt (Abb. 20).

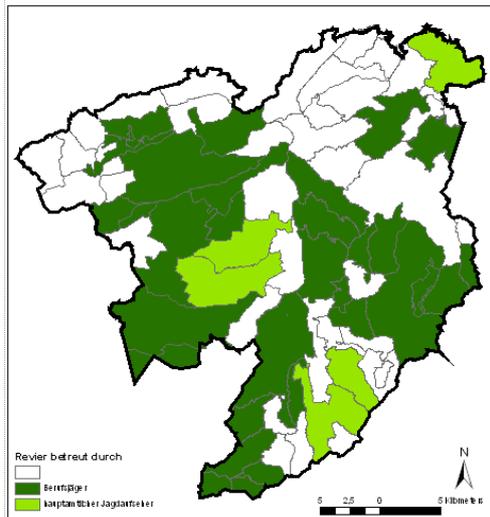


Abb. 20 Von Berufsjägern betreute Reviere (dunkelgrün) und von hauptamtlichen Jägern betreute Reviere (hellgrün).

6.2 Schalenwildarten in der HHG

Die Abschussdichten der drei bejagten Schalenwildarten in den fünf Hegeringen geben einen ersten Überblick (Abb. 21). Der HR Rohrmoos weist die höchsten Abschüsse auf die Fläche bezogen auf. Ein Grund dafür ist neben seiner Lage im Rotwildkerngebiet die gute Eignung des gesamten HR für Rotwild. Es folgen der HR Oberstdorf, in dem es große Rotwildbestände gibt, obwohl ein guter Teil des Lebensraumes felsig – hochgebirgig ist. Der HR Ehrenschwang ist ebenso ein Rotwildkerngebiet, bis auf die Peripherie, in der es wenig Rotwild gibt. Auch der HR Hindelang ist Rotwildkerngebiet. Die geringste Abschussdichte bei Rotwild ist im HR Grünen, an dessen nördlichem Rand Rotwild selten ist.

Die Abschussdichten bei Reh- und Rotwild sind gegenläufig, mit einer Ausnahme: Im HR Rohrmoos werden auch viele Rehe pro Flächeneinheit erlegt. Bei Gemswild führt in der Flächendichte der Hegering Hindelang vor dem HR Oberstdorf.

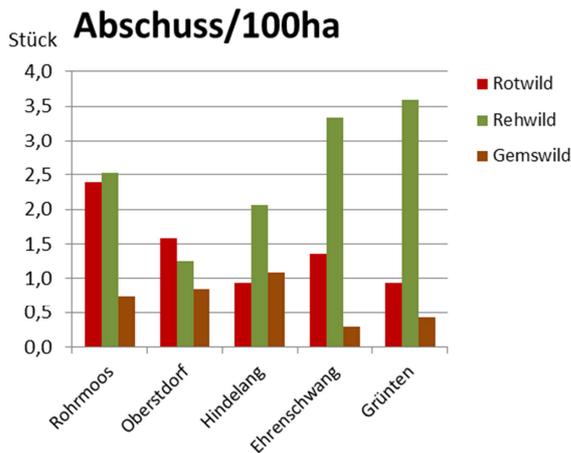


Abb.21 Abschussdichten in den HR im Schnitt der letzten drei Jahre. Die Strecken für Rotwild und Rehwild sind gegenläufig bis auf den HR Rohrmoos. Bei Gemswild liegen die HR Hindelang und HR Oberstdorf vorne.

Auf die Revierkarte gebracht, sind die räumlichen Schwerpunkte der Wildarten anhand der Abschussdichten gut erkennbar, wie auch die Unterschiede in den Revieren (Abb. 22). In den Randgebieten des Rotwildes sind die Abschussdichten bei Rehwild in den Revieren vergleichsweise hoch. Die Abschussdichte von Gemswild entspricht ungefähr dem geeigneten Lebensraum.

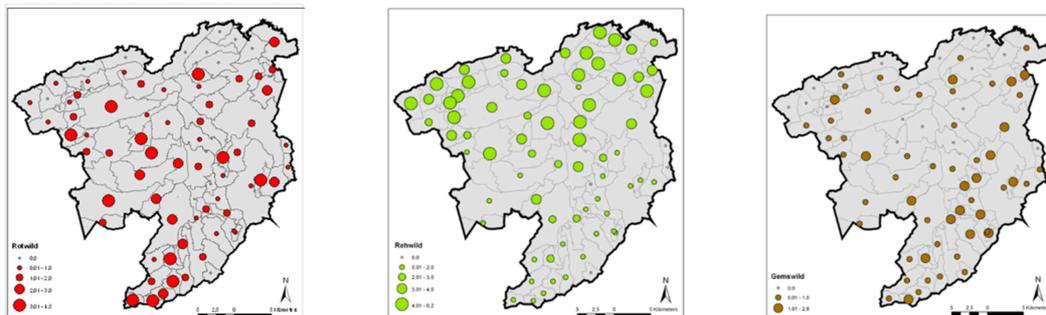


Abb.22 Abschussdichte pro Revier für Rotwild (rot), Rehwild (grün) und Gemswild (braun).

Reviere, in denen relativ viel Rotwild geschossen wird, werden durch einen zusätzlichen Gamsabschuss aufgewertet. Sie haben den höchsten Jagdwert. Auch Reviere mit hauptsächlich Rehen am Abschuss steigen in ihrem Wert, wenn zusätzlich Gemswild geschossen wird (Abb. 23).

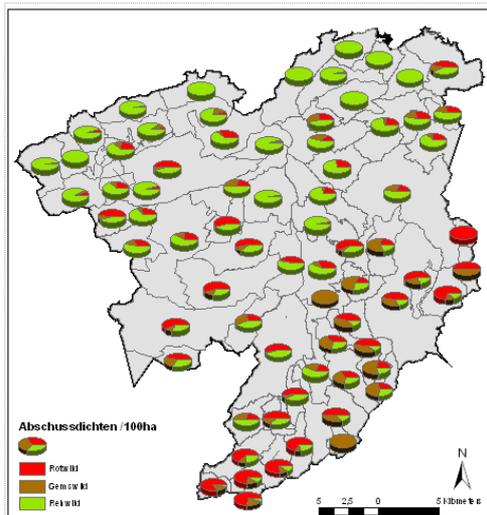


Abb. 23 Anteile der drei Schalenwildarten an der Jagdstrecke in den Revieren.

Reviervergleiche

Es stellt sich die Frage, wie sich Reviere nach Abschüssen (Stück/100 ha) und Abschusserfüllung unterscheiden. Verglichen sind hier drei Kategorien: Eigenjagden einschließlich der verpachteten Eigenjagden der Alppenossenschaften und Rechtler, Gemeinschaftsjagdreviere (GJR) und Staatsjagdreviere (StJR). Schließlich sind Reviere mit und ohne hauptamtliche Betreuung verglichen. Verwendet wurden dazu Daten aus den fünf Jagdjahren 2006 – 2010.

Die ersten Kennzahlen charakterisieren das Jagdgeschehen nach Revierkategorien (Tab. 3). In Eigenjagdrevieren wird am meisten Rotwild pro Fläche geschossen, bei Rehwild liegen die Gemeinschaftsjagdreviere vorne.

Tab. 3 Abschuss/100 ha Revierkategorie

	EJR	GJR	StJR
Rotwild	2,04	1,37	1,61
Gemswild	0,96	0,58	1,32
Rehwild	1,20	3,20	2,90

Die Abschusserfüllung ist bei allen drei Wildarten in den Staatsjagdrevieren am höchsten (Tab. 4)

Tab. 4 Prozent Abschusserfüllung

	EJR	GJR	StJR
Rotwild	88,2	80,9	99,4
Gemswild	81,6	89,7	93,1
Rehwild	114,1	116,7	144,5

Gliedert man die Gemeinschaftsjagdreviere nach ihrer Bewirtschaftungsart, liegen die verpachteten Reviere im Rotwildabschuss/Fläche deutlich über den eigenbewirtschafteten, jedoch nicht bei Gemswild (Tab. 5).

Tab. 5 Abschussdichte/100 ha in GJR

	Eigenbewirtschaftung	Verpachtung
Rotwild	0,85	1,45
Gemswild	1,42	0,47
Rehwild	3,47	3,15

Die Abschusserfüllung nach Bewirtschaftungsart deutet darauf hin, dass Eigenbewirtschafter sich aufgrund der geringeren Bestandsdichte bei Rotwild schwerer tun, den Abschuss zu erfüllen. Bei Rehwild und Gemswild ist die Erfüllung (Übererfüllung) der Eigenbewirtschafter und Pächter hoch (Tab. 6).

Tab. 6 Prozent Abschusserfüllung in GJR

	Eigenbewirtschaftung	Verpachtung
Rotwild	77,1	81,5
Gemswild	139,3	83,5
Rehwild	141,5	112,8

Die Revierbetreuung spiegelt sich in Abschussdichte und Abschusserfüllung wider: In Revieren mit Berufsjäger ist der Rotwildabschuss mehr als doppelt so hoch (Tab. 7). Bei den anderen beiden Wildarten ist der Unterschied nicht gravierend.

Tab. 7 Abschussdichte/100 ha Revierbetreuung

	mit Berufsjäger	ohne Berufsjäger
Rotwild	2,11	0,92
Gemswild	0,78	0,63
Rehwild	2,01	2,98

In der Abschusserfüllung bei Rotwild liegen die Berufsjägerreviere im höheren Prozentbereich; sie liegen in den Rotwildkerngebieten. Bei Rehwild und Gemswild ist kein großer Unterschied in der Betreuungsart (Tab. 8).

Tab. 8 Prozent Abschusserfüllung Revierbetreuung

	mit Berufsjäger	ohne Berufsjäger
Rotwild	88,9	73,0
Gemswild	83,7	85,1
Rehwild	116,9	124,8

Fazit Reviervergleich: Hohe Abschussdichten bei Rotwild in den Eigenjagden zeigen, dass sie zu den Kerngebieten des Rotwildes zählen. Im Schnitt schießen GJR mehr Rehe pro Fläche als die beiden anderen Revierkategorien. Das liegt zum einen daran, dass die GJR zum Teil in den Rotwildrandgebieten liegen, zum anderen an den Eigenbewirtschaftern. Der Abschuss pro Fläche bei Gemswild ist in den STJR am höchsten, obwohl diese nicht in den besten Lebensräumen der Gemsen liegen, bzw. in den Hegeringen mit dem höchsten Gemsabschuss. Der hohe Abschuss deutet darauf hin, dass in den STJR Gemswild im Wald scharf bejagt wird. In den Staatsjagdrevieren ist die Abschusserfüllung bei allen drei Wildarten im Vergleich am höchsten. Von Berufsjägern und hauptamtlichen Jägern betreute Reviere zeigen einen hohen Abschuss pro Fläche vor allem bei Rotwild; auch die Abschusserfüllung ist bei Rotwild im Vergleich am höchsten.

6.3 System Einserhirsch

Der Einserhirsch ist nach den Abschussrichtlinien ein Hirsch von mindestens zehn Jahren, ein Hirsch der Klasse I. Er ist das begehrte Objekt der Jäger. Das in der HHG typische Jagdgeschehen wäre ohne Einserhirsch – ohne dessen Marktwert – nicht denkbar. Das Interesse am Einserhirsch ist die treibende Variable des jagdlichen Geschehens - des Systems. In der HHG ist etwa jedes 25. erlegte Stück Rotwild ein Einserhirsch; bezogen auf die männlichen Tiere ist jeder siebente bis achte Hirsch ein Einserhirsch. Das Oberallgäu nimmt in der Rate von Einserhirschen am Rotwildabschuss eine Spitzenstellung in Deutschland ein – übertroffen wird diese hohe Ausbeute nur noch in Gatterrevieren.

Den Rotwildjägern, vor allem den Berufsjägern, ist die Hege von Einserhirschen so selbstverständlich wie die Regeln im Straßenverkehr. Für nicht mit der Rotwildjagd befasste Personen sind die Prinzipien der Hirschhege oft nur schwer durchschaubar, sie können den Argumentationen nur schwer folgen.

Um einen Einserhirsch zu produzieren, bedarf es eines minimalen Grundbestandes an Tieren, eines Unterbaus. Soll dieser Bestand nicht zunehmen, muss er jedes Jahr durch einen Abschuss in der Höhe des jährlichen Zuwachses an Kälbern begrenzt werden. Bei den männlichen Tieren gilt es nun, den Abschuss auf die jüngsten Altersklassen, auf männliche Kälber und junge Hirsche der Klasse III zu konzentrieren. (Nach den Abschussrichtlinien in Bayern gibt es bei männlichem

Rotwild drei Klassen: „Jugendklasse 1 – 3jähr. Klasse III; mittlere Altersklasse, 4 – 9jähr. Klasse II; und obere Altersklasse 10jähr. u. älter, Klasse I“).



Abb. 24 Links oben ein Hirsch der Klasse III, rechts oben das Ziel der Hege, ein Einserhirsch (Klasse I) von zwölf Jahren. Unten links ein Hirsch der Klasse II von sieben Jahren, unten rechts einer der Klasse II von acht Jahren. Das Erkennen des Alters erfordert viel Erfahrung. Fotos Stefan Pfefferle

Bremst man die Bestandeszunahme der Hirsche durch einen ausreichend hohen Abschuss bei den Jüngsten, den männlichen Kälbern und Junghirschen (Klasse III), kann man die mittelalten Hirsche (Klasse II) unbehelligt lassen, bis diese zehn Jahre erreichen, um sie dann als Einserhirsch zu erlegen. Das ist das Ideal. Es entspricht auch den gesetzlichen Abschussrichtlinien. Die Praxis weicht davon ab, es werden auch mittelalte Hirsche (Klasse II) geschossen. Zum einen gibt es Reviere, in denen Jäger mit Rothirschen nicht sehr vertraut sind, weil diese selten vorkommen und weil das Erkennen des Alters viel Erfahrung erfordert (Abb. 24). Dieser Fehler passiert in von erfahrenen Jägern betreuten Revieren selten. Zum anderen werden Hirsche in Sanierungsflächen auch ohne Ansehen des Alters im Rahmen einer Sondergenehmigung erlegt. Nicht zuletzt erscheinen auch Fallwildhirsche in der Jagdstatistik, darunter geforkelte, abgestürzte oder überfahrene Hirsche.

Für die Auswirkungen auf den Altersklassenaufbau sind die Gründe der Erlegung bzw. des Ausscheidens egal: der Abschuss oder anderweitige Ausfälle von mittelalten Hirschen reduzieren die Wahrscheinlichkeit der Erlegung von

Einserhirschen. Dieses Manko kann durch einen höheren Grundbestand und /oder bereits durch Zurückhaltung beim Abschuss von Junghirschen (Klasse III) kompensiert werden.

Nach den gesetzlichen Abschussrichtlinien werden die mittelalten Hirsche in II a und II b unterteilt. II a besagt, dass der Hirsch dem Hegeziel entspricht; dieses basiert auf Geweihmerkmalen. Für die Einteilung in a und b – Hirsche gibt es keinen biologisch zwingenden Grund. Dies zur Erläuterung der nächsten Grafik.

In der Abb. 25 sind die Abgänge in den Hirschklassen I und II aus fünf Jahren gemittelt zu sehen.

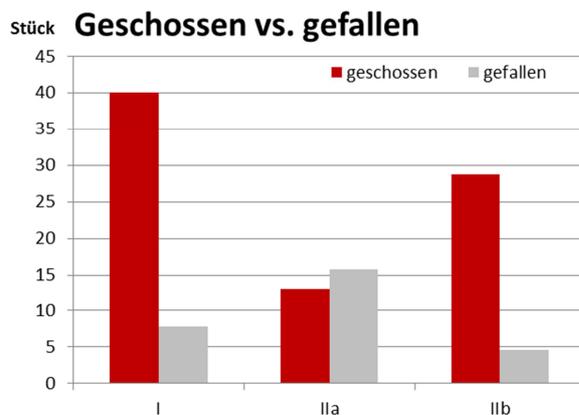


Abb. 25 Die Statistik zeigt: II a Hirsche leben gefährlich. Ihr Anteil an natürlichen Abgängen (gefallen) ist hoch.

Hirsche verletzen sich in der Brunft manchmal gegenseitig tödlich oder sie stürzen in steilem Gelände ab. Diese beiden Todesursachen sind die häufigsten neben dem Schuss.

6.4 Jagdwert Revier

Der Jagdwert eines Reviers wird primär durch die Erlegung von Einserhirschen bestimmt. Um jährlich Anspruch auf den Abschuss eines Einserhirsches zu haben, muss das Revier rund 25 Stück Rotwild schießen, das entspricht etwa einem Grundbestand von 75 Stück (diese Relationen errechnen sich aus der Einserhirschquote in der HHG).

Für einen Bestand von 75 Stück bei waldverträglicher Dichte sind die meisten Reviere in der HHG zu klein. Dieser Umstand ist ein Motiv, relativ viel Rotwild in nicht waldverträglicher Dichte zu halten.

Für die meisten Pächter ist Jagd als Paket interessant, nicht nur der Abschuss von Einserhirschen. Dazu gehören ein Jagdhaus, Berufsjäger, Fütterung und, besonders wichtig: Ein Brunftplatz, an dem sich Kahlwild aufhält – es bestimmt den Aufenthaltsort der älteren Hirsche (Abb. 26). Da sich die Tiere beim Raumbedarf des Rotwildes über die Grenzen hinweg bewegen, versuchen Jäger, im Revier Kahlwild zu horten.

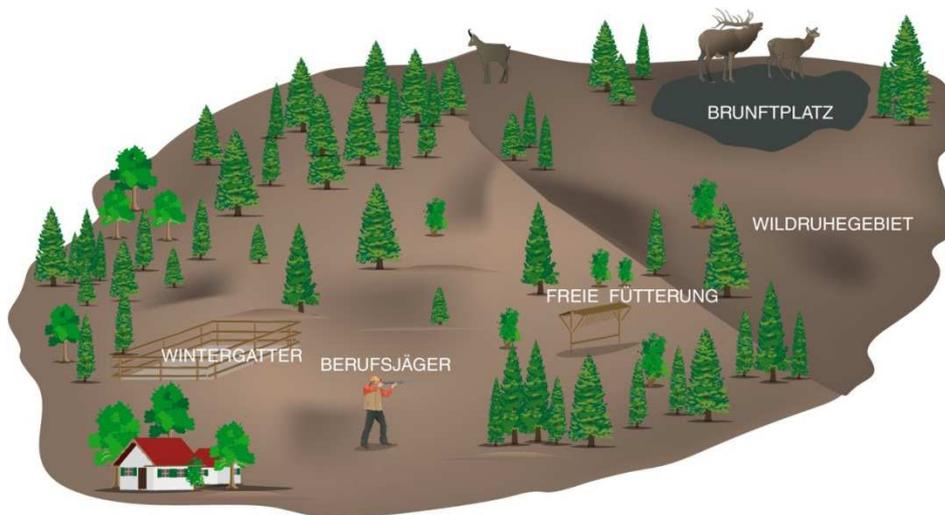


Abb. 26 Idealtypisches Rotwildrevier mit den wesentlichen Elementen; besonders wichtig: der Brunftplatz. Kommt zusätzlich Gemswild vor, steigert es den Jagdwert.

Gemeinschaftsjagdreviere und Alpengenossenschaften, die ihr Revier als gutes Rotwildrevier verpachten wollen, achten darauf, dass die Komponenten stimmen. Eine Waldverträglichkeit dieser Form der Jagd ist nicht leicht herzustellen.

Jäger

Jedes Jagdsystem formt seine Jäger. Unter den geschilderten Verhältnissen der auf Einserhirsche ausgerichteten Jagd schwindet in der Bevölkerung der Anteil an Jägern, die sich an der Rotwildjagd in ihrer Umgebung beteiligen können. Sie haben es schwer, Zugang zur Jagd zu bekommen. Den Hauptanteil der Jagdstrecke erlegen Berufsjäger oder andere bedienstete Jäger. Die Erlegung von Einserhirschen ist nur wenigen Jägern vorbehalten. Diese Form der Jagd ist nur in jenen Ländern möglich, in denen das Jagdrecht an Grund und Boden gebunden ist und Jagden gekauft, gepachtet oder verpachtet werden können.

In Graubünden, dem größten Schweizer Kanton, ist der Prozentsatz der Jäger ein mehrfacher. Alle Jäger im Kanton haben dieselben Rechte. Es gibt keine Jagdbediensteten, und keine Jagdinhaber oder Revierinhaber. Ziel ist eine gerechte Verteilung des Abschusses von Rotwild auf alle Jäger. Auch in Südtirol ist das Jagdrecht nicht an Grund und Boden gebunden. Die Jagd wird von den Jägern in den Gemeinden in Selbstverwaltung ausgeübt. Der Anteil der Jäger in der Bevölkerung ist ein mehrfacher. In Südtirol ist es ein politisches Ziel, die Jagdausübung für die Bevölkerung kostengünstig zu halten.

Es ist offensichtlich, dass unter dem bestehenden Modus, insbesondere der Jagdverpachtung, die Zahl der aktiven ortsansässigen Jäger in der Bevölkerung gering ist.

Das System der im Oberallgäu praktizierten Hirschjagd ist nicht ohne Risiko. Die Abb. 27 zeigt den Versuch, verschiedene Risikofaktoren, die Wahrscheinlichkeit des Auftretens und ihre Wirkung abzuschätzen.

Wahrscheinlichkeit	hoch	2	5	
	mittel	4	3 6	1 7
	gering		8	
		gering	mittel	hoch
		Wirkung		

Abb. 27: Risikoeinschätzung des Systems Hirschjagd in der HHG nach Wahrscheinlichkeit des Auftretens und Wirkung. Risikofaktoren 1: Tuberkulose und andere Krankheiten, 2: Wetter – Jagderfolg, 3: Wolf, 4: Bär, 5: Wirtschaftskrise, 6: Einstellungswandel Gesellschaft, 7: höhere Wertschätzung Wald, 8: Störungen durch Akteure.

1 Tb und andere Krankheiten: Tuberkulose ist derzeit akut, die Folgen sind noch nicht abzusehen. Es könnte zu einer Abkehr der Massierungen von Rotwild in den Wintereinständen führen.

2 Wetter – Jagderfolg: Frühe Wintereinbrüche und Schlechtwetter erschweren die Abschusserfüllung.

3 Wolf: Breitet sich gegenwärtig aus. Sein Auftauchen führt zu Störungen im Überwinterungssystem.

4 Bär: Ausbreitung in das Oberallgäu nicht sehr wahrscheinlich. Einfluss im Vergleich zum Wolf gering.

5 Wirtschaftskrise: Nachfrage nach Revieren geht zurück. Jagdbetriebskosten werden eingespart.

6 Einstellungswandel Gesellschaft: Die Akzeptanz dieser Form der Jagd könnte schwinden.

7 Höhere Wertschätzung Wald der Grundbesitzer: Steigende Holzpreise durch Energiewende könnte Umdenken einleiten.

8 Störungen durch Akteure: Sie können in der Abschusserfüllung Schwierigkeiten bereiten, insbesondere durch Störungen bei Drückjagden.

6.5 Tuberkulose bei Rotwild

In Tirol, unmittelbar angrenzend an die HHG, ist Tuberkulose (Tb) in größerem Umfang bei Rotwild nachgewiesen worden. Im Raum Oberstdorf ist im April 2012 Tb in Rindern nachgewiesen worden, der Rinderbestand wurde gekeult. Davor schon mussten Rinder in zwei landwirtschaftlichen Betrieben gekeult werden: im August 2009 im Gunzesrieder Tal und im Dezember 2011 in Bad Hindelang.

Die Tuberkulose (Tb) ist eine chronisch-bakterielle Infektionskrankheit, die bei Rotwild, Rind und Mensch auftreten kann. Derzeit wird das Vorkommen der Tb in einem vier Länder übergreifenden Projekt in Deutschland, Italien, Österreich und der Schweiz erforscht, auch im Raum der HHG Sonthofen. Verursacher der Krankheit ist das *Mycobacterium caprae*, ein spezieller Bakterienstamm. Eintrittspforten der Tuberkulose sind vor allem der Atmungs- und Darmtrakt. Am Ort des Erregereintritts entsteht eine Entzündung, der zugehörige Lymphknoten wird dabei zumeist in das Entzündungsgeschehen einbezogen; man spricht von einem sog. Primärkomplex. Hohe Wilddichten und hohe Wildkonzentrationen, wie sie beispielsweise in Wintergattern und an freien Fütterungen vorkommen, stellen generell erhöhte Risikofaktoren der Übertragung dar. In wieweit eine Übertragung des Bakteriums über Salzlecken möglich ist, wird derzeit untersucht.

Die Jägerschaft in der HHG Sonthofen beteiligt sich an der Studie. Für die Untersuchung werden Organproben von Schlund, Lunge und Darm abgeliefert. Ein erster Zwischenstand zeigt, dass von 80 untersuchten Rotwildproben eine als tuberkulosepositiv identifiziert wurde (Janko 2012). Ein Schwerpunkt der bisherigen Beprobung liegt im nördlichen Raum der HHG. Aus den südlichen Bereichen liegen bislang wenige Proben vor, so dass derzeit keine repräsentative Aussage zum Durchseuchungsstatus getroffen werden kann. Mehr Proben aus diesem Raum sind wichtig, da dieser unmittelbar an die Tb Bekämpfungszone in Tirol angrenzt, wo ca. 40% des Rotwildbestandes mit Tuberkulose infiziert sind (Abb. 28). Ein Ausstrahlen dieses „hot spots“ bis in das Oberallgäu ist anzunehmen, da die Wanderungen des Rotwildes keine Landesgrenzen kennen. Die Tb Infektion der Rinder in drei landwirtschaftlichen Betrieben im Oberallgäu in den jüngsten Jahren deutet auf eine Gefahr hin.

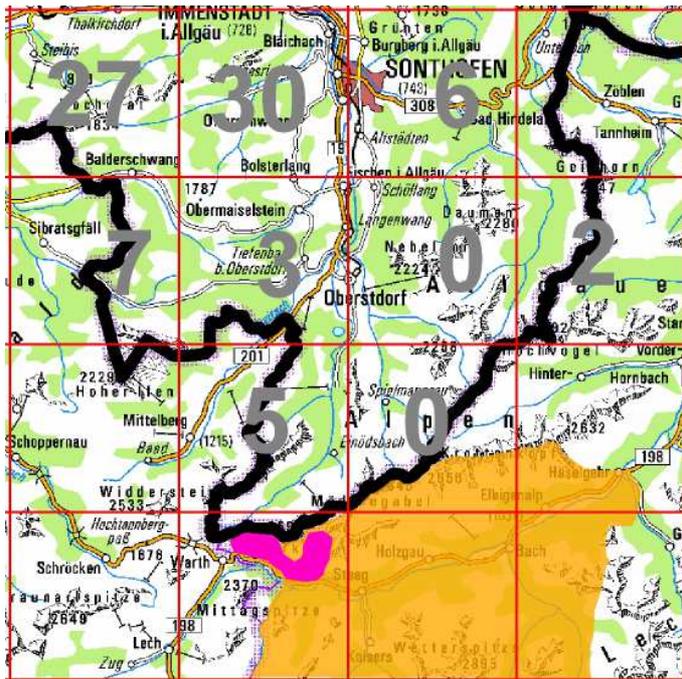


Abb. 28 Anzahl der in der HHG entnommen Rotwildproben (graue Zahlen) und das unmittelbar angrenzenden Tuberkulose- Seuchengebiet (orange) mit Bekämpfungszone (lila) in Tirol

In Tirol existiert derzeit eine Ausnahmesituation, da seit 1999 laufend Fälle von Tuberkulose bei Rindern und Rotwild festgestellt wurden. Hier stellt Rotwild das Tb-Erregerreservoir sowohl bei Nutz- als auch bei Wildtieren dar, wodurch ein erhebliches Infektionsrisiko, ausgehend von erkrankten Rotwildstücken, für gealpte Rinder besteht. Mit der Rotwild-Tbc-Verordnung, BGBl II Nr. 181/2011, wurde in Tirol die Festlegung eines Seuchengebietes, die Anordnung von Abschüssen nach veterinärfachlichen Gesichtspunkten, die lückenlose Vorlage und Untersuchung von erlegtem und getötetem (einschließlich verendetem) Rotwild, die Fütterungspraxis sowie die Überwachung der weiteren Entwicklung geregelt. Rotwild in der Bekämpfungszone das nicht durch die herkömmliche Jagd erlegt werden kann, wird in Gattern gefangen und durch ausgebildete und erfahrene Fachleute tierschutzgerecht und schonend entnommen (Kössler 2012).

Vorschlag Probennahme

Intensivierung der Probennahme zur TB Untersuchung bei Rotwild in den an Tirol angrenzenden Revieren, insbesondere im Rappenalptal. Vollbeprobung von Alttieren und Hirschen, nach Abschussplan 2012/13 rund 87 Tiere.

Um die Rolle des Rotwildes als Tb – Vektor besser einschätzen zu können, ist die Kooperation im Forschungsprojekt zu Rothirschwanderung (Telemetriestudie) wichtig.

Fazit Jagd in der HHG

Das Bild der Jagd in der HHG ist nicht einheitlich. Schon die Reviere fallen in verschiedene Kategorien, die jagdlichen Zielsetzungen unterscheiden sich. Dominierend sind jene Reviere, in denen die Jagd auf den Einserhirsch das Geschehen prägt. Daneben gibt es Reviere, in denen die Jagd auf Rehe eine größere Rolle spielt, nicht aus willentlicher Entscheidung, sondern weil sie am Rand der Rotwildkerngebiete liegen. In einer weiteren Gruppe von Revieren ist das Interesse am Wald größer. Von diesen waren einige früher verpachtet. Sie werden inzwischen eigenbewirtschaftet. Die inzwischen bei Rotwild nachgewiesene Tuberkulose stellt eine Bedrohung des heutigen Systems der Rothirschjagd, insbesondere der Rotwildüberwinterung, dar.

7. Wald

Schalenwild und Bergwald – dieser Komplex steht im Brennpunkt des Schalenwildprojektes. In diesem Abschnitt wird zunächst die naturwissenschaftliche Dimension des Schalenwild-Bergwald-Systems beleuchtet, danach die Rolle der Akteure aufgezeigt.

Der Waldanteil im Bereich der HHG beträgt ca. 41%, ein im Vergleich zu den übrigen Bayerischen Alpen niedriger Wert. Der Grund sind die zahlreichen Alpen, die der Weidewirtschaft dienen und für die der Wald gerodet wurde. Aufgeteilt nach Gemeinden, sinkt der Waldanteil von über 60% in Balderschwang auf knapp über 30% in Bolsterlang, Burgberg, Immenstadt und Ofterschwang, bis knapp unter 30% in Rettenberg (Abb. 29).

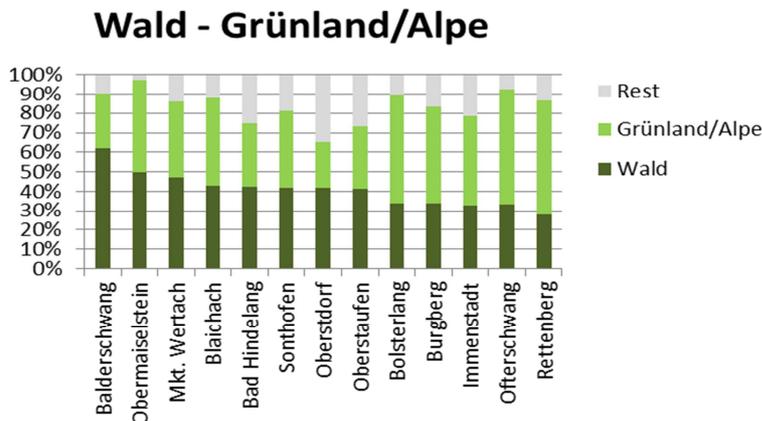


Abb. 29 Reihung der Gemeinden nach Waldanteil: Den höchsten Anteil an Grünland/Alpen zeigen Gemeinden in der Hörnergruppe und Nagelfluhkette. Grau: Fels, Siedlung und Infrastruktur.

In der Gebietskulisse „Bergwald“ des LEP Bayern stocken 33.000 ha Wald, davon haben 21.000 ha einen Fichtenanteil von mehr als 90%; heute sind sieben bis acht von zehn Bäumen Fichte, von Natur aus wären es drei bis vier. Der Bergmischwald hätte einen ungefähren Drittelmix aus Fichte, Buche, Tanne mit geringem Anteil an Bergahorn und weiteren Baumarten (Abb. 30).



Abb. 30 Von der Oberstdorfer Skiflugschanze aus gesehen: Bergmischwald im Drittmix. Foto Andreas Fisel

Die Fichtendominanz in den Wäldern ist eine Folge verschiedener historischer Einflüsse; das Schalenwild ist nur ein Faktor (Abb. 31 a und b). Zur Fichtendominanz hinzu kommt ein unausgeglichenes Altersklassenverhältnis. Durch das Ansparen von Holz sind viele Wälder hiebsreif. In den nächsten 20 bis 30 Jahren sollte dort die Verjüngung eingeleitet werden.

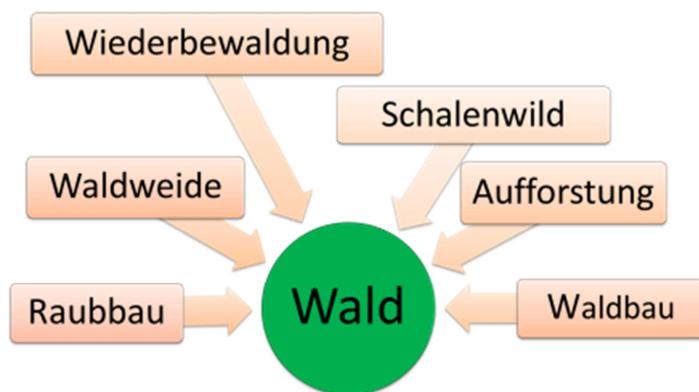


Abb. 31 a Der Wald hat ein langes Gedächtnis: Historische Gründe für den Waldzustand heute.



Auffällig ist das Wachstum des heute touristisch geprägten Ortes Fischen sowie die Waldzunahme an den Hängen des Hörner und des Wannenkopfes..

Abb. 31 b Strukturwandel in Fischen: Der Bildvergleich zeigt die Dynamik des Waldes im Spiegel der Landnutzung. Quelle: Projekt Kulturlandschaftswandel im südlichen Oberallgäu / Tannheimer Tal. www.landschaftswandel.com

Je näher die Wälder an den früheren Stätten der Erzverhüttung stocken, umso höher ist ihr Fichtenanteil. In größerer Entfernung davon, z.B. in den Tälern von Oberstdorf, stehen mehr Mischwälder (Abb. 32 a b c).



Abb. 32 a Die Folge von Bergbau und Alpwirtschaft: fragmentierte, fichtendominierte Wälder in der Hörnergruppe. Foto Christof Janko

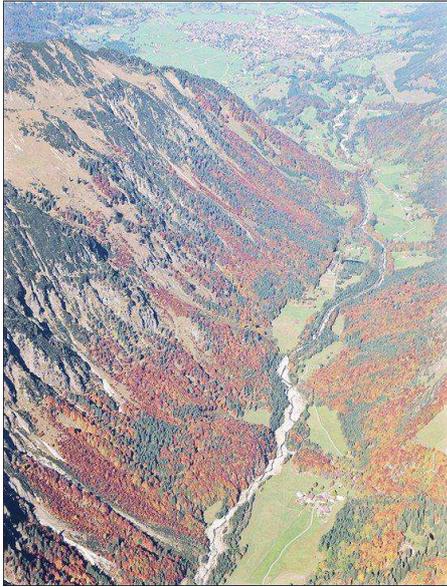


Abb. 32 b Laubholzreiche Bestände an den Hängen des Trettachtales bei Oberstdorf. Foto Christof Janko



Abb. 32 c Mischwälder an den Buchenegger Wasserfällen bei Oberstaufen. Foto Andreas Fisel

7.1 Schutzwald

Bauernobmann Anton Köberle aus Wagneritz hatte sich unter dem Eindruck des Waldsterbens und der steilen Wälder über seinem Heimatdorf für den Schutzwald eingesetzt, zunächst mit örtlichen Forstleuten. Er sah sich durch die Initiativen auf Landesebene zum Schutzwald in den bayerischen Alpen bestätigt. Der Landtagsabgeordneter Alois Glück hatte Mitte der achtziger Jahre in mehreren grundlegenden Beschlüssen des Bayerischen Landtags erreichen können, dass von Seiten der Staatsregierung ein umfassendes Schutzwaldsanierungsprogramm aufgelegt wurde. Im Oberallgäu, dem niederschlagsreichsten Gebiet Deutschlands, ist neben den anderen Schutzfunktionen die Wasserrückhaltefähigkeit des Waldes besonders wichtig, auch für die unterliegenden Gebiete.

Im Oberallgäu sind rund 60% des Waldes als Schutzwald ausgewiesen. Es gibt große Schutzwaldsanierungsgebiete, in denen Flächen mit beeinträchtigter Schutzfunktion liegen. Auf diesen Schutzwaldsanierungsflächen sind Sanierungsmaßnahmen erforderlich (Abb. 33 a und b). Derzeit betreut die Fachstelle Schutzwaldmanagement am AELF Kempten 230 Sanierungsflächen im Landkreis (Abb. 34).

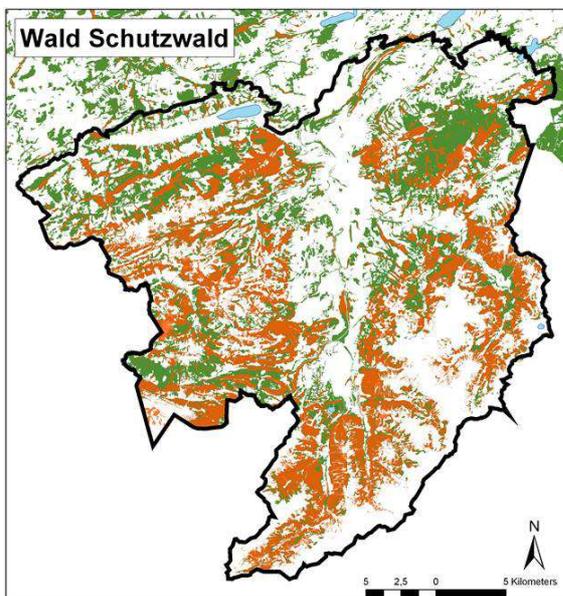


Abb. 33 a Waldfläche in der Bergwaldkulisse: Wald (grün) und Schutzwald (braun).

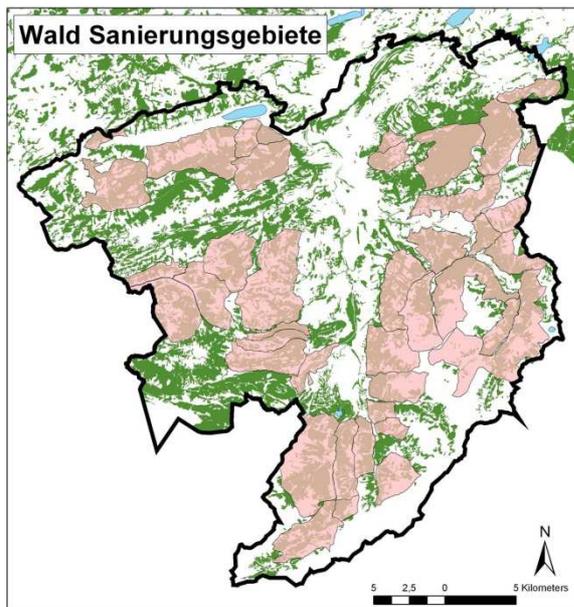


Abb. 33 b Gesamtwaldfläche mit Sanierungsgebieten (rosa).

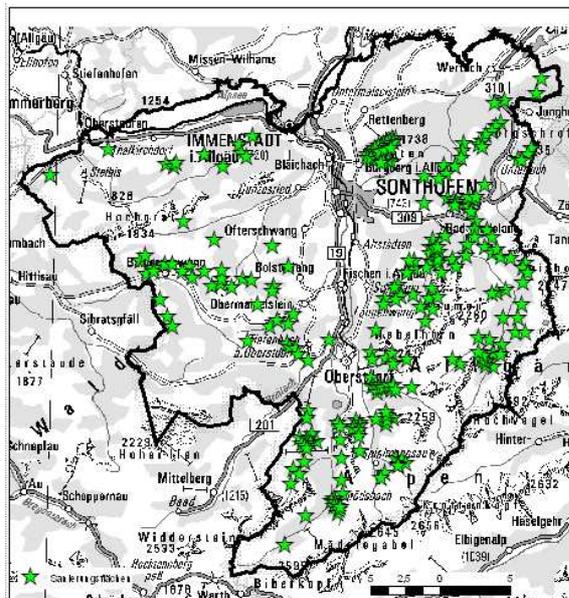


Abb. 34 Schutzwaldsanierungsflächen im Gebiet der HHG

7.2 Waldverjüngung

Ein differenzierteres Bild der Waldzusammensetzung der älteren Bestände gibt das Forstliche Gutachten zur Situation der Waldverjüngung 2009 der HHG in seinem allgemeinen Teil:

Altbestände: Fichtengeprägter Bergmischwald mit ausreichend Tanne, Buche, Edellaubholz; teilweise sehr alte in Auflösung befindliche Fichtenreinbestände, die ihren differenzierten Aufbau und ihre vielfach extrem weite Altersspanne verloren haben; auf tertiären Molasse-Standorten auch Buchenbestände.

Mittelalte Waldungen: Fichtenreinbestände mit z.T. alten, flächigen Schältschäden und geringerem Anteil an Mischbaumarten.

Jungwuchsflächen seit 1990: Zunehmend Fichtenmischbestände mit Buche, Edellaubholz, Vogelbeere, jedoch weitgehend ohne oder nur mit geringem Tannenanteil.

Vergleicht man die Waldverjüngung anhand der Anteile der Baumarten, wie sie bei den Verjüngungsinventuren erhoben wurden, zeigt sich, dass sich im Zeitraum von 20 Jahren der Anteil von Buche und Edellaubholz (meist Bergahorn) mehr als verdoppelt hat, zu Lasten der Fichte (Abb. 35). Dies liegt an den neu entstandenen Verjüngungsflächen Vivian und Wiebke, ist aber auch ein Hinweis darauf, dass der Verbissdruck insgesamt nachgelassen hat.

Für den verminderten Verbissdruck mag es mehrere Gründe geben, einer ist sicher die Veränderung im Jagdbetrieb. Nach 1988 kam die Umstellung von vielen freien Fütterungen auf wenige, hauptsächlich gegattete Rotwildüberwinterungen. Insgesamt ist die Ära besonders hoher Rotwildbestände wohl überwunden.

Der Trend in der Verjüngung zu mehr Mischbaumarten bedeutet jedoch nicht, dass die Verjüngung der Wälder zu klimastabilen Mischbeständen auf überwiegender Fläche funktioniert. Das ist für viele nicht so recht nachzuvollziehen, scheint es doch im Widerspruch zur Zunahme von Laubholz und Tanne zu stehen. Es bedarf einer Erläuterung.

Baumarten > 20 cm

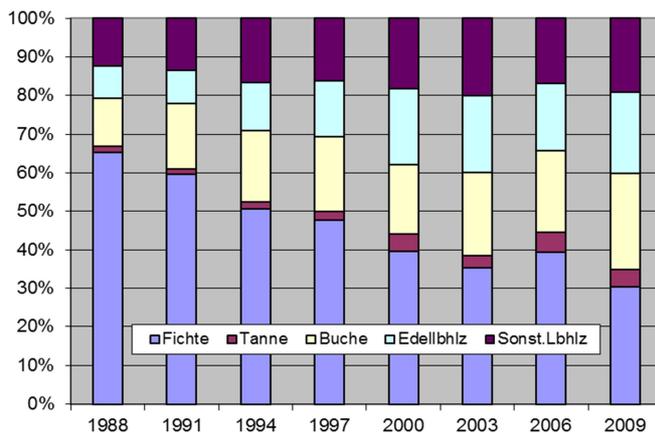


Abb. 35 Vergleich der Baumartenanteile der Pflanzen ab 20 cm bis zur maximalen Verbisshöhe in den Verjüngungsaufnahmen seit 1988: Fichtenanteil schrumpft, Laubholzanteil steigt. Auch der Tannenanteil hat sich verdoppelt. Interpretation im Text.

Die höheren Anteile der Mischbaumarten sind zuerst darauf zurückzuführen, dass es den Jungpflanzen nun eher möglich ist, in die Größenklasse ab 20 cm einzuwachsen. Dies bedeutet jedoch noch nicht, dass sie in eine gesicherte Verjüngung durchwachsen können, die vom Schalenwild nicht mehr erreicht wird. Bei der Verjüngungsinventur 2009 wurde bei den Pflanzen ab 20 cm bei der Tanne ein Leittriebverbiss von 15%, bei der Buche von 17% und beim Edellaubholz von 31% festgestellt. Die Fichte wurde dagegen nur zu 5% am Leittrieb verbissen. Da der Verjüngungsgang im Bergwald an die 20 Jahre dauert, können die weitgehend unverbissenen Fichten die häufiger verbissenen Mischbaumarten überwachsen – es kommt zu einer Entmischung.

Die Verjüngung eines hiebsreifen Bergmischwaldes beginnt mit der Vorverjüngung von schattentoleranten Baumarten, insbesondere der Tanne, später der Buche unter dem noch schützenden Schirm des Altholzes. Misslingt diese Vorausverjüngung, weil die Tanne ausfällt oder überwachsen wird, entsteht ein Buchen-Fichten-Mischbestand. Der eigentliche Bergmischwald mit dem wesentlichen Element Tanne geht in diesem Fall verloren.

Für den Hegering Rohrmoos wurde für das Forstrevier Hörnergruppe der gegenwärtige Zustand in Arbeitskarten festgehalten. Es ist jener Hegering, der nach dem Forstlichen Gutachten in der HHG am besten bewertet wird. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf eine Präsentation anlässlich einer Hegeringbesprechung im Rahmen des Schalenwildprojektes:

Bergmischwälder sind die vorherrschende natürliche Waldform im Hegering. Sie sind heute noch großflächig anzutreffen an den Schatthängen von Wannenkopf und Riedberger Horn, im Raum Balderschwang an der Sonnseite und der Schattseite, in Rohrmoos sowie am Ochsenberg.

An anderen Orten, insbesondere an den Sonnseiten sowie im Illertal, ist die Tanne als zentrale Baumart des Bergmischwaldes kaum mehr anzutreffen. Hier stocken auf großen Flächen reine Fichtenwälder, hier und da mit einer Beimischung von Buche. Die Gründe für den Verlust der Bergmischwälder liegen in der Geschichte.

Gründe für den hohen Fichtenanteil heute gibt es mehrere. In den letzten 100 Jahren war hier auch ein großer Wildeinfluss, insbesondere an den Sonnseiten.

Generell kann man sagen, dass in den sehr alten Bergwäldern die Tanne in der Regel noch gut vertreten ist (Abb. 36).

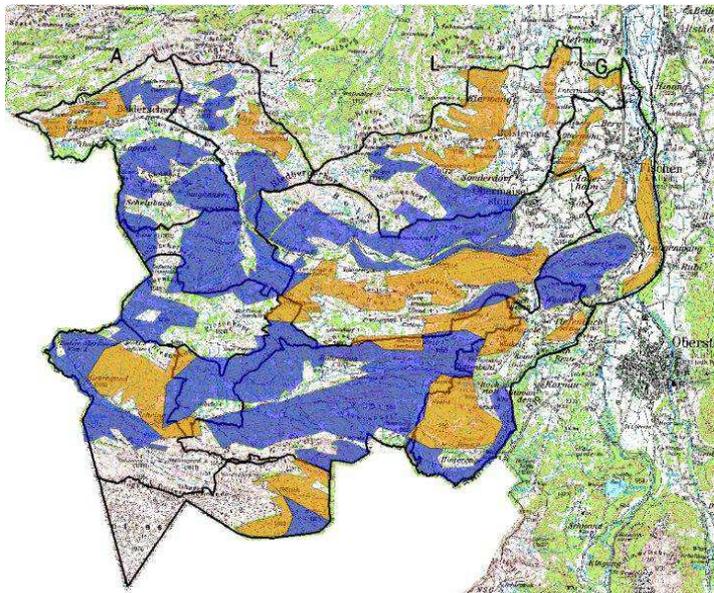


Abb. 36 Alte Bergmischwaldbestände im HR Rohrmoos (blau), fichtenreiche Waldbestände (ocker).

Der Bergmischwald im Hegering verjüngt sich vor allem im Westen (Abb. 37):

- Im Staatsjagdrevier Balderschwang am Höllritzer Eck und Bleicher Horn, am Westhang des Riedberger Hornes sowie auf der Schattseite am Hochschelpen und Piesenkopf
- Im Gemeinschaftsjagdrevier Obermaiselstein an der Grenze zum Staatsjagdrevier sowie in den schattigen Lagen der Bolgenach
- Im Gemeinschaftsjagdrevier Balderschwang auf der gesamten Schattseite am Gelbhansekopf
- Im Eigenjagdrevier Rohrmoos insbesondere auf der Schattseite sowie auf der Südseite des Piesenkopfes
- Im Gemeinschaftsjagdrevier Bolsterlang in den Hochlagen des Bolgentales, im Wesentlichen im Eigenjagdrevier Mahdtal

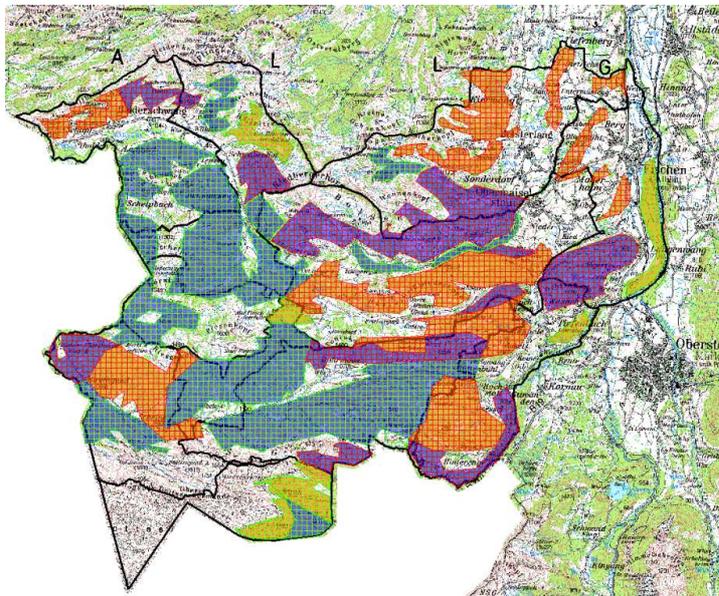


Abb. 37 Die Verjüngung Bergmischwald funktioniert im Westen des Hegeringes (grün); in den anderen Bereichen ist die Bergmischwaldverjüngung derzeit nicht möglich (violett). Ein Waldumbau in fichtenreichen Beständen ist derzeit ebenfalls nicht möglich (orange). Auf allen anderen hier orange gekennzeichneten Waldflächen scheidet derzeit die Verjüngung des Bergmischwaldes.

Eine Größenordnung schwieriger ist der sogenannte Waldumbau, bei dem fichtenreiche Wälder wieder in den naturnäheren Bergmischwald überführt werden. Dies wird vor allem angestrebt, um die Wälder zu stabilisieren, das Risiko durch Kalamitäten zu verringern, sowie ihre Schutzfunktionen zu erhalten und zu verbessern.

Beim Waldumbau hat es die Tanne besonders schwer, weil sie im Vorbestand nicht oder nicht ausreichend als Samenbaum vorkommt, künstlich durch Pflanzung eingebracht werden muss und schon dadurch nicht so individuenreich wie bei einer

Naturverjüngung sein kann. Verbiss-, Fege-, Schlag- und Schältschäden erschweren den Waldumbau noch weiter.

Anregung Forschungsthema

Es heißt oft, gut gemischten Altbestände sind in einer Zeit geringer Schalenwildbestände nach 1848 entstanden. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Wildbestände vor 1848 auch schon ausreichend gering waren, um gute Bestandsmischungen zu erlauben. Dies zu überprüfen müsste anhand der ältesten noch bestehenden Bergmischwälder möglich sein.

Fazit Wald und Waldverjüngung

Aus der natürlichen Waldgesellschaft der meisten Standorte in den Allgäuer Bergen sind noch alte Bergmischwälder erhalten. Daneben gibt es umfangreiche Wälder, in denen die Fichte dominiert, die Mischbaumarten aber weitgehend verloren gegangen sind. Das heute erklärte Ziel, die Altbestände wieder mit der standortgerechten Mischung aus Fichte, Buche, Tanne, Bergahorn zu verjüngen, gelingt nur in wenigen Bereichen. In anderen verhindert dies das Schalenwild. Der Anteil naturnaher Bergmischwälder verringert sich so weiter und erhöht somit den nötigen Waldumbau in der nächsten Generation. Der Waldumbau von unzureichend gemischten Waldbeständen ist derzeit nur in Ausnahmefällen möglich.

Schalenwild und Waldverjüngung – ein System

Theorien erklären das Funktionieren der Natur. Für die Praxis sind sie wichtig, weil das Handeln von Annahmen ausgeht, wie sich die Natur verhält, zum Beispiel in der Waldverjüngung. Der erfahrene Forstmann weiß, dass es bei der Einleitung der Verjüngung auf das richtige Maß bei den Eingriffen ins Kronendach ankommt. Bei mäßigen Eingriffen samen sich nur die schattentoleranten Baumarten an, bei zu starken Eingriffen produziert er eine üppige Bodenvegetation, die den jungen Bäumen das Licht nimmt. Wer in seinem Handeln von unrichtigen Annahmen ausgeht, erntet Fehlschläge. Was das Zusammenspiel von Schalenwild und Wald, insbesondere die Waldverjüngung angeht, geht man häufig von unzutreffenden Annahmen aus. Deshalb ist nicht alles Handeln von Erfolg begleitet. Es gibt Erkenntnisse über den Komplex Schalenwild-Wald, die ihren Weg in die Praxis noch finden müssen. Analysiert man Schalenwild und Waldverjüngung als System, erkennt man überraschendes Systemverhalten (Scheffer 2009, 2010; Steeve et al. 2004, Noy-Meir 1975).

Die Grafik Abb. a – c zeigt Varianten des Zusammenspiels, des Systemverhaltens. Im ersten Fall (a) hat Schalenwild einen nahezu linearen Effekt auf die Verjüngung: Steigt der Verbissdruck, nimmt sie ab. Im zweiten Fall (b) gibt es einen Schwellenwert: Ab einem bestimmten Verbissdruck nimmt die Verjüngung rasch ab, bis hoher Verbissdruck kaum noch Verjüngung aufkommen lässt. Verhält sich das System wie in (a) und in (b), ist der Zustand geringer Waldverjüngung relativ einfach zu verändern. Auch im Fall (b) nimmt die Waldverjüngung von ungünstigem Ausgang wieder zu, wenn der Verbissdruck eine Zeitlang zurückgefahren wird. Über Phasen geschieht die Zunahme der Waldverjüngung relativ rasch. „Jetzt läuft die Verjüngung endlich“, meint so mancher Förster oder Jäger.

Ungleich komplizierter ist der Fall (c): Hier kippt die Vegetation von einem Zustand großer Pflanzendichte auf einen Zustand niedriger Pflanzendichte, wenn der Verbissdruck einen Schwellenwert erreicht (F2). Das charakteristische dieser nichtlinearen Beziehung ist, dass der obere und der untere Zustand (der grüne und der rote Bereich) sogenannte „stabile Zustände“ sind; sie zeigen ein gewisses Beharrungsvermögen. Ist das System beispielsweise einmal auf den Zustand geringer Verjüngungsdichte gekippt, kommt man so leicht nicht mehr aus diesem Bereich. Der Verbissdruck muss sehr weit zurückgefahren werden, bis F1, bevor das System reagiert. Es ist anzunehmen, dass manche Wälder heute in dieser misslichen Lage sind – Wälder, die Mischbaumarten verloren haben und hohem Verbissdruck lange ausgesetzt waren.

Dieses nichtlineare Systemverhalten hat noch weitere Konsequenzen, z.B. dass mit der Veränderung auf nur einer Achse, mit dem Absenken des Verbissdrucks allein, das Umschalten in den anderen Zustand nicht oder nur sehr schwer zu erreichen ist. Eventuell ist der Versuch erforderlich ein Gebiet von Schalenwild freizuhalten.

Forschungen an unterschiedlichen Systemen zeigen, dass der Zustandswechsel am ehesten eintritt, wenn das System einen Schock erfährt, das heißt, wenn sich sprunghafte Änderungen ergeben, am besten auf beiden Achsen. Im Oberallgäu war das zu sehen, als Orkan Wiebke im Retterschwanger Tal und am Oberjoch die Wälder ganzer Bergseiten umgeblasen hatte. In der Folge gab es eine sprunghafte Erhöhung der Vegetation durch Naturverjüngung und Pflanzung. Hinzu kam, dass in beiden betroffenen Gebieten der Abschluss sehr stark angehoben wurde. Auf beiden Flächen war das Ergebnis eine üppige Waldverjüngung mit der gewünschten Mischung an Baumarten (Abb. 39 a und b).

Wer um dieses Systemverhalten weiß, versteht, warum ein langsames Absenken des Verbissdrucks nicht immer die gewünschte Wirkung hat.

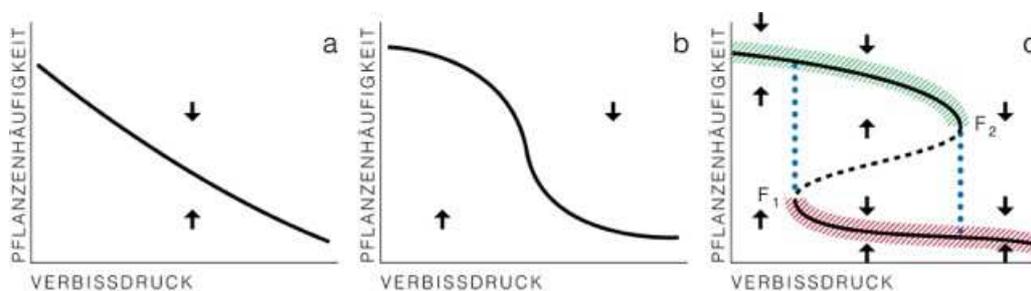


Abb. 38 a – c Drei mögliche Zusammenhänge zwischen Pflanzenhäufigkeit (Zustand der Verjüngung) und Verbissdruck. In (a) hat Schalenwild einen simplen, fast linearen Effekt. In (b) zeigt der Zusammenhang einen Schwellenwert für den Verbissdruck, ab dem die Häufigkeit der Verjüngung rasch abnimmt. In beiden Fällen ist der Zustand der Verjüngung reversibel durch Absenken des Verbissdrucks. In (c) verursacht Verbissdruck eine nichtlineare Veränderung, die nicht leicht reversibel ist. Um vom Zustand geringer Pflanzenhäufigkeit in den höheren zu gelangen (von rot nach grün), ist ein massives Absenken des Verbissdrucks erforderlich. Die Zustandsveränderung ist am leichtesten durch einen Schock zu erreichen (nach Scheffer 2009, verändert).

Die bisherigen Veröffentlichungen zu Schalenwild und Waldverjüngung im deutschsprachigen Raum berücksichtigen diese Erkenntnisse noch nicht.

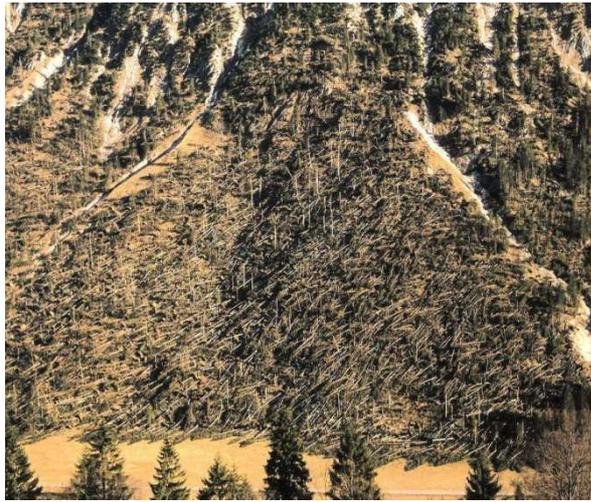


Abb. 39 a Retterschwanger Tal 1990: Schock Wiebke. Foto Archiv G. Meister



Abb. 39 b Retterschwanger Tal 2011: Folgen des Schocks. Foto Schröder

7.3 Forstliches Gutachten 2009

Die gutachterliche Äußerung zur Situation der Waldverjüngung basiert auf 182 Stichprobepunkten mit Verjüngungsaufnahmen in dem 33.000 ha großen Waldgebiet der HHG. Hier die Gesamtwertung für das Gebiet: „Für die gesamte Hochwildhegegemeinschaft ist die Verbissbelastung somit als zu hoch einzuwerten: Die wenig gefährdete Baumart Fichte wird nur in geringem oder mäßigem Ausmaß verbissen, an den Mischbaumarten – wie insbesondere an der Tanne und den Laubhölzern – ist jedoch zu hoher bis starker Verbiss festzustellen. Diese Baumarten – insbesondere die Tanne – geraten dadurch ins Hintertreffen, werden überwachsen und fallen aus, Entmischung ist gegeben“ (AELF Kempten 2009).

Verbissbelastung und Abschussempfehlung sind nach den fünf Hegeringen aufgeschlüsselt (Tab. 9):

Tab. 9 Verbissbelastung und Abschussempfehlung

Abschussempfehlung	Verbissbelastung	Abschussempfehlung
HR 1 Rohrmoos	Tragbar	Beibehalten
HR 2 Ehrenschwang	Zu hoch	Erhöhen
HR 4 Grünten	Deutlich zu hoch	Deutlich erhöhen
HR 5 Hindelang	Zu hoch	Beibehalten
HR 6 Oberstdorf	Zu hoch	Erhöhen
HHG Sonthofen	Zu hoch	Erhöhen

Sehr aufschlussreich ist die Differenzierung nach regionalen Schwerpunkten.

HR Rohrmoos

Balderschwang/Sonnseite:

Starker Verbiss am Edellaubholz;

Bolgental:

Erhöhter Tannenverbiss in früh ausapernden Bereichen;

Bolsterlanger Horn und Weiherkopf:

Erhöhter Tannenverbiss, Mischkulturen nur mit viel Schutzaufwand zu realisieren;

Obermaiselstein (Buchrain, Grüner Weg):

Erhöhter Tannenverbiss, Mischkulturen nur mit viel Schutzaufwand zu realisieren;

Ochsenberg:

Erhöhter Verbiss an Tanne und am Edellaubholz;

(Schutzwaldsanierungsflächen) Schwarzenberg:

Ausfall der Mischbaumarten;

Schutzwaldsanierungsflächen Steinhübel:

Erhöhter Tannenverbiss, Mischkulturen nur mit viel Schutzaufwand zu realisieren.

HR Ehrenschwang

Bühl:

Mit Ausnahme der Fichte werden alle Baumarten stark verbissen;

Gunzesried-Schleicher:

Die Verbissprobleme an den Mischbaumarten sind aufgrund der verstärkten Rehwildbejagung zurückgegangen;

Imberg(Untere Berglagen):

Starker Verbiss an Weißtanne;

Lecknertal:

Deutlicher Verbiss an Edellaubhölzern. Tanne kann sich aufgrund hoher Verbissbelastung trotz hoher Anteile in den Ausgangsbeständen nicht natürlich verjüngen. Nordseitig etwas bessere Verhältnisse;

Mittag-Südseite:

Erhöhter Tannenverbiss;

Ofterschwanger Horn/Hüttenberger Hölzer:

Erhöhter Verbiss an sämtlichen Mischbaumarten, Mischkulturen nur mit viel Schutzaufwand zu realisieren;

Prodel-Südseite:

Deutlicher Verbiss an Edellaubholz und Tanne.

HR Grünten

Burgberg:

Erhöhter Tannen- und Bergahornverbiss;

Rettenberg-Nord (im Osten):

Erhöhter Verbiss an Mischkulturen;

Rettenberg-Süd:

Mit Ausnahme der Fichte werden alle Baumarten stark verbissen;

Schnitzlertal:

Probleme mit Mischbaumarten (v.a. Tanne);

Sonthofen-Stürzl (bei Winkel):

Erhöhter Tannenverbiss;

Vorderburg-West:

Mit Ausnahme der Fichte werden alle Baumarten stark verbissen;

Wagneritz:

Erhöhter Tannenverbiss;

Wertach:

Die Mischbaumarten (Tanne, Buche, Edellaubholz) werden stark verbissen, von der Fichte überwachsen und fallen teilweise aus. Die Bestände entmischen sich;

Bereich Wintergatter Großer Wald:

Punktuell erhebliche Schlag-/Fegeschäden an Tanne.

HR Hindelang

Hindelang:

Probleme mit Mischbaumarten (v.a. Tanne);

Hintersteiner Tal:

Probleme mit allen Mischbaumarten;

Imberger Tobel, -Horn und -Weidach:

Starker Verbiss an den Mischbaumarten;

Retterschwanger Tal-Nordseite:

Probleme mit allen Mischbaumarten;

(Schutzwaldsanierungsflächen) Hinterstein:

Probleme mit Mischbaumarten;
(Schutzwaldsanierungsflächen) Ortwanger Berg und Hermannshalde:
Starker Verbiss an Mischbaumarten, nahezu kompletter Ausfall der Tanne;
Sonnenköpfe:
Starker Verbiss an Laubholz und Tanne;
Sonthofen-Kahlenberg:
Starker, jährlich schwankender Verbiss an den Mischbaumarten (Ta/Bah);
Sonthofen-Metzengehren:
Probleme mit Tannennaturverjüngung;
Straußberg:
Starker Verbiss an den Mischbaumarten (v.a. Tanne);
Unterjoch:
Probleme mit Mischbaumarten.

HR Oberstdorf

Gerstruben:
Probleme mit Mischbaumarten;
Nebelhorn:
Starker Verbiss an Laubholz und Tanne;
Oberstdorf-Land:
Probleme mit allen Mischbaumarten: Gefahr des Verlustes der Tanne in der nächsten Generation, erhebliche Entmischung;
Schattenberg:
Probleme mit Mischbaumarten;
Schöllang:
Probleme mit Mischbaumarten;
(Schutzwaldsanierungsfläche) Roßbichel:
Starker Verbiss an Laubholz und Tanne;
(Schutzwaldsanierungsflächen) Birgsautal:
Starker Verbiss an den Mischbaumarten und auch an der Fichte;
Rubihorn:
Starker Verbiss an Laubholz und Tanne.

Fazit Forstliches Gutachten 2009

Das Gutachten besagt, dass die Verbissbelastung in der HHG bei verbissgefährdeten Baumarten, insbesondere der Tanne, insgesamt zu hoch ist. Diese Aussage wird durch die Verjüngungsinventur auf Probeflächen gestützt; sie ist für den landesweiten Vergleich gut geeignet. Für eine differenzierte Aussage und Abschussempfehlung nach Jagdrevieren in den Hegeringen der HHG ist die Stichprobendichte der Verjüngungsinventur nicht ausreichend. Die Heterogenität innerhalb der Hegeringe ist zu groß. Hierfür sind die regionalen Kenntnisse und Erfahrungen der Forstfachleute besser geeignet. Die künftigen ergänzenden revierweisen Aussagen im Forstlichen Gutachten werden den Unterschieden innerhalb der Hegeringe besser entsprechen.

7.4 Grundbesitzer und Wald

Kennzeichnend für das südliche Oberallgäu ist die kleinflächige Besitzstruktur mit sehr vielen Waldbesitzern. Im Forstrevier Hörnergruppe auf 7.790 ha sind 1.280 Waldbesitzer bei einer durchschnittlichen Flurstückgröße von 1,5 ha.

Jagdgenossenschaften haben nicht selten mehrere Hundert Mitglieder, von denen einige der kleineren nicht genügend über ihren Wald Bescheid wissen.

Allein durch die Kleinflächigkeit gäbe es Schwierigkeiten genug. Diese werden noch verschärft durch sehr unterschiedliche und diffuse Eigentümerwünsche.

Eine gute Waldverjüngung spiegelt die waldorientierte Einstellung der Jagdgenossenschaft oder des Eigenjagdbesitzers und ein konsequentes Handeln zur Anpassung des Wildverbisses wider. Das ist heute zum Beispiel gegeben im Eigenjagdrevier Rohrmoos, in den Eigenjagden der BaySF, im GJR Hindelang, wo man unter dem Eindruck des Orkans Wiebke zur Eigenbewirtschaftung übergegangen ist, im GJR Blaichach, in dem sich nach lange, hoher Waldbelastung durch Schalenwild ein waldfreundliches Bewusstsein bei der Mehrheit der Waldbesitzer durchgesetzt hat. Ein ausgeprägtes Waldbewusstsein gibt es auch in Immenstadt, wo es in einer Ära der früheren Eigenbewirtschaftung gute Erfolge in der Waldverjüngung gegeben hatte. Nachdem diese durch Verpachtung eingebüßt worden waren, soll die Verpachtung nicht verlängert, sondern auf Eigenbewirtschaftung umgestellt werden.

Erfolge zeichnen sich auch im Revier Ofterschwang ab, das unter der Last untragbarer Wildschäden als eines der ersten Reviere zur Eigenbewirtschaftung übergang, wodurch die größten Missstände beseitigt werden konnten. In den jüngsten Jahren, unter einem neuen Jagdvorstand, sind im Revier weitere wichtige Entscheidungen getroffen worden: Auf Anregung eines Jagdgenossen (BaySF), der eine schwierige, weil durch Brombeeren überwachsene Waldfläche von 5 ha verjüngen wollte, wurde der Rehabschuss im Revier von 40 auf 80 erhöht und

bereits im ersten Jahr mit 91 Rehen übererfüllt. Von Seiten des Jagdgenossen wurde dem Revier klargemacht, dass kein Interesse an Wildschadensersatz bestünde, wohl aber an einer funktionierenden Waldverjüngung.

Auch im benachbarten Gemeinschaftsjagdrevier GJR Gunzesried gibt es Erfolge. Für einen vom Reviernachbarn angepachteten Jagdbogen mit vielen Verjüngungsflächen (Sulzta) wurde ein Berufsjäger eingestellt, mit der Aufgabe, Rehe zu bejagen, was dieser auch im Zuge einer Schonzeitaufhebung durchführt. Der in diesem Gebiet an Rotwild interessierte Pächter unterstützt das Waldinteresse der Jagdgenossen tatkräftig, zumal er auch als Nachbar an einer guten Beziehung interessiert ist.

Bei großen privaten Waldbesitzern ist das Interesse an der Jagd oft ausgeprägter als am Wald, insbesondere wenn sie das Gebiet primär zur Jagd erworben haben.

Kleinere Grundbesitzer sind in der Regel direkt über ihre Grundstücke oder indirekt über ihre Anteile an einer Wald- und Weidegenossenschaft Mitglied in der Jagdgenossenschaft eines Gemeinschaftsjagdrevieres (GJR). In einigen Fällen verfügen Rechtlergemeinschaften über so umfangreiche Grundflächen, dass Eigenjagdreviere entstehen.

Das Interesse am Wald oder an der Waldbewirtschaftung ist häufig nicht sehr groß. Viele Waldgrundstücke sind unerschlossen und daher wirtschaftlich unergiebig, gerade auch im Vergleich zur wirtschaftlich attraktiveren Alpwirtschaft. Zunehmend leben Waldbesitzer weit weg von ihrem Wald und haben zu ihrem Grund und Boden keinen Bezug mehr. Engagierte Waldbesitzer mit engem Bezug zu ihrem Besitz können ihr Interesse nach einer waldorientierten Bejagung innerhalb der Genossenschaft aufgrund des Mehrheitsvotums nicht ausreichend durchsetzen, insbesondere wenn eine lukrative Verpachtung im Vordergrund steht.

Für Jagdvorstände und Genossenschaftsvorsitzende ist es nicht einfach, in diesem Spannungsfeld richtige Entscheidungen zu treffen.

Beispiel Bolsterlang

Ein Großteil der Waldflächen im Gemeinschaftsjagdrevier Bolsterlang ist als Schutzwald ausgewiesen. In einem räumlich abgetrennten Revierteil erfüllen diese Wälder zudem Objektschutzfunktionen für die darunter liegenden Ortschaften. Diese Schutzwälder bestehen fast ausschließlich aus bis zu 150jährigen Fichten-Altbeständen, in denen eine Vorausverjüngung vollständig fehlt.

Vor kurzem stand im GJR Bolsterlang die Neuvergabe der Jagd an. Bereits im Vorfeld hatte die Forstverwaltung in Abstimmung mit Gemeinde und Waldbesitzern ein schlüssiges waldbauliches Konzept für die notwendige Verjüngung der Fichtenreinbestände erarbeitet.

Inzwischen wurde das Revier an einen zahlungskräftigen auswärtigen Jagdpächter vergeben.

Über die anstehenden waldbaulichen Maßnahmen im betreffenden Revierteil und die jagdlichen Konsequenzen wurde der Pächter im Laufe der Vertragsverhandlungen offensichtlich nicht oder nur unzureichend informiert. Unter Verweis auf die hohen Kosten des Revieres sieht er nun wenig Spielraum für ein jagdliches Engagement zugunsten einer Verjüngung der überalterten Fichtenbestände. Der Pächter konnte sogar eine Begrenzung des von ihm zu ersetzenden Wildschadenanspruches auf 2.000 € pro Jahr durchsetzen.

Unter den gegenwärtigen jagdlichen Verhältnissen scheint damit der aus Sicht des Gemeinwohles so dringliche Umbau der Fichtenreinbestände in stabile Mischwälder wenig erfolgversprechend zu sein – und das für einen langen Zeitraum, denn Pachtverträge werden mit einer Laufzeit von 12 Jahren abgeschlossen.

Hätte es Steuerungsmöglichkeiten gegeben, die Belange der Waldbewirtschaftung stärker in den Prozess der Neuverpachtung einzubringen?

Gewiss ist der Erlös aus der Jagdpacht für manchen Jagdgenossen immer noch ein wesentliches Argument für die Vergabe der Jagd – dies gilt insbesondere für Grundstückseigentümer mit großen Alpflächen wie etwa Weidegenossenschaften. Wald spielt hier eine Nebenrolle – zumal der oft gering erschlossene Waldbesitz im Vergleich zu den Erlösen aus der Grünlandwirtschaft bisher nur marginale Erträge abwerfen konnte. Die Waldverjüngung, insbesondere mit als wirtschaftlich im Vergleich zur Fichte weniger attraktiv empfundenen Baumarten wie Weißtanne oder Buche, ist dann nicht wichtig genug, um als wesentliches Argument in Vertragsverhandlungen mit einzufließen.

Ein zweiter Aspekt kommt noch hinzu. Aufgrund mangelnder Kenntnisse verfügen die Jagdgenossen über wenig Handlungsalternativen zu einer traditionellen Verpachtung an einen solventen Jäger. Die Anzahl ernsthafter Interessenten an einem Pachtverhältnis beschränkt sich nur auf einen kleinen Kreis. Aus der Sorge heraus, ohne Pächter dazustehen, wird der Wunsch nach einer waldorientierten Bejagung aufgegeben.

Eine Begleitung der Genossenschaft im Prozess der Verpachtung durch eine qualifizierte jagdliche Beratung könnte Handlungsalternativen aufzeigen und damit die Verhandlungsposition für Waldbesitzer deutlich stärken.

Fallbeispiel GJR Blaiachach

Herbert Möslang (64), ist seit 24 Jahren 1. Jagdvorstand, er betreibt die Alpe Derb mit 15 Kühen auf einer Alpfläche von 10 ha, sowie eine Sennerei auf der Alp. Den Sennalpkäs vermarktet er auf der Alp im Terrassenbetrieb. Klaus Beck (56) ist Eigner der Alpe Oberberg, mit 33 Kühen auf 30 ha Alpfläche. Auch er stellt Sennalpkäs her, den er direkt vermarktet. Käse wird ein bis zwei Jahre auf der Alpe gelagert. Klaus Beck besitzt noch 5 ha Wald. Die beiden Vorstände sind keine Jäger.

Jagdleiter Andi Sprinkart (46) ist Maschinenbaumeister bei Bosch, im Servicebetrieb. Er hat eine Alpe zusammen mit anderen gepachtet. Das Revier umfasst ca. 780 ha, ist eingeschränkt durch ein größeres Neubaugebiet. Effektive Jagdfläche sind 400 bis 500 ha. Der Waldanteil ist mit einem Drittel des Revieres (250 ha) relativ gering. 90 ha sind Gemeindewald (Abb. 40).

Das GJR zählt 53 Jagdgenossen, ein Mitglied ist die Alpgenossenschaft Krumbach mit 33 Genossenschaftsmitgliedern; Besitz rund 90 ha.

Es gibt insgesamt neun Alpen im Revier mit 270 Stück Vieh von Mitte Mai bis Mitte September/Anfang Oktober – eine lange Alpperiode. Der Anteil an Waldweide ist nicht groß, das ist im Oberallgäu meist anders als in Oberbayern.



Abb. 40 Über der Revierkarte: Stellvertretender Jagdvorstand Klaus Beck (links), Jagdleiter Andi Sprinkart (Mitte) und 1. Jagdvorstand Herbert Möslang.

Der Weg zur Eigenbewirtschaftung

Den Ausschlag zur Eigenbewirtschaftung gab die Verbissbelastung des Waldes. Der Pächter zeigte keine Einsicht, wollte Rehe nicht reduzieren. Der damalige Jäger stand auf der Seite des Pächters. Daraufhin ging die Jagdgenossenschaft im Jahr 1998 zur Eigenbewirtschaftung über.

Der Wechsel hatte einen Vorlauf: Hohe Wildbestände waren über einige Jahrzehnte der Normalzustand, an den hatten sich Pächter und Berufsjäger gewöhnt, wohl auch einige Jagdgenossen. Ein Auge für den Wald hatten nur wenige, wie der frühere gemeindliche Waldaufseher Gustav Bühler. Er schrieb bereits im Jahre 1964 einen Brief an den damaligen Landwirtschaftsminister Hundhammer, in dem er die Schäden am Wald beklagte. Hundhammer schrieb zurück. Die Briefe sind nicht erhalten – Bühler verbrannte sie in der Reaktion auf den Streit im Dorf. Waldaufseher Bühler wurde heftig attackiert, sein Schwager – er war der Berufsjäger – drohte, ihn zu erschießen.

Es gab Schältschäden. Verbiss konnte fast nur an Fichten gesehen werden, andere Baumarten entwickelten sich in der Verjüngung kaum, sie wurden bereits im jüngsten Alter gefressen, auch das erste Grün auf den Wiesen. In dieser Zeit gab es viel Rotwild.

Ein Schlüsselerlebnis für den Gesinnungswandel war eine Busexkursion von rund 40 Personen in den Bregenzer Wald – nach Möggers, angeregt von der Sennerei Gunzesried und dem Waldwart Gustav Bühler. In diesem eigenbewirtschafteten Revier sahen die meisten Teilnehmer zum ersten Mal üppige Tannenverjüngung. Der Jagdvorstand in Möggers erläuterte die Umstellung im Revier, sowie die Bejagung in Pirschbezirken.

Doch damit war die Umstellung in Blaiachach noch nicht erfolgt. Die Jagdgenossen waren gespalten. Ältere Mitglieder plädierten weiterhin für die Verpachtung. Hauptargument war die Einnahme über die Jagdpacht. Die für den Wald sensibilisierten Jagdgenossen, meist jüngere, hatten noch keine klare Mehrheit.

Herbert Möslang setzte aus taktischen Gründen eine außerordentliche Sitzung im Oktober an. Er holte von einigen, von denen er annahm, dass sie an der Sitzung nicht teilnehmen würden, weil ihnen das Thema nicht wichtig war, eine Vollmacht ein. Erst am Tag der Sitzung wurde ihm das genaue Prozedere der Stimmenübertragung klar. Es klappte: die Abstimmung ging zu Gunsten einer Eigenbewirtschaftung aus.

Damit war jedoch der Frieden im Dorf noch nicht hergestellt. Klaus Beck, zweiter Jagdvorstand und heutiger Waldwart, hatte den Streit in der Familie: sein Stiefvater und Gegner der Eigenbewirtschaftung war der Berufsjäger des Pächters. Die Eigenbewirtschaftung wird heute von der deutlichen Mehrheit der Jagdgenossen mitgetragen. Herbert Möslang bekam später, auch von Älteren, zu hören: „Du weißt, ich war damals dagegen. Aber heute finde ich es eine gute Sache!“

Mehr und mehr Jagdgenossen sagen, sie brauchen den Pachtzins nicht, wenn der Wald wächst. Der Vorstand legt in der nächsten Jagdversammlung eine Liste aus für jene, die freiwillig auf die ohnehin geringen Jagdausschüttungen verzichten, z. B. bei Einnahmen durch Gemsabschüsse.

Ära der Jagdpächter

Früher gab es eine Rotwildfütterung im Revier, die Tannheimer Fütterung. In den 60er Jahren waren an die 60 bis 70 Stück an der Fütterung. Damals war auch die Strecke am höchsten, 12 bis 14 Stück mit ein bis zwei starken Hirschen im Jahr. In der alten Zeit wurde nur Heu gefüttert, später unter den letzten Pächtern alles Mögliche: Mais, Rüben, Silage. Auch wurde in großem Umfang gekirrt, tonnenweise Äpfel, an mehreren Stellen, vor allem an der Jagdgrenze. Nachtabschuss war üblich.

Unter den Pächtern gab es drei Rehfütterungen im Revier. Der Abschuss war vergleichsweise gering, acht bis neun Rehe im Jahr. Für den Pächter war es oft möglich, an einem Wochenende zwei bis drei Rehböcke zu erlegen.

Jagdbetrieb heute

Mit der Eigenbewirtschaftung wurde der Rotwildbestand reduziert. Die letzten Zählzahlen im Jahr 2007 waren 13 bis 14 Stück. Die Fütterung zu betreiben war für die berufstätigen Jäger eine Belastung. Es stellte sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit einer Rotwildfütterung im Revier. Der Weg zur Auflassung im Jahr 2008 war ein Lernprozess. Im Jahr danach kamen neun Stück Rotwild zur Strecke. Im Bereich Henker Loch blieben einige Stück Rotwild an einer Kिरrung im Winter hängen und schälten. Inzwischen sehen die Jäger in Blaichach das als Fehler im Zusammenhang mit der Auflassung der Fütterung. Heute wird im Revier nicht gekirrt und nicht gefüttert.

Auch Rehfütterungen sind aufgelassen, der Rehabschuss beträgt nach Plan 66 Stück auf drei Jahre. Die Strecke lag in den letzten Jahren bei 90 bis 100 Rehen, lag somit weit über den Strecken in der Ära der Pächter – bei gefüttertem Rehbestand.

Im oberen Bereich des Revieres, im Steinebergkessel, gibt es guten Gemslebensraum. Die letzte Zählung erbrachte 25 Tiere. Jährlich werden vier bis fünf Gemsen geschossen.

In Blaichach jagen heute drei kompetente Jäger aus dem Ort, ein glücklicher Umstand. Unter der Jagdleitung von Andi Sprinkart wird die Einzeljagd telefonisch abgesprochen, Pirschbezirke sind nicht ausgeschieden. Zusätzlich zu den einheimischen Jägern gibt es einen nach seiner Pensionierung zugezogenen Jäger, mit besonderem Interesse an Gems. Er erwirbt den Gemsabschuss in einem Jagdnutzungspaket.

Die erlegten Rehe behalten die Jäger unentgeltlich, gewissermaßen als Aufwandsentschädigung für ihren Einsatz. Den Rotwildabschuss führen die Jäger gemeinsam durch. Das Wildbret geht an den Gemsabschussnehmer, es ist Teil des Jagdnutzungspakets. Ein Stück Rotwild ist für das Jagdessen reserviert.

Das Revier ist erheblich belastet durch Erholungssuchende aller Art, von Wanderern über Mountainbiker bis zu Schneeschuh- und Skitourengängern im Winter.

In der Vergangenheit war die Kommunikation mit den Nachbarrevieren unbefriedigend. Das hat sich geändert. Seit drei Jahren gibt es revierübergreifende Drückjagden, an der Markus Schwarz und Hubert Heintl mit ihren erfahrenen Hunden mitwirken. Strecke der Drückjagd im laufenden Jagdjahr: 14 Stück Rotwild, Rehwild.

Die Jagdversammlungen verlaufen heute in ruhigem Fahrwasser. Jagdvorstand Herbert Möslang: „Es ist oft wie bei einer Weihnachtsfeier“.

Auffallend ist, dass das Interesse am Wald in der bäuerlichen und ländlichen Bevölkerung, verglichen mit anderen Regionen in den Alpen, eher gering ist. Der Grund liegt in der großen Bedeutung der Alpwirtschaft in der Region. Sie bestimmt bis heute das Denken und die Traditionen (Abb. 41). In den von Stefan Honold (2008) zitierten Interviews kommt dies zum Ausdruck: „...dass, wenn Geld für Investitionen vorhanden war, primär stets in die Landwirtschaft investiert wurde und nicht in den Wald, das heißt, bevor die Bergbauern ein neues Waldgrundstück kauften, wurde eher eine landwirtschaftliche Fläche finanziert oder der Viehbestand erweitert. Begründet haben sie diese Aussage mit der Angabe, dass mit dem Milchverkauf in kürzerer Zeit mehr Geld zu erwirtschaften ist als mit dem Holzverkauf und dass man mit einem Hektar mehr an Wiese wiederum mehr Kühe füttern kann...“. Im Westallgäu, in dem die Alpwirtschaft nicht dieselbe große Rolle spielt, erfährt der Wald bereits eine höhere Wertschätzung.



Abb. 41 Die Alpwirtschaft bestimmt Denken und Handeln: Viehscheid in Schöllang.
Foto Tourismus Oberstdorf

An einem Beispiel aus den italienischen Alpen ist gut zu sehen, dass der Wald unter anderen Voraussetzungen eine weit größere Bedeutung hat als die Alpwirtschaft. Wenn sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im südlichen Oberallgäu ändern, würde das auch auf die Einstellung zum Wald ausstrahlen.

Herrin über Wald und Almen

Die „Großartige Gemeinschaft von Fleims“ im Trentino – *Magnifica Comunità di Fiemme* – ist eine Körperschaft mit eigenem Rechtstitel. Sie verfügt seit 900 Jahren über 20.000 ha Wald und Almen. Die Waldwirtschaft hat in der Bevölkerung seit langer Zeit einen hohen Status.

Im Jahr 1111 schlossen die Bewohner des Fleimstales mit ihrem Feudalherrn, dem Fürstbischof Gebhard von Trient, den „Gebhardinischen Pakt“, mit dem sie ihm weitgehende Rechte und Freiheiten abtröteten: Die elf Gemeinden des Tales sollten ihre Wälder und Almen gemeinschaftlich bewirtschaften und ihre gerichtlichen Streitigkeiten selbst beilegen. Die ältesten Dokumente zur Bewirtschaftung der Wälder stammen aus dem Jahr 1270.

Das Fleimstal – *Val di Fiemme* – erstreckt sich vom Etschtal in Südtirol aus ca. 30 km nach Osten in das Trentino. Es grenzt im Norden an die Dolomiten. Das Gebiet gehörte bis 1918 zu Österreich – Ungarn, als Teil des italienischsprachigen Gebietes des Kronlandes Tirol (Welschtirol). Skilangläufern ist das Fleimstal vor allem als Austragungsort des traditionsreichen Rennens der *Marcialonga* bekannt.

Die Besitztümer der Magnifica Comunità sind „unteilbares Eigentum“ der Berechtigten in den elf Gemeinden des Tales: 12.600 ha Wald, 5.700 ha Almen, der Palazzo aus dem 14. Jahrhundert, Forststraßen, Gebäude, Ställe und ein hochmodernes Sägewerk in Ziano. Berechtigter ist man durch Geburt oder nach 20 Jahren Ansässigkeit in einer der Gemeinden.

Die Magnifica Comunità versteht sich als Kollektiv, das sein Wald- und Weidevermögen ungeteilt bewirtschaftet. Im Statut ist sogar von einer spirituellen und sozio-ökonomischen Einheit die Rede.

Mehrere günstige Umstände machten die Holzwirtschaft im Fleimstal so wichtig. Die Comunità hatte sehr viel wertvolles Holz, vor allem hohe Fichtenstämme. Der Holztransport war im Verhältnis zu anderen Gegenden gut möglich: Geflößt auf dem Avisio, gelangten die einzelnen Stämme bis an die Etsch. Von dort gingen sie zu Flößen gebunden nach Venedig. Die *Repubblica di Venezia* hatte einen schier unersättlichen Bedarf an Bauholz. Ihr Arsenal benötigte Holz zum Schiffbau aus dem ganzen Ostalpenraum und aus Dalmatien. Schiffe wurden gebaut; sie waren nach

acht bis zehn Jahren verbraucht und mussten ersetzt werden. Im 18. und 19. Jahrhundert gelangte viel Holz von Venedig in den Orient. Venedig war ein *global player* der damaligen Zeit und die Magnifica Comunità ein Profiteur globaler Nachfrage.

Die Wälder im Fleimstal reichen von 900 m bis auf 1900 m Meereshöhe. Im Waldgürtel von 1400 bis 1700 m wächst der hochmontane Fichtenwald mit den wertvollen Fichtenstämmen. Hier ist die Fichte in ihrem Optimum; auf einem Hektar stocken bis zu 900 Kubikmeter Holz. Besonders wertvoll ist das Fichtenklangholz, das in den Bau für Streichinstrumente und Klaviere geht. Im Tal gibt es einige Instrumentenbauer, das meiste Klangholz geht heute in den Export und erzielt hohe Erlöse. Auch Antonio Stradivari kam aus Cremona ins Fleimstal.

In den tieferen Lagen wächst neben der Fichte auch Weißtanne. In der Vergangenheit wurde sie bekämpft, heute wird sie wegen der größeren ökologischen Stabilität des Fichten – Tannen – Mischwaldes gefördert. Von 1800 m an stocken Lärchen und Zirben. Buchen wachsen in diesem kontinentalen kalten Klima von Natur aus nicht.

Wildverbiss spielt eine geringe Rolle, obwohl der Rothirsch, nach Ausrottung im 19. Jahrhundert, in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder eingebürgert wurde und sich stark vermehrt hat. In den höheren Lagen verbeißt Rotwild die Vogelbeere stark.

Die Magnifica Comunità vermarktet ihr Holz über das eigene Sägewerk. Dort beschäftigt sie 30 Arbeiter. Schlägerung und Transport besorgen ca. 30 Holz- und 15 Transportunternehmer, meist Familienunternehmen aus den Gemeinden. Die Comunità beschäftigt außerdem 40 Arbeiter im Straßenbau. „Der ganze kulturelle Aspekt rings um die Waldwirtschaft hat sich erhalten“, sagt Bruno Crosignani, Forstmann und Berechtigter aus Predazzo (Abb. 42).



Abb. 42 Bekannt für ihre Fertigkeiten in der Holzbringung: Waldarbeiter der Magnifica Comunità. Foto Archivio Magnifica Comunità di Fiemme Cavalese

Die Magnifica Comunità besitzt 5.700 ha Almen, Sommerweiden für das Vieh der Berechtigten. Der Viehbestand ist in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen, heute weidet auch Pensionsvieh aus Südtirol auf mancher Alm. Die Comunità sorgt für die Pflege der Almen, der Hütten und Ställe. Früher kästen die Sennen auf der Alm, heute gibt es zwei Käsereien im Tal, seit einigen Jahrzehnten wird nur noch Galtvieh aufgetrieben. Aber auch in der Blütezeit der Almwirtschaft war der Wald wichtiger.

Ihr Vermögen verwendet die Comunità „für die Wohlfahrt der Leute“. So baute sie das Krankenhaus von Cavalese, gab Beiträge zum Bau zweier Altenheime. Auch die Staatsstraße ins Fleimstal wurde von ihr gebaut. Sie errichtete den großen Busbahnhof von Predazzo; die dort untergebrachten Läden bringen hohe Pachteinnahmen. Sie sponsert Kultur und Sport, soziale Einrichtungen wie Kindergärten und Altenheime und vergibt Stipendien an Berechtigte. In Hungersnöten kaufte sie Getreide und verteilte es an die Bevölkerung. Längst hat die Comunità internationales Interesse geweckt, als Beispiel für die Bewirtschaftung von Gemeinschaftsbesitz www.fao.org/docrep/v3960e/v3960e0a.htm. Das letzte große Projekt war der Bau eines Hackschnitzelheizwerks für 8000 Personen.

Angelika Schneider

8. Schalenwildmanagementplan

Das zentrale Ergebnis dieses Projekts ist ein Schalenwildmanagementplan. Ein Managementplan benennt Ziele, beschreibt Strategien, benennt Maßnahmen für den Weg zum Ziel und enthält die wichtigen Grundlagen, die das Unternehmen und das Umfeld charakterisieren.

In den vorhergehenden Kapiteln wurden Grundlagen dargestellt: Zeitschiene, Projektumfeld, Jagd, Wald. Soweit zweckmäßig, wurden bereits Maßnahmen (Vorschläge) benannt. In den nachfolgenden Kapiteln werden weitere Grundlagen erörtert, hauptsächlich zu den einzelnen Schalenwildarten und deren Lebensräumen.

Dieses Kapitel widmet sich dem Schalenwildmanagement in strategischen Schritten (Abb. 43).

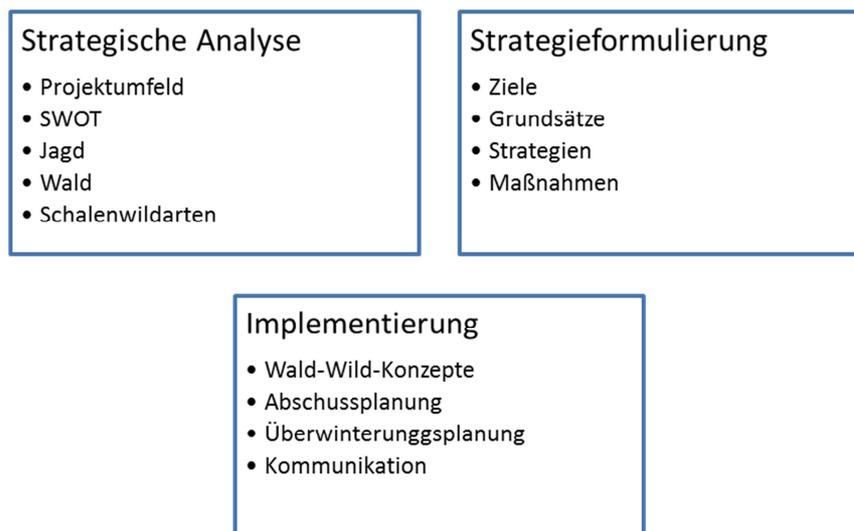


Abb. 43 Bausteine in der Entwicklung des Managementplans.

An dieser Stelle ist die strategische Analyse durch eine SWOT Analyse ergänzt. Sie zeigt die Stärken und Schwächen, die Chancen und Gefahren einer Unternehmung (**S**trength, **W**eaknesses, **O**pportunities, **T**hreats). Sie wurde mit den wichtigen Interessensvertretern und Behörden durchgeführt, im Zusammenhang mit der Evaluierung der Schalenwildplanung von 1988.

SWOT Analyse

Stärken <ul style="list-style-type: none">• Vollbeschäftigte Berufsjäger• HHG Ansprechpartner für UJB• Gute Kommunikation• Zeitnahe Abschussmeldung• Flexible Handhabung Abschusspläne• HHG-Vorsitzender hat Gewicht• Engagierter HHG-Geschäftsführer investiert Zeit• Traditionelle Kulturlandschaft• Geförderte Alpwirtschaft• Sehr gute Sommerlebensräume• Hohe Ausbeute Einserhirsche• Rotwild GV 1:1• Körperlicher Nachweis Rotwild• Breites Problembewusstsein	Schwächen <ul style="list-style-type: none">• Sehr unterschiedliche Interessen der Akteure• Fehlende Durchsetzungsmöglichkeit HHG• Große Meinungsvielfalt Jagdgenossen• Viele Waldbesitzer artikulieren sich nicht• UJB hat keine Planungskompetenz• Ausgeprägter Revieregoismus• Rechtliches Vollzugsproblem• Abhängigkeit der Berufsjäger vom Jagdinhaber• Nicht gründlich überlegter Wegebau• Hohe Schalenwildverbiss im Wald• Kaum geregelter Freizeitverhalten• Demokratische Prozesse dauern lange• Lösungsansätze oft eindimensional• Hegeringe nicht an Naturräumen ausgerichtet• Revierübergreifende Ansätze unterentwickelt• Große Zahl von Beteiligten• Nutzbarkeit der Lebensräume geht zurück• Rotwild hat keinen Winterlebensraum
Chancen	Gefahren <ul style="list-style-type: none">• Nachfrage nach Revieren sinkt• Managementpläne der FFH-Gebiete• Mittel in der Landwirtschaft werden knapper• Nachwuchsprobleme Berufsjäger• Nachwuchsprobleme Jäger• Wirtschaftskrise• Wölfe kommen• Glaubwürdigkeitsproblem in der Öffentlichkeit• Tuberkulose bei Rotwild

Das Ergebnis der SWOT Analyse beschreibt einen Katalog von Stärken, wie ihn die Teilnehmer benannten. Länger noch ist der Katalog der Schwächen. Gesehen wurden auch eine Reihe von Gefahren, Chancen wurden nicht benannt.

8.1 Oberziele

Drei Oberziele sind für das Schalenwildmanagement im Bereich der HHG formuliert:

- ein intakter Berg- und Schutzwald;
- gesicherte Populationen der Schalenwildarten und ihrer Lebensräume;
- eine für Grundbesitzer und Jäger befriedigende Jagdwirtschaft.

Das erste Oberziel lässt erkennen, dass zwischen den in ihm beschriebenen künftigen und dem gegenwärtigen Zustand eine beachtliche Differenz besteht. Bei den beiden anderen Oberzielen ist die Differenz nicht ganz so krass, wenngleich auch hier Handlungsbedarf besteht.

Die zu bewältigende Aufgabe ist enorm. Sie stellt sich als komplexe, langwierige und schwierige Aufgabe dar. Die wichtigsten Gründe hierfür sind:

- anspruchsvolle landeskulturelle Ziele für den Bergwald, insbesondere im Klimawandel;
- unterschiedliche Zielvorstellungen der Grundbesitzer, die mit den landeskulturellen Zielen nicht immer übereinstimmen;
- historisch stark belastete Wälder in für Schalenwildeinfluss empfindlichen Waldgesellschaften;
- ein unvollständiger Lebensraum für die Hauptwildart Rotwild;
- zum Teil anspruchsvolle, aber auch divergierende jagdliche Zielsetzungen;
- außergewöhnlich vielfältige und intensive Freizeitaktivitäten im Lebensraum des Schalenwildes.

Die Oberziele sind keine konkreten Ziele, sie haben den Charakter von Fernzielen, von Visionen.

Oberziele müssen operationalisiert, das heißt in konkrete, handhabbare Ziele zerlegt werden. In der HHG besteht derzeit das konkrete Ziel eines Rotwildbestandes von 2.600 Stück. Der heutige Rotwildbestand liegt um einige Hundert Stück darüber. Noch ist dieses Ziel nicht SMART, weil es nicht terminiert ist. Es fehlt der Zeitplan.

Die Festlegung von konkreten Zielen ist Teil der Wald-Wild-Konzepte, der Überwinterungs- oder Abschussplanung

Visionen und Ziele

Visionen sind kraftvolle Bilder, die Menschen für konkretes Mitwirken gewinnen können. Die Vision unterscheidet sich vom Ziel durch die zeitliche Komponente. Sie beschreibt den erstrebenswerten Zustand, der nicht in kurzer Zeit erreicht werden kann. Jedoch beinhaltet eine Vision bereits Ziele und Werte. Die Vision wird in Bestandteile heruntergebrochen: das Was (Ziel) und das Wie (Wege). Aus dem Ziel werden Maßnahmen und Zwischenschritte für den Weg erarbeitet.

Hier zwei häufig getätigte Aussagen, die dem rechtlichen Rahmen entsprechen:

- Die natürliche Verjüngung der vorhandenen standortgerechten, gemischten Altbestände muss im Wesentlichen ohne Schutzmaßnahmen möglich sein.

- Auch die Pflanzung der Hauptbaumarten – Fichte, Tanne, Buche, Edellaubholz – muss ohne Schutzmaßnahmen möglich sein.

Gemessen am heutigen Waldzustand in der HHG entsprechen beide Aussagen einer Vision. Die erste von beiden, die natürliche Verjüngung der gemischten Altbestände, muss in konkrete Ziele und Maßnahmen heruntergebrochen werden, damit nicht noch weitere Bergmischwaldbestände verloren gehen.

Es gibt einen weiteren Grund, Visionen und Ziele auseinanderzuhalten: Es ist kontraproduktiv, das Gegenüber in vorwurfsvollem Ton mit Visionen zu konfrontieren. Es ist auch ein alter Managementfehler und Grund für Misserfolge, Ziele zu hoch zu stecken.

Ziele sollen SMART sein (spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch und terminiert). Es lohnt sich, den Problembereich der heute wegen zu starkem Wildeinfluss nicht verjüngbaren Bergmischwälder regional und flächenscharf in operationale Ziele und Maßnahmen zu zerlegen (siehe Wald-Wild-Konzepte).

Sinnvoll ist dieser Ansatz schon deshalb, weil sich die Ausgangslagen zu Wildarten, Wilddichten, Waldzustand, Jagd und Standortfaktoren regional stark unterscheiden.

Das andere oben angesprochene Statement bezieht sich auf den viel schwierigeren Waldumbau. Auch hier lohnt es sich, dieses Problem in räumlich begrenzten Projekten anzupacken, wie es beispielsweise in BWO – Projekten begonnen wurde.

8.2 Grundsätze

Das Schalenwildmanagement orientiert sich an Grundsätzen. Sie spiegeln Werthaltungen wider und berücksichtigen Regeln effektiven Handelns:

- *Multifunktionales Ökosystem Wald*
Wald, insbesondere Bergwald, muss verschiedenen Ansprüchen gerecht werden: Schutz vor Naturgefahren, Rohstoff- und Energielieferant, Einkommen für Waldbesitzer, Raum für Erholung der Menschen, nicht zuletzt Lebensraum für Wildtiere. Um den Funktionen gerecht zu werden, muss der Wald intakt sein und sich verjüngen können.
- *Ökosystemmanagement*
Um Nachhaltigkeit im Ökosystem zu erreichen, werden gemeinschaftlich die erstrebenswerten künftigen Zustände herausgearbeitet. Dabei werden ökologische, sozioökonomische und institutionelle Perspektiven integriert.
- *Integraler Lösungsansatz*
Eines der wichtigsten Hemmnisse in der Waldverjüngung ist der Wildverbiss. Auch Schäl-, Schlag- und Fegeschäden können die Bewirtschaftung beeinträchtigen. Ein integraler Ansatz löst das Problem nicht nur durch den richtigen Umgang mit dem Schalenwild, sondern auch durch entsprechende Waldbehandlung oder Regelung der Freizeitaktivitäten.
- *Koexistenz von Wald und Wild*
Die meisten Schalenwildarten sind in ihrer Existenz auf den Wald angewiesen. Gesucht wird eine verträgliche Koexistenz von Wald und Schalenwild, nicht die Bevorzugung des einen gegenüber dem andern.
- *Naturnaher Umgang*
Was für den Wald gilt, gilt auch für das Schalenwild. Im Wald werden naturnahe Bestände und natürliche Verjüngung angestrebt. Auch der Umgang mit Schalenwild soll so naturnah sein wie möglich.
- *Berücksichtigung gesellschaftlicher Interessen*
Forstleute, Grundeigentümer und Jäger haben ein besonderes Interesse am Schalenwild. Gewürdigt werden auch die Interessen von Erholungssuchenden und der einheimischen Bevölkerung, sowie der Gesellschaft insgesamt.

8.3 Strategien

Strategien legen bestimmte Muster des Handelns fest. Für das Schalenwildmanagement ist eine Schirmstrategie sinnvoll. Sie legt einen allgemeinen Plan fest, in dem die Umriss des weiteren Handelns festgelegt sind. Ihr Vorteil ist, dass man auf Veränderungen flexibel reagieren und Lernerfolge mit einbeziehen kann.

- Verbesserung der Zusammenarbeit (*good governance*)
- Professionalisierung des Managements
- Erarbeitung von Wald-Wild-Konzepten

8.4 Verbesserung der Zusammenarbeit

Der großen Aufgabe wird nur ein Steuerungs- und Regelungssystem gerecht, in dem staatliche und private Akteure die besten Wege miteinander ausverhandeln. Für den Begriff „governance“ gibt es keine adäquate Übersetzung, wenngleich viele gesellschaftliche Prozesse hierzulande nach diesem Prinzip ablaufen. Es geht dabei um die effiziente Gestaltung der öffentlichen Verwaltung und die Einbeziehung wichtiger gesellschaftlicher Gruppen in die Entscheidungsfindung.

Im konkreten Fall geht es um die Optimierung der Zusammenarbeit von Jagdbehörde und Forstverwaltung mit den privaten, staatlichen und kommunalen Grundbesitzern, der HHG, den Hegeringen, den Revieren, sowie weiteren Interessensvertretern.

Bei Beteiligungsprozessen kommen meist unterschiedliche Methoden der Einbeziehung zum Einsatz. Sie sind keine Garantie für den Erfolg eines Beteiligungsprozesses. Methoden können aber einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, Prozesse strukturiert und effizient durchzuführen, abseits der gängigen Wege nach neuen Lösungen zu suchen <http://www.partizipation.at/methoden.html>.

Am Beispiel der Abschussplanung ist die Verbesserung der Zusammenarbeit durch die Einführung einer Planungskommission gezeigt:

Abschussplanung

Die Abschussplanung ist einer der wichtigsten Prozesse im Schalenwildmanagement. Der Ablauf der Abschussplanung verläuft heute in vier Schritten. Mit Ausnahme des ersten Schrittes gehen Einladungen zu den Schritten der Abschussplanung von der Unteren Jagdbehörde aus.

Schritt 1: Informelle Kontaktaufnahme

Ziel dieses informellen Schrittes ist es, die Abschussvorstellungen der Reviere innerhalb des Hegeringes zu verhandeln und zu einem gesamten Abschussvorschlag für den Hegering zu kommen.

In dieser Phase nehmen Hegeringleiter mit den Revieren Kontakt auf, mit den Berufsjägern, den Revierinhabern und auch mit den Grundbesitzern. Sie blicken zurück auf Erfahrungen im vergangenen Jahr und diskutieren einen Abschussvorschlag für das Revier. Im optimalen Fall besucht der Hegeringleiter die Reviere während des Jahres, ruft eine gemeinsame Besprechung ein. Wo der Hegeringleiter seit mehreren Jahren dieses Vorgehen pflegt, folgen die Geladenen der Einladung weitgehend.

Gelegentlich gibt es keine Einladung zu einer gemeinsamen informellen Vorbesprechung. Die Hegeringleiter sprechen mit den Revieren individuell, manchmal auch telefonisch.

Vorteil: Gelegenheit für den Hegeringleiter, Abschussvorstellungen und andere Gesichtspunkte der Reviere kennenzulernen und zu harmonisieren.

Schwäche: Eine Gesamtschau für den Hegering bleibt im Hintergrund. Revierindividualismus tritt in den Vordergrund.

Schritt 2: Vorbesprechung zur Abschussplanung

Erste offizielle Einladung zur Abschussplanung durch die Untere Jagdbehörde. Ziel der Vorbesprechung ist es, zu einem allseits akzeptierten Gesamtabschuss für die HHG zu kommen. Leitung der Sitzung: HHG, meist Vorsitzender und Geschäftsführer. Teilnehmer: Untere Jagdbehörde, Hegeringleiter, AELF, Kreisjagdverband, Forstbetrieb Sonthofen, Jagdberater, Mitglieder des Jagdbeirates.

Der Geschäftsführer der HHG hält Ergebnisse fest, ebenso Brennpunkte für die kommende Abschussplanung. Die von den Revierinhabern und Grundeigentümern gewünschten Zielbestände werden verglichen.

Verlauf: Hier wird meist noch diskutiert und der Abschuss unter Berücksichtigung der waldbaulichen Erfordernisse ein wenig angehoben.

Vorteil: Durch einen erweiterten Teilnehmerkreis werden weitere Gesichtspunkte vorgebracht. Dies verlief in den letzten Jahren sachlich und ruhig.

Schwäche: Die vorgetragenen Standpunkte resultieren kaum in Änderungen. Ein Jagdbeiratsmitglied: „Was nützt es denn, wenn wir nicht zustimmen, verlangen wir

mehr, wird es sowieso nicht erfüllt!“ Eine Gesamtperspektive für den Rotwildbestand in der HHG steht nicht im Vordergrund.

Schritt 3: Abschussplanbesprechungen in den Hegeringen

Die Besprechungen erfolgen an aufeinanderfolgenden Tagen in den jeweiligen Hegeringen.

Leitung: HHG, der jeweilige Hegeringleiter. Teilnehmer: Untere Jagdbehörde, HHG, zuständiger Hegeringleiter, Vertreter der Reviere. Ziel der Abschussplanbesprechungen ist die offizielle Abstimmung mit den Revieren. Gesamtabschuss und Aufteilung nach Klassen werden für jedes Revier festgehalten.

Der Jagdinhaber oder sein Vertreter wird aufgerufen, nennt zunächst den Vorschlag Gesamtabschüsse für die einzelnen Wildarten. Dies wird meist ohne Diskussion akzeptiert, selten noch diskutiert und verändert. Änderungsvorschläge kommen ggf. von der HHG, der Unteren Jagdbehörde oder dem Grundeigentümer.

In einem zweiten Schritt wird die Aufteilung nach Klassen vom Revierversantwortlichen vorgeschlagen, gegebenenfalls noch diskutiert.

Vorteil: Die Reviere bekommen gegenseitig Einblick in die beantragten Abschüsse. Es gibt noch Feinabstimmung, die Sitzungen verlaufen zügig, wenn die Vorbereitung gut war.

Schritt 4: Jagdbeiratssitzung

Sie ist im großen Sitzungssaal des Landratsamtes, geleitet wird sie meist vom Landrat. Teilnehmer: Mitglieder des Jagdbeirates, AELF Kempten, HHG, Kreisjagdverband, Untere Jagdbehörde, Jagdberater. Protokoll: Untere Jagdbehörde

Ziel der Sitzung ist die Zustimmung des Jagdbeirates zu den geplanten Abschüssen.

Verlauf: In der Diskussion kommt von verschiedenen Jagdbeiratsmitgliedern in voraussehbarer Weise Kritik an den geplanten Abschüssen auf. Die Akteure der Abschussplanung sind froh, wenn es ein „Ja“ gibt. Bei einem „Nein“ des Jagdbeirates müsste das Prozedere von vorne beginnen.

Vor Jahren hat der Jagdbeirat einmal gedroht, das Ergebnis nicht zu akzeptieren, hat dann aber in Anbetracht der Konsequenzen doch zugestimmt.

Vorteil: Gelegenheit weiterer Interessensvertreter, ihre Meinung zu äußern.
Schwäche: Praktisch keine Einflussmöglichkeit mehr vorhanden. Kritik ist daher lediglich ein Ritual.

Bewertung des Prozesses: Die Planung heute verläuft zu sehr von unten nach oben. Das Ergebnis wird zu stark von den Revierinteressen geprägt. Eine Gesamtsicht für den Bereich der Hochwildhegegemeinschaft und die einzelnen Hegeringe kommt nicht ausreichend zum Tragen (Abb 44 a und b)

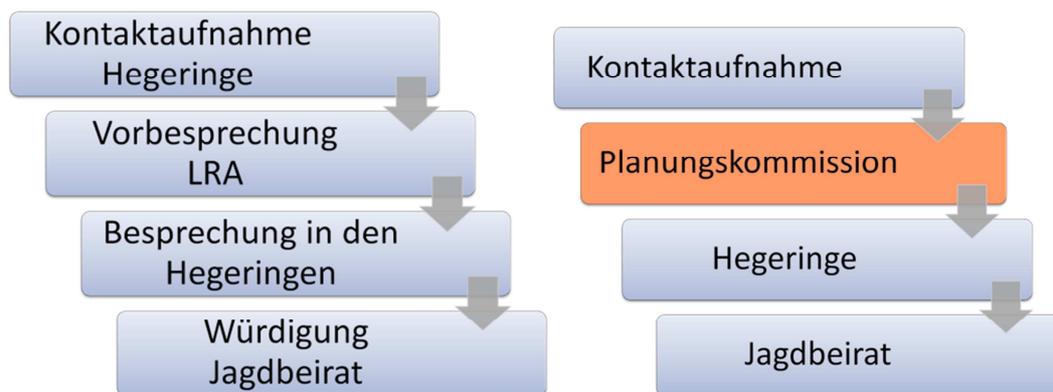


Abb. 44 (a) Ablauf der Abschussplanung heute (links); (b) Vorschlag zur künftigen Abschussplanung (rechts).

Vorschlag zur Abschussplanung

Frühzeitige Einführung einer Planungskommission als Ergänzung im Prozess der Abschussplanung.

Der Vorschlag beehft, ohne vom gesetzlich vorgesehenen Verfahren abzuweichen, die Hauptschwäche der bisher üblichen Planung durch zwei Ansätze: Einmal durch ein Vorgehen vom Ganzen ins Detail, nämlich zuerst durch Planung auf den beiden obersten Ebenen – des gesamten Planungsgebietes der HHG und jener der Hegeringe. Erst dann erfolgt die Aufteilung der Abschüsse auf die Reviere. Zum zweiten bindet der Vorschlag die wichtigen Interessen frühzeitig in die Planung ein: Interessensvertreter wirken in einem frühen Schritt aktiv mit. Der Vorschlag zur künftigen Abschussplanung knüpft an bestehenden Gepflogenheiten an.

Schritt 1: Sondierung in den Hegeringen

Dieser Schritt bleibt weitgehend wie vorher. Hier werden Erfahrungen, Probleme und Vorstellungen der Reviere nach Ende der Jagdzeit mit dem Hegeringleiter besprochen. Der Schritt ist wichtig, um die Sichtweisen der Reviere im Hegering möglichst gut kennenzulernen. Es werden jedoch keine konkreten Abschussvorstellungen der Reviere festgehalten. Würde man das zu diesem Zeitpunkt schon tun, wären die Reviere bei der Aufteilung der Abschüsse später weniger gewillt, Vorschläge zu akzeptieren.

Schritt 2: Planung des Abschusses auf HHG – Ebene

Hierin liegt der Kern der Neuerung: Ein Planungsteam erarbeitet zunächst die Abschüsse für den gesamten Planungsraum, sowie für die fünf Hegeringe. Im Planungsteam wirken mit: Untere Jagdbehörde mit Jagdberater, der neue Schalenwildmanager am Landratsamt, AElf, Hochwildhegegemeinschaft, Vertreter der privaten, kommunalen und staatlichen Grundbesitzer und des Naturschutzes, sowie die Hegeringleiter.

Das Vorgehen des Planungsteams wird professionell moderiert: der Auftrag klargestellt, fachliche Gesichtspunkte werden vorgetragen, z. B. die Erfahrungen des zurückliegenden Jagdjahres, die forstlichen Rahmenbedingungen und Schwerpunkte, die Gesichtspunkte der Grundbesitzer. Diese moderierte Planungssitzung erfordert einiges an Vorbereitung und Zwischenschritten. Die forstlichen und jagdlichen Planungsgrundlagen müssen aufbereitet sein, sodass sie an dieser Stelle in übersichtlicher Weise präsentiert werden können.

Bei Rotwild wird der gegenwärtige Rotwildbestand nach besten Kenntnissen eingegrenzt, dann werden die Zielbestände für beide Ebenen überprüft. Bei dieser Wildart werden die erforderlichen Abschüsse durch Bestandsberechnungen untermauert, um Vorstellungen über die Zeit bis zur Zielerreichung zu bekommen.

Für die Abschusserleitung bei Gemswild werden die Schwerpunkte der Schutzwaldverjüngung und Schutzwaldsanierung besonders berücksichtigt.

Bei der Abschussüberlegung zum Rehwild wird die Auffassung der Fütterung im Schutzwaldbereich besonders gewürdigt.

In das Planungsteam werden von den Behörden und Interessensvertretern planungserfahrene Personen entsandt – konstruktive Lösungen sind hier wichtig.

Die professionelle Moderation, einschließlich der guten Vorbereitung der Planungssitzungen, führen zu transparentem Vorgehen und gut begründeten und akzeptablen Vorschlägen.

Schritt 3: Vom Hegering auf das Revier

Die für Hegeringe ermittelten Gesamtabschüsse werden in diesem Schritt auf Reviere verteilt. Der Ablauf ist analog dem Schritt 3 im bisherigen Verfahren, in Sitzungen in den einzelnen Hegeringen. Erfahrungen aus anderen Gebieten mit ähnlichem Vorgehen lehren, dass an diesem Punkt die Diskussion schwierig sein kann. Abschüsse werden Revieren zugeteilt, wenn keine ausreichende Bereitschaft gegeben ist. In diesem Schritt ist Überzeugungsarbeit von Seiten der HHG und der Hegeringleiter wichtig.

Insgesamt mündet das skizzierte vorgeschlagene Verfahren in das rechtlich vorgeschriebene Abschussplanverfahren.

Schritt 4: Vorstellung Endergebnis

Bei einer abschließenden Jagdbeiratssitzung wird das Ergebnis der Jahresabschussplanung vorgestellt. Das ist der Ort für Fragen und Anregungen zum künftigen Vorgehen. Die wichtigen Gesichtspunkte der Interessensvertreter sind im Planungsschritt 2 bereits eingeflossen. Für das bisher übliche Ritual der Klagen gibt es keinen Anlass.

8.5 Professionalisierung des Schalenwildmanagements

Angesichts der bereits unter 4.1 dargestellten Schwächen wird mit einem Schalenwildmanager die Aufgabenerfüllung der Unteren Jagdbehörde erheblich unterstützt. Zudem wird die Kommunikation zwischen den Interessensgruppen durch einen Schalenwildmanager wesentlich verbessert, da sich dieser fachlich und zeitlich intensiv mit der Materie befasst. Ein Schalenwildmanager nimmt eine Schlüsselrolle in der Umsetzung des Managementplans ein, als Ansprechpartner, Mittler und Berater. Auch der Landrat sieht die Bedeutung eines Schalenwildmanagers, da die Aufgabe, befriedigende Lösungen zu finden, höchst anspruchsvoll und zweitaufwändig ist. Es geht nicht um die Veränderung bestehender Strukturen, vielmehr darum, dass eine Verwaltungsbehörde effizient für die Lösung einer komplexen Aufgabe gut aufgestellt ist.

Vorschlag Schalenwildmanager

Einstellung eines Schalenwildmanagers, eines Fachmannes mit wildbiologischen und forstlichen Kenntnissen und mit Erfahrung in der jagdlichen Verwaltung, sowie mit guten Kommunikationsfähigkeiten.

Soweit die personelle Kapazität. Zur Professionalisierung gehört die Einrichtung und Verwendung eines EDV und GIS basierten Wild-Jagd-Informationssystems. Ein derartiges System wurde bereits in der Schalenwildplanung von 1988 vorgeschlagen. Es ist heute unabdingbar in einer zeitgemäßen Planung und Entscheidungsfindung, für das Berichtswesen und zur Datensicherung

Vorschlag Wild-Jagd-Informationssystem

Ausbau der heute am Landratsamt existierenden Datenverwaltung zu einem GIS basierten Wild-Jagd-Informationssystems.

Nicht alles kann im Raum der HHG bewältigt werden, auch nicht unter Mitwirkung eines zu installierenden Schalenwildmanagers. Es lohnt sich, manche Aufgabe in Zusammenarbeit mit einem Forschungsinstitut durchzuführen. Das bringt nicht nur *know how*, es ermöglicht auch die gemeinsame Suche von Finanzierungen.

Vorschlag Kooperation mit Forschungseinrichtung

Kooperation und Pflege des/der Kontakte(s) zu Forschungseinrichtungen zur Bearbeitung von Fragen und Aufgaben.

8.6 Basisregulierung und Wald-Wild-Konzepte

Zur Lösung von regionalen und lokalen Problemen mit Jagd und Schalenwild werden sogenannte regionale und lokale Konzepte erarbeitet, in welchen die Ziele operationalisiert sind, sodass daraus Einzelprojekte werden.

„Vollzugshilfe Wald und Wild“ – unter diesem Titel veröffentlicht das Bundesamt für Umwelt (BAFU) in der Schweiz eine Anleitung: „Das integrale Management von Reh, Gämse, Rothirsch und ihrem Lebensraum“ (BAFU 2010 a). Zusätzlich gibt es umfangreiche Grundlagen für die Praxis (BAFU 2010 b; PDF download für beide Veröffentlichungen www.umwelt-schweiz.ch/uv-1012-d).

Basisregulierung

Beim Schalenwild im Oberallgäu wird ein analoges Vorgehen empfohlen. Es geschieht in zwei Schritten. Im 1. Schritt erfolgt eine Problemfeststellung auf großer Fläche, in der Schweiz ist das ein Kanton. Die analoge Fläche ist hier das Gebiet der HHG. Wenn auf mehr als 25% der Waldfläche des Kantons die Verjüngungssollwerte nicht erreicht werden, ist eine Basisregulierung des Schalenwildes im Kanton zu überprüfen. Das heißt, Höhe und Verteilung der Schalenwildbestände müssen grundlegend angepasst werden.

In der HHG ist heute die Verbissbelastung der Mischbaumarten Tanne, Buche und Edellaubholz auf vielen Flächen nach dem forstlichen Gutachten nicht tragbar. Somit erreichen mehr als 25% der Waldfläche die Verjüngungssollwerte nicht. Eine Basisregulierung ist der erste Schritt.

Vorschlag Basisregulierung der Schalenwildarten.

Überlegungen zur Basisregulierung der drei relevanten Schalenwildarten sind für das Gesamtgebiet der HHG bzw. alle fünf Hegeringe grundsätzlich angebracht.

Denken in Systemen

Planungen zeigen in vielen Bereichen einen typischen Makel: einen monofunktionalen Ansatz oder einen Mangel an Denken in Systemen. Dies kann auch für Berg- und Schutzwaldplanungen und im Waldumbau zutreffen. Die Anleitungen aus waldbaulicher Sicht sind vielfältig. Die Handhabung des Schalenwildproblems ist meist an den Rand gedrängt und in wenigen Sätzen abgehandelt.

Zugegeben, die Lösungen in Jagd- und Wildfragen sind schwieriger als das ökologisch gut begründbare und erprobte waldbauliche Vorgehen. Dessen ungeachtet ist Schalenwild fast immer der Hauptfaktor in der erfolgreichen Waldverjüngung. Erfolg beschieden ist den Bemühungen um den Schutzwald nur, wenn das monofunktionale Denken und Handeln aufgegeben wird, zugunsten eines Denkens in Systemen. Rückt man die Schalenwildfrage nicht voll in das Blickfeld, kommt es einem gravierenden Managementfehler gleich, nämlich der unrichtigen Problemerkennung.

Lokale Wald-Wild-Konzepte

Der 2. Schritt betrifft die Herleitung des Handlungsbedarfs bei lokal unzureichender Verjüngung - oft ist dies in besonderen Problemgebieten. Sie beginnt mit einer gemeinsamen Problemanalyse durch Jagd- und Forstbehörden und mündet in ein von allen Akteuren akzeptiertes Protokoll. Dieses Protokoll ist Ausgangspunkt für ein sogenanntes Wald-Wild-Konzept, in dem Ziele und ein Maßnahmenplan festgelegt werden. Dabei wird auf einen partizipativen Prozess Wert gelegt. Er soll sicherstellen, dass die Ziele und Maßnahmen breit abgestützt und möglichst allseitig akzeptiert werden. Auch ein Vorgehen analog zu diesem Schritt zwei ist im Raum der HHG zweckmäßig.

Vorschlag lokale Wald-Wild-Konzepte

Ausarbeitung lokaler Wald-Wild-Konzepte für Gebiete mit derzeit unbefriedigender Waldverjüngung, sowie vorausschauend für Gebiete mit bevorstehenden Bestandsverjüngungen.

Je nach regionaler Schwierigkeit können die Wald-Wild-Konzepte unterschiedliche Intensität aufweisen. In vielen Fällen ist ein Waldbegang mit gut dokumentierten Ergebnissen ausreichend. Seine Wirkung hängt ab von der Vorbereitung und dem Protokoll, das anschaulich Verlauf, Ziele und Maßnahmen wiedergibt und die Verantwortlichen festhält.

In einem Fall, im Retterschwanger Tal, mit großflächiger Verjüngung nach Windwurf und Rothirscheinständen im Gebiet, die zu Schlagschäden führen, war ein erstes Wald-Wild-Konzept in einer Exkursion mit anschließendem Workshop erarbeitet worden.

Es gibt reichlich Fälle, deren Lösung aufwändiger ist. Die Beispiele zeigen die Verknüpfung der Strategien: verbesserte Zusammenarbeit mit dem Wald - Wild-Konzept.

Beispiel Bergwaldoffensive (BWO)

Auch die Projekte der BWO benötigen regionale Wald-Wild-Konzepte. Für die sieben BWO Projektgebiete im Oberallgäu gibt es sogenannte Jagdkonzepte (Zeitler 2011). Dazu wurde über Runde Tische eine Kommunikation mit Grundbesitzern und Jägern hergestellt und bei den Beteiligten Einsicht in die Problematik erzeugt. Die im Zuge der Ausarbeitung von Jagdkonzepten wichtige Beratung in den Revieren hat z.B. zur Verlegung einer Rotwildfütterung in Burgberg geführt oder am Hirschberg in Hindelang gezeigt, dass trotz gemeinsamer Suche kein geeigneter Standort für eine Rotwildfütterung gefunden werden konnte. Die Wald-Wild-Konzepte der BWO haben gezeigt, wie groß der Beratungsbedarf in einzelnen Revieren ist.

Die BWO steht vor einer großen Herausforderung, den Umbau von Fichtenreinbeständen in klimatolerante Mischbestände zu erreichen, zum Teil durch Pflanzung von Tanne und Buche. Mit mindestens 20 bis 30 Jahren ist der Verjüngungszeitraum im Gebirge anzusetzen. Die BWO braucht einen langen Atem. Kritischer Erfolgsfaktor für das Gelingen der BWO Projekte ist die tatkräftige Unterstützung der für die Jagd Verantwortlichen über einen so langen Zeitraum.

Beispiel Schutzwaldsanierung und Umweltmediation

Die Sanierung der Schutzwälder an der Hintersteiner Sonnseite ist aus heutiger Sicht ein besonders schwieriger Fall. Es handelt sich um Wälder mit Objektschutzfunktion. Hier stehen Entscheidungen über das optimale waldbauliche Vorgehen an, die Klärung der Hintersteiner Sonnseite als Schalenwildeinstand, die Ausarbeitung der besten jagdlichen Begleitung. Hier ist die Problemlage auch deshalb schwierig, weil mehrere Jagdreviere involviert sind.

Mediationsprojekt Hinterstein

Manche Problemlagen sind besonders schwierig und verfahren. Die Sanierung des Schutzwaldes am Hang des Zipfelschrofens über der Ortschaft Hinterstein war so ein Fall. Durch das von der Forstwissenschaftlerin und international erfahrenen Mediatorin Gaby Müller geleitete Verfahren, lag zum Schluss ein Maßnahmenplan vor, der von allen Akteuren unterzeichnet und mitgetragen wurde. Heute ist das Mediationsprojekt Hinterstein ein oft zitiertes Erfolgsbeispiel.

Vorschlag

Ausarbeitung eines integralen Wald-Wild-Jagd Konzeptes für das Gebiet der Hintersteiner Sonnseite unter Beteiligung aller berührten Anspruchsgruppen und Interessenvertreter. Die Durchführung erfolgt nach den Regeln einer Umweltmediation.

Kapitel 14 enthält eine Liste aller Vorschläge.

9. Rotwild

Die Geschichte des heutigen Rotwildes in den Allgäuer Bergen beginnt mit der Wiedereinbürgerung in der zweiten Hälfte des 19. Jh.: westlich der Iller durch die Allgäuer Jagdgesellschaft und östlich der Iller durch den Prinzregenten Luitpold im Hintersteiner Tal. In den Unruhen nach 1848 bis zur Verabschiedung des neuen Jagdgesetzes 1850, wurde Rotwild in diesem Raum ausgerottet.

Mit der Schaffung von Revieren im neuen Jagdgesetz pachtete der Besitzer von Rohrmoos, General Ludwig Graf von Rechberg, eine große Jagd und gründete die Allgäuer Jagdgesellschaft, auf dem früheren Jagdgebiet der Grafen von Königsegg.

In der Jagdgesellschaft waren auch Fürst Waldburg- Wolfegg, Fürst Waldburg- Zeil, Baron von Aretin, Fürst zu Quandt- Isny und andere Adelige vereinigt. Das Revier der Gesellschaft umfasste die Gebiete Balderschwang, Bolsterlang, Gunzesried, Obermaiselstein, Obertiefenbach, Ofterschwang, Sibratsgfäll und Kleines Walsertal. Bald nach der Gründung der Jagdgesellschaft brachte man eine kleine Startpopulation von Rothirschen in das Gebiet, sodass um 1880 das Gebiet bereits als eines der besten Hochwildreviere galt. Die Herkunft des Rotwildes ist nicht näher belegt, die oft kolportierte Herkunft aus den Karpaten ist eher unwahrscheinlich. (Abb. 45 a und b).



Abb. 45 a Ein Jagdtag der Allgäuer Jagdgesellschaft im Gunzesrieder Tal im Herbst des Jahres 1887. Noch überwiegen die Gamsen in der Strecke. Bild im Besitz von Georg Jörg



Abb. 45 b Allgäuer Jagdgesellschaft am heutigen Gasthof Hirsch in Gunzesried-Säge, dem Standquartier für Jagdaufenthalte. Das Bild stammt wahrscheinlich aus dem letzten Jahrzehnt des 19. Jh. Foto im Besitz von Georg Jörg.

Die Leitung der Gesellschaft ging nach dem Tod des Gründers 1887 an Fürst Waldburg-Zeil über. Als sich die Allgäuer Jagdgesellschaft im Jahr 1902 auflöste, wurde das Gebiet in kleineren Revieren an Adelige und Industrielle weiter verpachtet. Den Besitz im Umfang des heutigen Fürstlich Waldburg-Zeilschen Alprevieres erwarb Kommerzienrat Dr. Georg Hirsch aus Gera (Abb. 46). Im Jahre 1960 erwarb Fürst Waldburg-Zeil den Besitz.



Abb. 46 Jagdherr Kommerzienrat Dr. Georg Hirsch (dritter von links) in der Hirschbrunft am Jagdhaus Ehrenschwang im Jahr 1929. Im Bild sind auch die Jäger Rietzler, Besler, Haslach und Burger. Foto im Besitz von Georg Jörg.

Rechts der Iller gründete Prinz Luitpold von Bayern im Jahr 1856 einen Rotwildbestand im Hintersteiner Tal mit Tieren aus dem Forstenrieder Park. Der jagdbegeisterte Wittelsbacher pachtete im Jahr 1850 die zu jener Zeit rotwildfreien Reviere im Quellgebiet der Iller und in Hindelang, hegte den wachsenden Rotwildbestand durch strenge Jagdaufsicht mit örtlichen Jägern und durch Anlage von Winterfütterungen. Nach 18 Jahren Enthaltensamkeit streckte der spätere Prinzregent den ersten Hirsch. Im Raum Oberstdorf schoss Ignaz Schratt nahe Spielmannsau den ersten Hirsch, was großes Interesse in der Bevölkerung hervorrief an der davor nicht bekannten Tierart (Abb. 47).

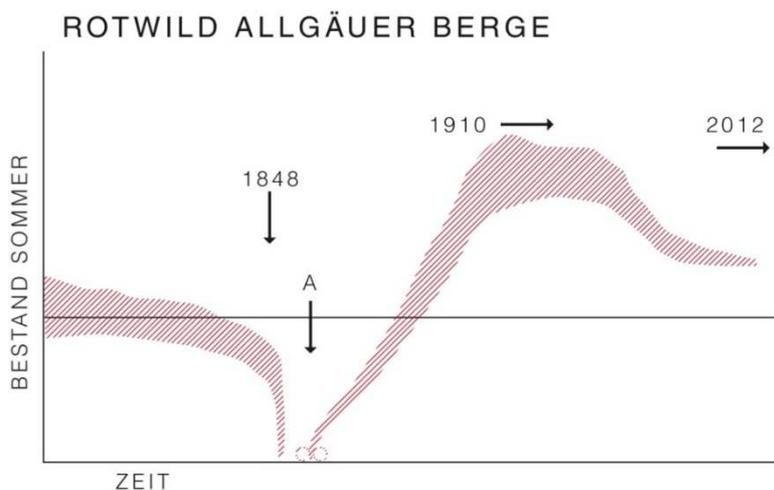


Abb. 47 Wahrscheinliche Bestandesentwicklung des Rotwildes im Sommer, in den Allgäuer Bergen, an der oberen Iller. Die schwarze Linie symbolisiert den Bestand vor der Landnahme durch den Menschen. Das Ende des Jagdregals 1848 und die freie Jagd der Bauern mündete in der lokalen Ausrottung, auch durch einen Aderlass im Vorland. Im Zeitraum A kam es zur Gründung von zwei neuen Populationen, links und rechts der Iller. Durch Schonung und Fütterung stieg der Bestand rasch an. Die Bestände kulminierten in den Dekaden nach 1910. In den letzten Jahrzehnten des 20. Jh. begann ein Bestandsabbau. Der Rotwildbestand heute liegt wahrscheinlich über dem Ausgangsbestand.

Durch Schonung von weiblichem Wild und Jungtieren, durch gute Jagdaufsicht und Fütterung wuchs der Bestand rasch an. Schließlich mündete die Rotwildhege in ein System von Großfütterungen nahezu im gesamten Verbreitungsgebiet. Die größten Bestände erreichte das Rotwild nach der Jahrhundertwende, in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Noch um 1960 erfreuten sich die Reisenden allabendlich im Schnellzug München – Zürich am Anblick von Rotwild an der Fütterung, unweit des Immenstädter Bahnhofs an einem Ort, den heute die Industriezone der Stadt eingenommen hat. Nach Ansicht des früheren Stadtförsters Erich Polzer waren in den 1960er Jahren 300 – 400 Stück Rotwild im Stadtwald von Immenstadt. Heute beträgt der Bestand 60 bis 80 Stück im Wintergatter.

9.1 Rotwildbestand heute

Der heutige Rotwildbestand lässt sich am besten unter verschiedenen Blickwinkeln eingrenzen, insbesondere durch die Abschüsse und Zählungen. Vom Höchststand des Rotwildes nähert sich der Bestand in einer asymptotisch abklingenden Kurve in die Nähe eines von den Grundbesitzern und Revierinhabern ins Auge gefassten Zielbestandes von 2.600 Stück für die HHG, ohne diesen Bestand bisher erreicht zu haben. Legt man die heutigen Kenntnisse über die Dynamik Huftiere, Raubtiere und Wald in einer Großlandschaft, wie den Allgäuer Bergen mit ihrem Umland zugrunde, so ist anzunehmen, dass der heutige Rotwildbestand, auch der Zielbestand, über dem einstigen Sommerbestand im Gebiet liegt, vor der Landnahme durch den Menschen.

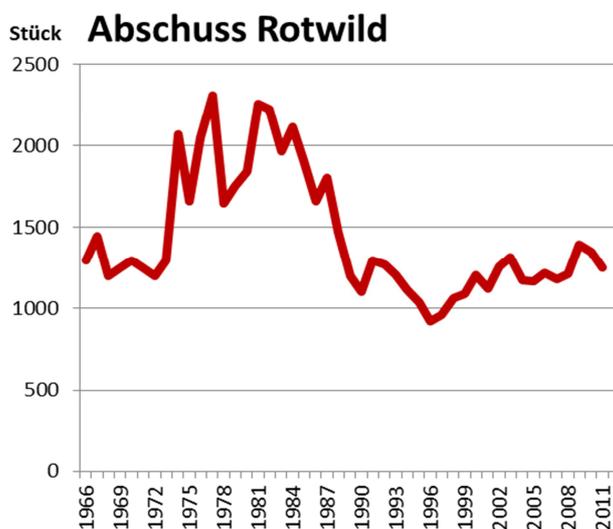


Abb. 48 Rotwildabschuss über 4 ½ Jahrzehnte im Gebiet der HHG

Auch wenn von Jagdstrecken nicht direkt auf den zugehörigen Bestand geschlossen werden kann, verlockt der Streckenverlauf bei Rotwild zu einer Interpretation. Die Grafik zeigt zwei Perioden: In den Jahren mit Abschüssen um die 2.000 Stück pro Jahr ist der Bestand abgesenkt worden. In der Periode der hohen Abschüsse war das Gebiet der HHG noch um einen Hegering im Nordwesten größer; in diesem wurde jedoch nur wenig Rotwild geschossen. Wahrscheinlich ist der Rotwildbestand bei Abschüssen unter und um 1.000 Stück pro Jahr wieder angestiegen. Ob die wieder deutlich gehobenen Rotwildabschüsse von über 1.000 Stück in den letzten sechs bis sieben Jahren den Bestand stabilisiert, gesenkt oder eventuell eine Erhöhung zugelassen haben, ist aus diesen Daten nicht gut zu interpretieren. Bezieht man die in strengen Wintern an den Fütterungen gezählten Tiere mit in die Überlegung ein, gibt es wenig Anhalt dafür, dass der Bestand in den letzten Jahren abgenommen hat (Abb. 48).

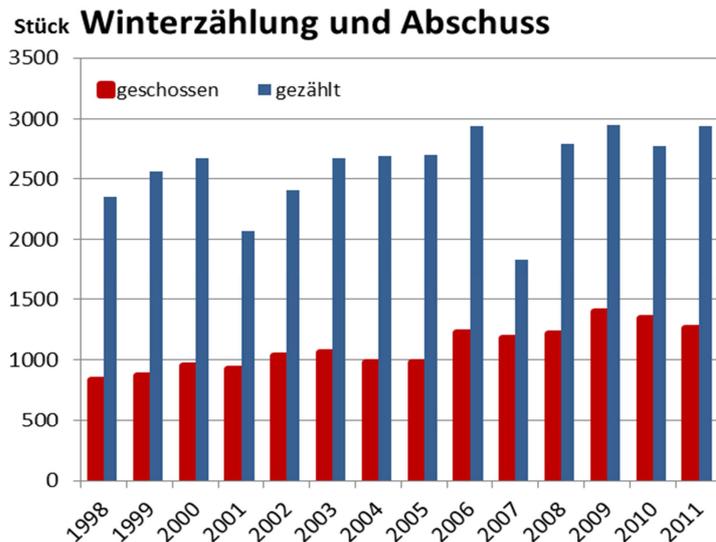


Abb. 49 An den Winterfütterungen gezähltes und gemeldetes Rotwild mit den Abschüssen im zugehörigen Jagdjahr.

In den drei schneereichen Wintern 2006, 2009 und 2012 wurden jeweils an die 2.950 Stück Rotwild als gezählt gemeldet. Da auch in strengen Wintern nicht alle Tiere an den Fütterungen erfasst werden und einige Reviere nicht den gesamten gezählten Bestand angeben, liegt der Rotwildbestand in der HHG heute in einer Größenordnung von über 3.000 Stück zum Zeitpunkt der Winterzählung. Im Sommer ist der Bestand noch um die geborenen Kälber erhöht (Abb. 49.)

9.2 Bestandsschätzung Rotwild

Unter Fachleuten ist es heute bekannt, dass ein Rotwildbestand unter den Bedingungen der Allgäuer Berge, weder an der Winterfütterung, noch zu anderen Zeiten des Jahres, vollständig erhoben werden kann, meist nicht einmal im Wintergatter, auch nicht in besonders strengen Wintern. Mancherorts behelfen sich Jäger, indem sie die gezählte Zahl und den Futtermittelverbrauch vergleichen.

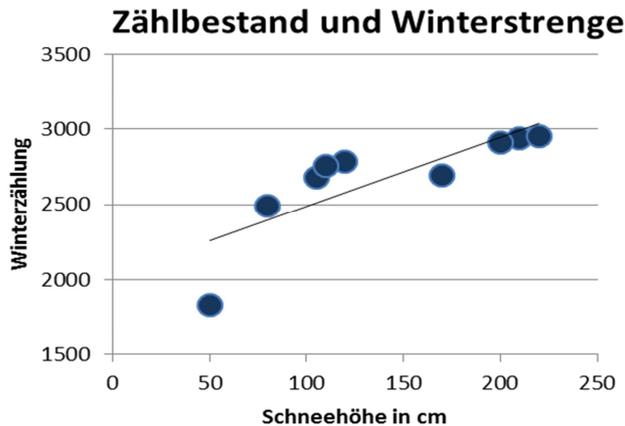


Abb. 50 Gezählte Rothirsche in der HHG über der maximalen Schneehöhe des jeweiligen Jahres, aus den letzten 9 Jahren. Schneehöhen: Station Hörmoos 1280 m. Quelle: Lawinenwarndienst Bayern

Trägt man die jährlichen Winterzählungen der HHG gegen die Schneehöhe auf, so ergibt sich eine enge Korrelation: Je höher die maximale Schneehöhe im Zählwinter, desto größer der gezählte Rotwildbestand (Abb. 50).

Zu den gezählten Zahlen käme noch ein Faktor X – die unbekannte Differenz zum tatsächlichen Bestand. Zählungen sind trotz dieser Unsicherheit dennoch nicht bedeutungslos. Wichtig ist ihre realistische Einschätzung: sie sind ein Index, ein Hinweis, auf den tatsächlichen Bestand. Wie brauchbar ein unter vergleichbaren Bedingungen erhobener Index sein kann, zeigen die Zählungen auf den fröhsommerlichen Wiesen im Kapitel „Jagdplanung Graubünden“. Durch den Einfluss der unterschiedlichen Winterstrenge auf das Zählergebnis an den Fütterungen sind die vergleichbaren Bedingungen nicht gegeben. In der Interpretation des Indexes „Gezähltes Rotwild“ ist daher besondere Umsicht angebracht. Wichtig zu wissen ist: das gezählte Rotwild ist nicht der Gesamtbestand, er soll nicht unkorrigiert einer Abschusskalkulation zugrunde gelegt werden.

Bei allen Mängeln hat die herkömmliche Winterzählung an den Fütterungen Funktion. Auf absehbare Sicht gibt es keine alternative Datenbasis. Die Winterzählung ist darüber hinaus wichtig in der Kommunikation von Jägern und Grundbesitzern.

Vorschlag Winterzählung

Beibehaltung der Winterzählung von Rotwild, insbesondere in der Zusammenarbeit von Jägern und Grundbesitzern.

Kohortenanalyse

Unter bestimmten Bedingungen gibt es eine Methode, den Rotwildbestand mit größerer Genauigkeit einzugrenzen: die Kohortenanalyse oder Kohortenmethode, oft auch als Rückrechenmethode bezeichnet. Dieser Ansatz ist den Studien an der menschlichen Bevölkerung entlehnt. Konsequenterweise angewandt ermöglicht diese Methode, die Veränderungen des Rotwildbestandes über Jahre hinweg zu verfolgen.

Die Kohortenmethode erhellt den Blick auf den Bestand in zurückliegender Zeit. Sie geht von folgender Logik aus: Jedes geschossene oder auf andere Weise abgehende Stück, muss einmal geboren worden sein. Für diesen Ansatz werden alle Abgänge aus der Population nach Geschlecht und Alter jährlich in eine Tabelle eingetragen. Nach etwa zwölf Jahren kann davon ausgegangen werden, dass nur noch sehr wenige Individuen aus der vor zwölf Jahren geborenen „Kohorte“ am Leben sind. Durch Aufsummierung der Abgänge in den entsprechenden Rubriken erhält man den Gesamtbestand von vor 12 Jahren, einen minimalen Gesamtbestand (Zeiler 2005). Ist ein auf diese Weise ermittelter früherer Bestand bekannt, kann man durch die Applikation der seither erfolgten Abgänge (hauptsächlich Abschüsse) „nach vorne“, bis in die Gegenwart rechnen (siehe auch Kapitel „Jagdplanung Graubünden“).

Die Kohortenmethode ist an folgende Bedingungen geknüpft: eine möglichst geschlossene Population, die vollständige Erfassung der Abgänge, das bekannte Alter und Geschlecht der Abgänge.

Im Rotwildraum der HHG gibt es zwar einige offene Flanken, gegen das Ostallgäu, das Tannheimer- und Lechtal sowie nach Vorarlberg ins Kleinwalsertal und in den Bregenzer Wald. Gerichtete Zu- oder Abgänge in größerem Stil sind an diesen Flanken nicht anzunehmen. Von Vorteil ist, dass der Rotwildbestand in der HHG mit rund 2.500 bis 3.000 Stück ein hohes Eigengewicht besitzt. Die Abgänge in der HHG sind sehr gut erfasst, durch die Abschüsse und die aufgefundenen gefallenen Tiere, meist Hirsche der Klasse I und II. Weitere Abgänge sind bei Rotwild unbedeutend. Etwaige nicht gemeldete Stücke erlauben dennoch, einen Minimalbestand zu berechnen.

Schulungs- und Organisationsbedarf gibt es noch bei der Altersbestimmung. Bei der Grünvorlage der Tiere (dem körperlichen Nachweis), sind Kälber und Einjährige nach dem Geschlecht und Alter einfach zu bestimmen. Bei den älteren Hirschen werden die Kiefer für die Trophäenschau präpariert, ihr Alter bestimmt. Bei weiblichen Tieren genügt eine Altersschätzung nach Klassen anhand der Abnutzung des geöffneten Kiefers bei der Grünvorlage.

Hier sind einige Gründe, warum der Rotwildbestand für die jagdliche Planung gut eingegrenzt werden soll:

- Der Rotwildbestand wird so gut wie ausschließlich durch den Abschuss gesteuert, andere Faktoren wie Wintersterblichkeit oder Raubtiere sind außer Kraft.
- Aus wirtschaftlichen und jagdlichen Gründen ist ein relativ hoher Rotwildbestand gewünscht, dicht an der Grenze des tragbaren Schadens.
- Die Waldgesellschaft und der Waldzustand in den Allgäuer Bergen stecken enge Grenzen für einen tragbaren Rotwildbestand.
- Planungsfehler durch Fehleinschätzung des Bestandes führen zu Bestandesveränderungen, vor allem zu Bestandszunahmen, die erst nach einigen Jahren Zeitverzögerung erkannt werden und schwer zu korrigieren sind.

Eine gute Kenntnis des Gesamtbestandes ist bei Rotwild wichtiger als bei Gems- und Rehwild.

Vorschlag Kohortenanalyse bei Rotwild

Einführung der Kohortenanalyse (Rückrechenmethode) in der HHG in Verbindung mit dem körperlichen Nachweis der erlegten Tiere.

9.3 Rotwildlebensraum in der HHG Sonthofen

Der Rotwildlebensraum in der HHG Sonthofen ist Teil des gesetzlich festgelegten Rotwildverbreitung im Bayerischen Alpenraum (Abb. 51). Der Lebensraum heute ist ehemaliger Sommerlebensraum des Rotwildes.



Abb. 51 Lage des Rotwildvorkommens in den Allgäuer Bergen heute, im Kontext der amtlichen Rotwildgebiete Bayerns.

Kein Platz zum Wandern

Vom Rotwild in den Bergen haben die meisten Menschen ein Bild im Kopf, im Zweifelsfall ist es geprägt durch Tiere an der Winterfütterung. Wie weit der Rothirsch heute von seinem ursprünglichen Leben vor der Gängelung durch den Menschen entfernt ist, entzieht sich der Vorstellung der meisten. Es fehlen naturnahe Referenzgebiete.

Rothirsche sind Wanderer, vor allem, aber nicht nur im Gebirgen. Wandernde Arten sind besser dran: Sie erschließen saisonal ergiebige Nahrungsgebiete und weichen bei Dürre oder Schnee, sie verbinden geeignete, weit auseinanderliegende Gebiete und sie reagieren auf Feinddruck.

Keine andere Huftierart kann in einer so breiten Palette von Landschaften leben, wie der Rothirsch. Er kommt in Auwäldern des Tieflandes zurecht, auf waldfreien Inseln in Schottland, in den Hochgebirgen der Alpen oder des Kaukasus. Noch etwas kennzeichnet die Art aus: Unter bestimmten klimatischen Bedingungen bilden Rothirsche ausgeprägte Wanderungen zwischen Sommereinständen im Gebirge und Wintereinständen im Vorland. Die Allgäuer Berge mit den höchsten Schneelagen der Bayerischen Alpen sind für Hirschwanderungen besonders prädestiniert. Nur stehen die Wintereinstände dem Rotwild nicht mehr zur Verfügung, auch sind Wanderkorridore unterbrochen. Die Wanderungen von einst sind verschwunden, auch aus der Erinnerung der Menschen.

Es stellt sich die Frage, warum Rothirsche überhaupt über größere Distanzen in die Hochlagen des Gebirges ziehen; vergleichbare Wanderungen sind den Rehen und den Gemsen nicht zu eigen. Der Hauptgrund ist wohl, dass sich Tiere eine Sommernahrung höherer Qualität erschließen, als sie ihnen zur selben Jahreszeit in tieferen Lagen geboten würde. Ein Grund, die hochliegenden Sommergebiete zu verlassen, ist die geringe Verfügbarkeit der Nahrung durch hohen Schnee im Winter.

Ein Satellitenbild vom 9. Dezember 2009 zeigt, dass bereits zu Winteranfang die Allgäuer Berge, der Sommereinstand, unter Schnee liegen. Lediglich das obere Illertal ist noch schneefrei. Ende Dezember ist dann der gesamte Gebirgsraum schneebedeckt, nicht aber das Rheintal und jenes der Bregenzer Ach unweit des Bodensees. Auch die Landschaft an der unteren Iller ist schneefrei (Abb. 52). Wohin Rotwild einst im Winter gezogen ist, kann heute nur vermutet werden. Aus anderen Gebieten ist bekannt, dass Tiere gern entlang der Flussläufe wandern. Von den Allgäuer Bergen dürften die Haupttrouten nach Norden und nach Westen geführt haben.

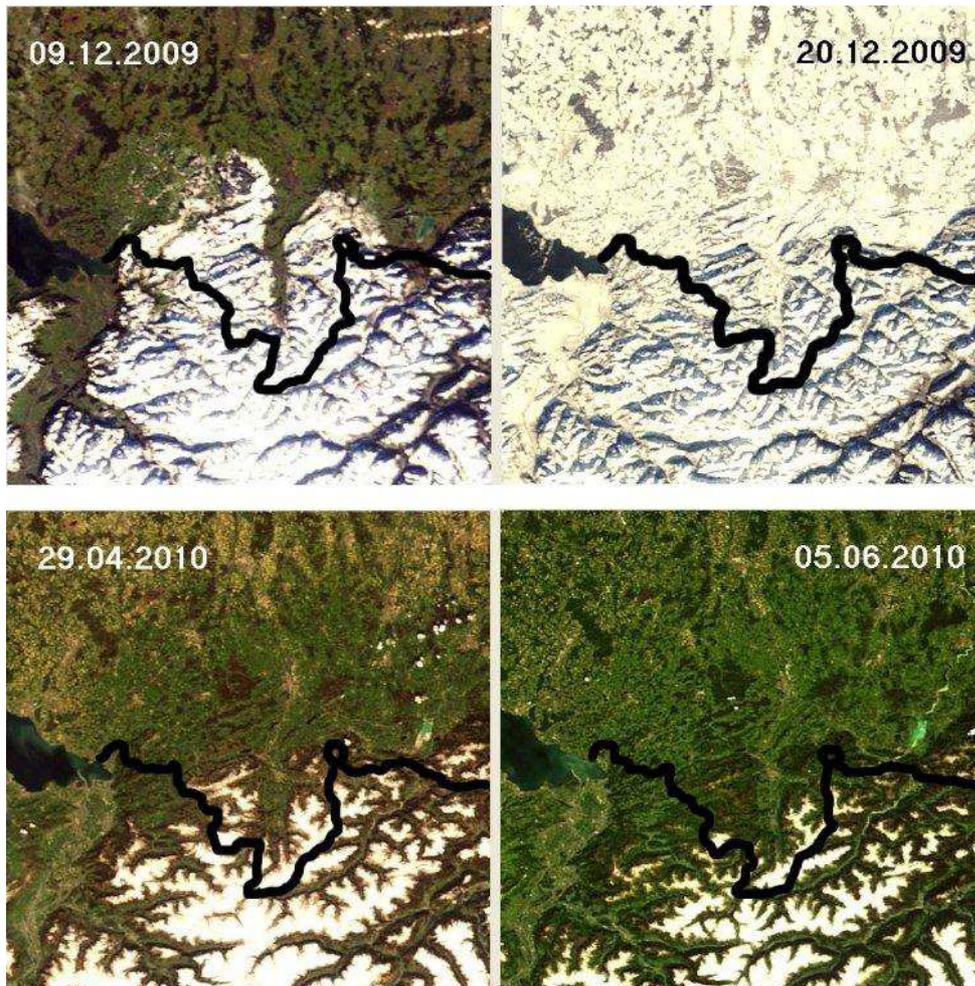


Abb. 52 Schneelage im Rotwildlebensraum: Am 9. Dezember 2009 liegt Schnee im Sommereinstand, schneefrei ist noch das Illertal (oben links); Ende Dezember 2009 liegt Schnee bis in das Vorland (oben rechts); Ende April 2010 liegt noch Schnee in den höheren Lagen des Rotwildlebensraum (unten links), Anfang Juni ist ein guter Teil des Lebensraumes grün, Schnee liegt nur in den höchsten Lagen (unten rechts). Bilder sind mit dem Satelliten TERRA aufgenommen; bearbeitet von Friedrich-W. Duttke mit PIXELGIS-Z. Bildquelle: NASA/GSFC, Rapid Response <http://lance.nasa.gov/imagery/rapid-response/subsets/>

In den Zentralalpen mit ost-, westverlaufenden Tälern überwintert Rotwild auch an südlich exponierten Bergflanken, in Südtirol oder der Schweiz. Dieses Angebot stand dem Rotwild in den Allgäuer Bergen nicht zur Verfügung. Vielleicht in geringem Umfang an der ost- west-verlaufenden Nagelfluhkette.

Jahreszeitliche Wanderungen bilden sich bei bestimmten Arten unter bestimmten Bedingungen als komplexe Muster heraus. Hier gilt der Satz von Aristoteles: „Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile“. Dass sich ein Wanderungsmuster wieder herausbilden kann, wenn es einmal zerstört wurde, zeigen die Wanderungen der Gnus im Serengeti – Ökosystem. Nach Einschleppung der Rinderpest, einer Virose, waren Gnus bis auf geringe Bestände geschrumpft, auch ihre Wanderungen kamen zum Erliegen. Mit der Impfung von Rindern verschwand in den 1960er Jahren die

Rinderpest wieder, innerhalb von zwei Jahrzehnten erholte sich der Gnubestand auf das alte Niveau von etwa 1,2 Mio. Tieren; auch die Wanderungen kamen wieder: das komplexe Muster der jahreszeitlichen Verschiebungen bildete sich wieder unter den Systembedingungen von wechselnden Niederschlägen, Nahrungs- und Trinkwasserqualität.

Rothirschwanderungen sind nicht in Stein gemeißelt. Heinrich Haller (2002) hat in einer Studie über Hirschwanderungen im Schweizerischen Nationalparkgebiet gezeigt, dass einige Tiere, meist männliche, versuchen, in Hochlagen zu überwintern, ohne große Raumverschiebungen. Im Klimaraum des Engadins geht das manchmal einige Jahre gut, fordert aber in schneereichen Wintern Opfer. Das Phänomen der „Außensteher“ im Oberallgäu, die es abseits der Fütterung versuchen, ist vom Verhalten her vergleichbar (Abb. 53).

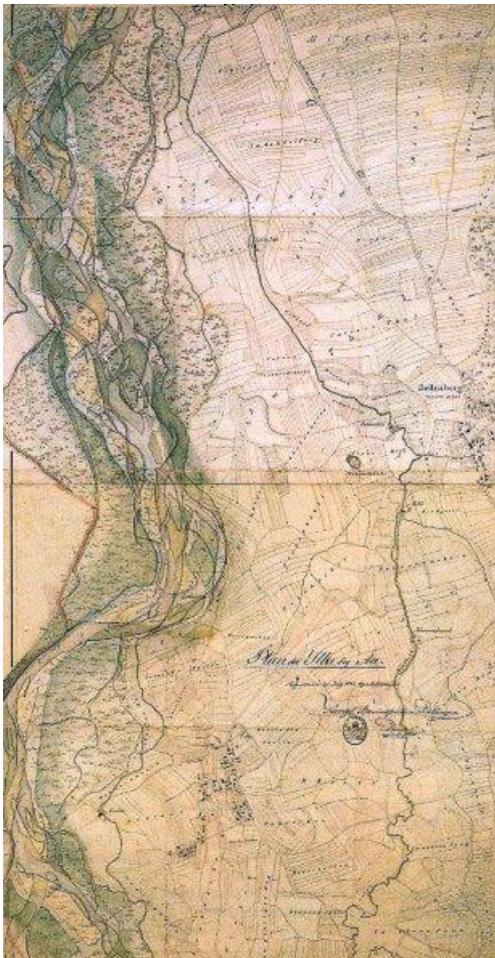


Abb. 53 Die Iller bei Au 1844 (Illertissen). Die Vegetation im Überschwemmungsbereich des Flusses bietet noch gute Rotwildeinstände. Kleinflächig parzellierte Felder nebenan zeigen eine intensive landwirtschaftliche Nutzung. Die Toleranz für Rotwild war daher sicher gering. Mit 80 Kilometern wäre dieser Einstand gut in der Wanderentfernung für Rotwild. Quelle: Königliche Bauinspektion Dillingen.

Letzte Wanderungen

Lechabwärts von Füssen breitete sich in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine großartige Wildflusslandschaft aus, die Lechauen, deren Flussarme, Kiesbänke, Weiden- und Erlenbestände reichhaltiger Lebensraum für Flora und Fauna waren. Für Rothirsche aus den Bergen waren sie der letzte natürliche Wintereinstand im Alpenvorland. Mit dem vollständigen Aufstau des Forggensees zur Energiegewinnung 1954 versanken 1500 Hektar Flussaue (Abb. 54).

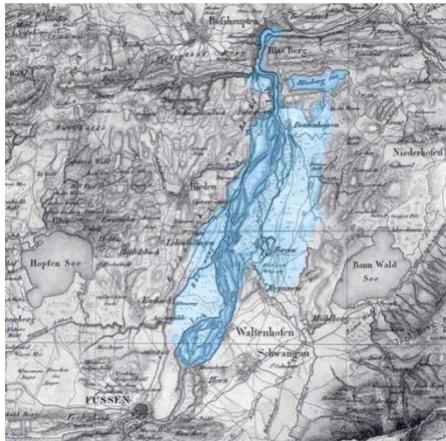


Abb. 54 Ausdehnung des 500 ha großen Forggensees (blau), gezeichnet auf alter Karte mit noch wildem Lech seinen Lechauen, flussabwärts von Füssen.

Der heute 90jährige Karl Diepolder, 47 Jahre im Forstdienst am Forstamt Hohenschwangau, erinnert sich an die Hirschwanderungen von einst (Abb. 55): „Schon bald nach der Brunft, Anfang Oktober, zogen die Tiere aus den Bergen in die Auen hinaus, in Rudeln von 20 bis 30 Stück. Sie zogen immer auf denselben Wechsellern, sie folgten den Wechsellern auch noch durch die Baugruben. Als der See geflutet war, schwammen immer noch Tiere hinaus auf der Suche nach dem Wintereinstand.“ Der Versuch, die Wanderer in den Bergen durch Winterfütterungen zu binden, klappte anfangs nicht, die Tiere mussten draußen geschossen, ein an die Fütterung gewöhnter Bestand in den Bergen neu aufgebaut werden.

„Die Lechauen waren das Herzstück des Wintereinstandes. Die Tiere hielten sich auch in benachbarten Wäldern auf – da gab es manchmal Klagen wegen der Schältschäden“, so Diepolder. Offenbar war das Verhalten im Rotwildbestand schon vor dem Bau des Forggensees gespalten: ein Teil wanderte in die Auen, ein anderer verblieb an Fütterungen, die schon Max II, der ältere Bruder des späteren Prinzregenten in der Hofjagd Hohenschwangau eingerichtet hatte. Wanderungen von Rotwild aus ein- und demselben Sommergebiet in verschiedene ihnen bekannte Überwinterungsgebiete, Fütterungen eingeschlossen, sind nicht ungewöhnlich.

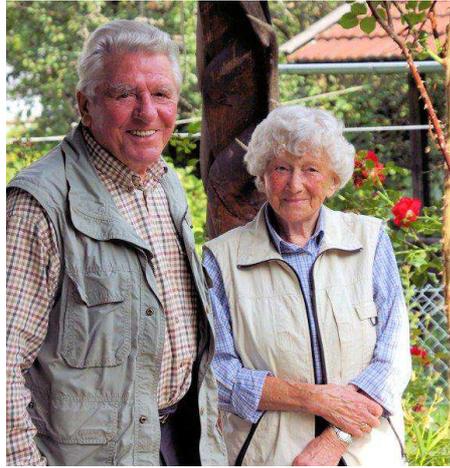


Abb. 55 Sie haben die Hirsche noch wandern gesehen: Karl und Marianne Diepolder in ihrem Haus in Schwangau

Ein Alttier am Lech hat sogar seine Wanderroute preisgegeben: „Es hatte einen geknickten Lauscher, kam aus Linderhof, zog über die Bäckenalp nach Rosshaupten und Rieden, mehrere Jahre hintereinander. Es war dem Jäger Sepp Lang in Trauchgau bekannt“ erzählt Diepolder. „Zurück in die Berge zogen die Alttiere schon mit den neuen Kälbern“, erinnert er sich.

Mit dem Fluten der Lechauen waren die letzten natürlichen Wintereinstände der Alpenhirsche in Bayern verloren.

Fazit Lebensraum Rotwild

Der Lebensraum für Rotwild in der HHG Sonthofen ist ökologisch unvollständig, indem das Gebiet nur den Sommerlebensraum der Art enthält. Wintereinstände lagen einst weitgehend außerhalb des Gebietes, sie existieren heute nicht mehr oder sind nicht mehr zugänglich.

Ein gutes Beispiel für den wechselvollen Umgang mit der Art Rothirsch bieten die Wapitis von Jackson Hole, Wyoming. Heute überwintern 7000 Wapitis in diesem Hochtal im Windschatten des Grand-Tetons-Gebirges, zusammen mit einigen hundert Bisons. Im Hochwinter reihen sich die Tiere entlang der von Lastwagen in langen Bahnen in den Schnee geschütteten Luzerne-Pellets (Abb. 56). Lastwagen, Luzerne, Pellets sind arbeitseffizient und kostengünstig, wenn man die Hirsche füttern will. Doch diese Jahrzehnte alte Praxis wird heute infrage gestellt.



Abb.56 Die größte Hirschkonzentration der Welt: Luzerne-Pellets für 7000 Wapitis in der National Elk Refuge, im Schatten des Grand Teton Gebirges

Die in Jackson Hole überwinternden Wapitis kommen bis zu 100 km weit aus dem Yellowstone und dem Grand Teton Nationalpark sowie weiteren unbesiedelten Wildnisgebieten. Hier, in einem natürlichen Mosaik aus Prärien und Wald, erreichen Wapitis höchste Dichten, die Winterkonzentration in Jackson Hole heute ist die größte Hirschkonzentration der Welt.

Einst zogen die Wapitis auf ihren Wanderungen zwischen Sommer- und Wintergebieten durch das Jackson Hole (*Hole* bedeutet Tal), nur wenige blieben, um den Winter in diesem kalten und windigen Tal zu verbringen. Die meisten Tiere zogen noch ein gutes Stück weiter bis zum Green River und winternten in der angenehmeren Red Desert (Rote Wüste).

Ende des 20. Jahrhunderts waren durch Siedlung und Jagd bereits mehr als 90% aller Wapitivorkommen in den USA erloschen, schwer zu glauben in diesem riesigen Land. Siedler begannen auch im entlegenen Gebiet des Jackson Hole die Wanderungen zu blockieren. Als Reaktion darauf war die Gründung der *National Elk Refuge* im Jahre 1912 zunächst ein großer Erfolg zum Schutz des Wapitis. In Jackson Hole wurden 11.000 ha begehrtes Weideland als Wintergebiet für die Hirschart reserviert. Mit der Erholung der Wapitibestände in den Jahrzehnten danach kamen mehr und mehr Überwinterer in das Jackson Hole. Dem Zeitgeist entsprechend, begann die Schutzgebietsbehörde die Hirsche zu füttern. Heute gönnen sich Wintertouristen gerne eine Pferdeschlittenfahrt, in warme Decken gehüllt, zwischen den Wapitis an den Futterbahnen.

Der Wildbiologe Bruce Smith, 22 Jahre lang zuständig für das Wapitiprogramm in der Elk Refuge, propagiert heute die Beendigung der Hirschfütterei in Jackson Hole, sehr zum Missvergnügen der Tourismusindustrie. Seine Vision ist die Wiederherstellung der Hirschwanderungen durch das Hochtal bis in die einstigen Wintergebiete am Green River, gut 100 km weit entfernt. In Wyoming ist so etwas denkbar. Der Westernstaat ist mehr als dreimal so groß wie Bayern, hat aber weniger Einwohner als Stuttgart. Im trockenen Westen der USA leben wenige

Menschen, natürliche Wintereinstände gibt es noch. An den potentiellen Wanderrouten liegen wenige Ranches. Doch wie gelingt es, einige Tausend heute an Fütterung gewöhnte Hirsche an den dort gelagerten Heuballen vorbeizulenken? Die Zeit ist reif in der amerikanischen Gesellschaft für eine Neubesinnung des Umgangs mit dem Wapiti. Es gibt noch ein starkes politisches Motiv: Der Rinderwahn (*Chronic Wasting Disease*) breitet sich unter den Wapitis aus, insbesondere an Futterkonzentrationen. Das ist eine mächtige Bedrohung in den Staaten des Westens, in denen die Rinderzucht große Bedeutung hat.

Die Rocky Mountain Elk Foundation (RMEF <http://www.rmef.org>), eine von Wapitijägern finanzierte Stiftung, hat sich dieses Ziel auf die Fahne geschrieben: die Zukunft des Wapitis und seines Lebensraumes zu sichern. Die Stiftung realisiert dieses Ziel konsequent, mit beachtlichem Erfolg, durch stragegisch geplante Habitatprojekte.

9. 4 Sommerlebensraum in der HHG Sonhofen

In den niederschlagsreichen Allgäuer Bergen ist der Sommerlebensraum für Rotwild von Natur aus produktiv und von hoher Qualität. Durch die Öffnung des Waldes im Zuge der Alpwirtschaft ist das Nahrungsangebot auch quantitativ sehr stark ausgeweitet worden. Besonders in der Hörnergruppe und in der Nagelfluhkette schlägt diese Ausweitung des Nahrungsangebots zu Buche, weil die Berge von Natur aus weitgehend bewaldet waren und Grasland daher selten.

Durch das üppige Pflanzenwachstum ist bei den heutigen Rotwildbeständen die Konkurrenz mit dem Weidevieh tragbar. Zu Zeiten höchster Rotwildbestände war das anders, insbesondere im Frühjahr, wenn Rotwild auf dem ersten Grün der Wiesen stand.

Zum höheren Nahrungsangebot kommt eine günstige Verteilung von Einständen durch die Fragmentation des Waldes in viele Waldstücke (Abb. 57 a – d). Vielerorts sieht man halboffene Weidelandschaften – sie sind landschaftsästhetisch ein Gewinn, sind attraktiv für Touristen.



Abb. 57 a Lebensraumausschnitt Hörnergruppe und Nagelfluhkette (hinten). Foto Christof Janko



Abb 57 b Fragmentierter Wald durch Alpwirtschaft und Schipiste: in der Hörnergruppe. Foto Christof Janko



Abb. 57 c Alpwirtschaftlich geprägter Lebensraum in Hintersteiner Tal. Gipfel des Giebel in der Bildmitte Foto Christof Janko



Abb. 57 d „Grasberge“ in den Allgäuer Hochalpen. Foto Tourismus Oberstdorf

Der nach Nahrung und Deckung hervorragende Sommerlebensraum kann wegen der Scheu des Rotwildes nur eingeschränkt genutzt werden. Der hohe Jagddruck über die gesamte Vegetationszeit, in Kombination mit einer für den übrigen Alpenraum ungewöhnlich hohen touristischen Nutzung stellt einen Störeffekt dar, der Rotwild in Deckung zwingt und den Aufenthalt auf Freiflächen sehr stark einschränkt.

Ein Indikator für das Ausmaß der Freizeitnutzung sind die ausgewiesenen Wanderwege (Abb. 58 und 59), ersichtlich im offiziellen Urlaubs- und Erlebnisportal Allgäu/Oberallgäu (www.alpregio.outdooractive.com) . Ein weiterer Indikator für Menschen in der Landschaft ist die Dichte der Alpen, jene beliebten Ziele, sehr oft mit Terrassenbetrieb (Abb. 60).



Abb. 58 Nagelfluhkette (oberer Bildteil) und Hörnergruppe (unterer Bildteil) sind von einem dichten Netz von Wanderwegen durchzogen. Quelle: www.alpregio.outdooractive.com



Abb. 59 Talzug der Iller von Sonthofen bis Oberstdorf (linker Bildrand), Ostrachtal von Sonthofen nach Bad Hindelang (oberer Bildteil). In den Tälern ist das Netz von Wanderwegen dicht gesponnen, ebenso an der Westseite der Sonnenköpfe gegen das Illertal hin. Quelle: www.alpregio.outdooractive.com

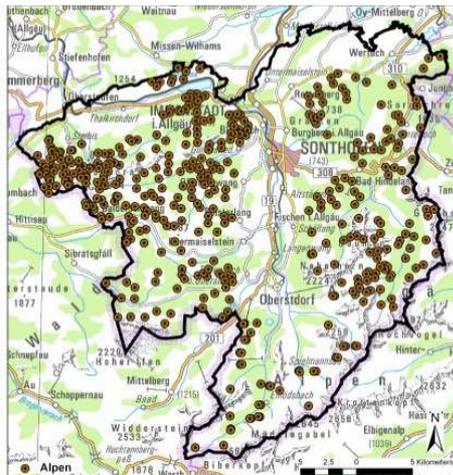


Abb. 60 Bewirtschaftete Alpen im Raum der HHG: hohe Dichte in der Hörnergruppe und Nagelfluhkette, höchste Konzentration im westlichsten Teil. Nach Angaben der Hegeringleiter.

In der Hörnergruppe der Nagelfluhkette und an den Westhängen der Sonnenköpfe ist die flächige Freizeitnutzung besonders ausgeprägt, weil sich die Menschen hier auch abseits der Wege bewegen, bedingt durch die mittelgebirgsartige Topographie. Auch die Nähe zu Städten und Dörfern und die Bergbahnen spielen eine große Rolle. Am westlichen Ende des Projektgebietes, ungefähr westlich einer Linie Hochgrat – Steibis, überschreitet die Besucherbelastung einen Schwellenwert, sodass dieses Gebiet als Lebensraum für Rotwild nicht mehr geeignet ist. In den Hochalpen ist das Netz der Wanderwege nicht so dicht; das Gelände zwingt die Wanderer auch eher auf die Wege.

Die Haupttäler der Iller und Ostrach, sowie siedlungsnahе Gebiete, sind durch Vielfalt und Intensität der Landnutzung für Rotwild nicht mehr geeignet. (Abb.61).

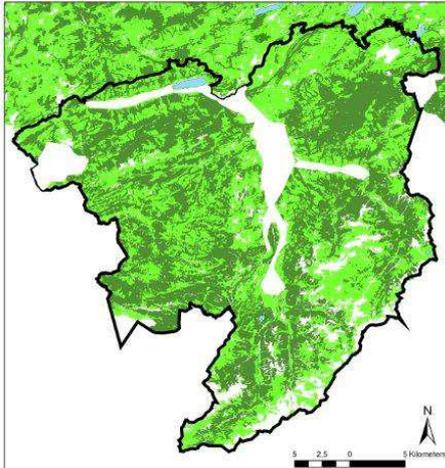


Abb. 61 Potentieller Sommerlebensraum Rotwild (grün). Weiße Flächen sind durch ein Übermaß an Störungen oder steilen Fels nicht geeignet.

Fazit Sommerlebensraum Rotwild

Geologie und hohe Niederschläge resultieren in einer hochproduktiven Vegetation. Durch die Verschiebung von Wald zu Grasland im Zuge der Alpwirtschaft wurde die Nahrungskapazität zusätzlich erhöht. Der Wald ist stark fragmentiert, entspricht aber in seiner Verteilung den Ansprüchen von Rotwild an Deckung und Nahrung. Das hohe Angebot an Lebensraum kann jedoch nur eingeschränkt genutzt werden, insbesondere auf Freiflächen, da Rotwild durch Jagddruck und Freizeitnutzungen davon abgehalten wird. In einigen Bereichen gut strukturierten Lebensraumes überschreitet die Frequenz der Störungen eine Schwelle, sodass diese als Lebensraum ausscheiden.

9.5 Rotwildüberwinterung

In diesem schneereichsten Gebiet Deutschlands lagen die natürlichen Winterlebensräume des Rotwildes einst so gut wie vollständig außerhalb des heutigen Rotwildgebietes. Rothirsche werden heute ganzjährig im Sommerlebensraum gehalten, auch im Winter.

Rotwildfütterungen reichen bis in das 19. Jahrhundert zurück, ein richtiges Fütterungssystem entstand in der zweiten Hälfte des 19 Jh. und Anfang des 20 Jh. Zur Zeit des Schalenwildprojektes von 1988 gab es über 90 Rotwildfütterungen im Gebiet. Heute überwintert Rotwild noch an 24 freien Fütterungen und in 19 Wintergattern (Abb. 62 a und b). Die Verschiebung zu Wintergattern resultierte aus

den Einsichten und Empfehlungen des damaligen Gutachtens: Wenn in diesem Raum ein relativ großer Rotwildbestand gehalten werden soll, können Schäden am Wald, insbesondere Schältschäden, nur über Wintergatter weitgehend verhindert werden.

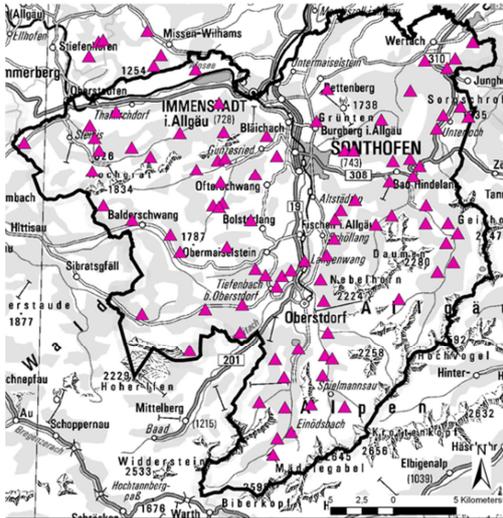


Abb. 62 a An über 90 freien Fütterungen überwinterte Rotwild im Jahr 1988.

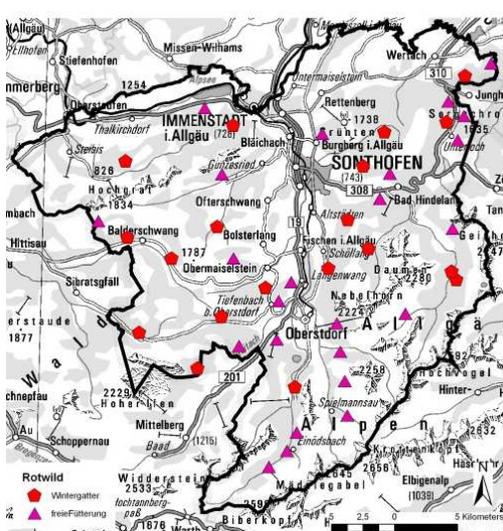


Abb 90 b Heute überwintert Rotwild in 19 Wintergattern und an 24 freien Fütterungen

Es lohnt sich heute zu überprüfen, ob es eine bessere Alternative als die Gatterung des Rotwildes im Winter gibt.

Im Schweizerischen Kanton Graubünden ist es erklärte Politik, Rotwild nicht zu füttern. Obwohl ebenso hochgebirgig, sind die heutigen Wintereinstände des Rotwildes in Graubünden von anderer Natur als die Angebote in den Allgäuer Bergen: Ost-West-laufende Täler bieten südexponierte Flanken, an denen es lockerer Schnee, schneearme Lagen und eine schadenstolerante Waldvegetation

aus Fichten, Lärchen und Zirben dem robusten Rotwild ermöglicht, ungefüttert durch den Winter zu kommen. Vergleichbare Einstände gibt es auch in Südtirol und im Trentino.

Auch im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern gibt es ein generelles Fütterungsverbot für Schalenwild (Blohmeyer 2011). Im Vergleich mit den Allgäuer Bergen liegt der Rotwildlebensraum in diesem Bundesland am anderen Ende des Spektrums: milde und schneearme Winter, die wenig schadensanfällige Kiefer als häufigste Baumart und eine der geringsten Bevölkerungsdichten in Deutschland erlauben eine flächendeckende Verbreitung des Rotwildes. Erleichtert wird die Überwinterung in diesem Bundesland mit nur 22 % Waldfläche durch eine Besonderheit, die auf die letzte Eiszeit zurückgeht: die zahlreichen über die Landschaft verteilten Toteislöcher, entstanden durch das Abschmelzen von Eisblöcken auf der Grundmoräne. An diesen feuchten Standorten stocken Erlen- und Weidenbrüche. Diese schadensresistenten Einstände sind bei Rotwild beliebt, nicht nur im Winter. Von Menschen werden sie gemieden (Abb. 63).



Abb.63 Rotwild Wintereinstand einmal anders: Erlenbruchwald bei Glewitz in Mecklenburg-Vorpommern, Mitte April 2012. Im Hintergrund sind weitere Bruchwaldinseln an Toteisstellen zu sehen. Foto Irmgard von Schack.

Sieht man von der Schwierigkeit einer Umstellung ab, ist es erhellend, zu überlegen, wie viel ungefüttertes Rotwild der heutige Lebensraum in den Allgäuer Bergen tragen könnte. Die Antwort ist: sehr, sehr wenig. Wenige Tiere würden sich an den schneeärmeren Hängen einstellen, am Gailenberg im Ostrachtal, der Südseite in Balderschwang und vielleicht den Flanken vom Hochgrat. Auch diese Tiere hätten die Tendenz, das heutige Rotwildgebiet im Winter zu verlassen. Will man einen nennenswerten Bestand an Rotwild im Sommereinstand halten, gibt es in diesem Klimaraum zur Winterfütterung keine Alternative.

Wintergatter

Die bereits 1988 gewonnene Erkenntnis, dass ein relativ großer Rotwildbestand, ein Grundbestand von mehr als 2000 Stück, bei freien Fütterungen nicht in einem tragbaren Rahmen gehalten werden kann, gilt nach wie vor.

Berufsjäger und andere Fachleute im Oberallgäu haben in mehr als zwei Jahrzehnten die Einrichtung und den Betrieb von Wintergattern optimiert. Hier ist wenig Handlungsbedarf (Abb. 64 a – d).





Abb. 64 a - d Auf dem Weg in das Wintergatter Holzschlag (a), professionell läuft der tägliche Betrieb (b), vertrautes Rotwild verbleibt längere Zeit im Bereich von Fütterungen (c), Dösen neben der Futterraufe (d). Fotos: Roland Klaus (a), Manfred Nuschele (b,d) und Philip Bust (c).

Seit Einrichtung des ersten Wintergatters im Jahr 1957 in der Mayr-Melnhofschen Forstverwaltung in der Steiermark, hat sich diese Krücke zur Überwinterung von Rotwild in einer vielseitig beanspruchten Landschaft weit verbreitet. Die meisten Wintergatter gibt es im walddreichen Bundesland Steiermark; dort sind im Jahr 2010 144 Wintergatter der Behörde bekannt (Abb. 56).

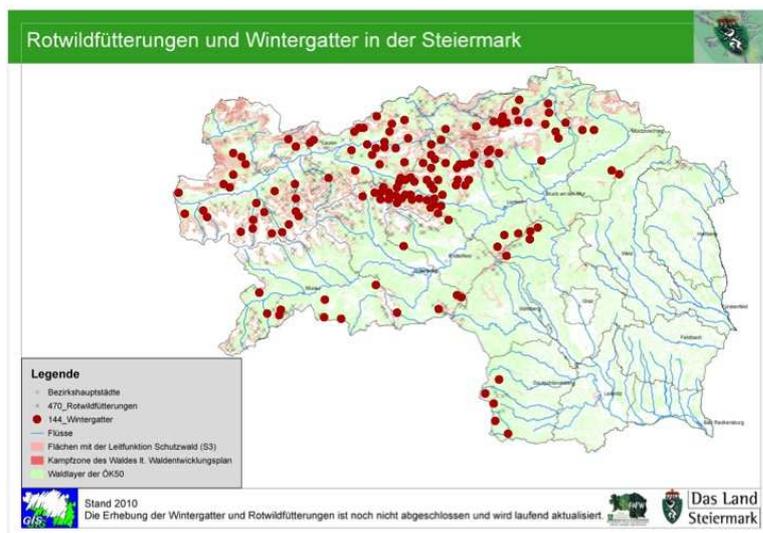


Abb. 65 Im rotwildreichsten Bundesland Österreichs: 144 Wintergatter und 470 freie Fütterungen sind an der Behörde gemeldet. Quelle: Landesforstinspektion für Steiermark.

Im Zusammenhang mit der ersten Schalenwildplanung 1988 im Oberallgäu trafen sich auf Einladung der Wildbiologischen Gesellschaft München Berufsjäger, Forstbetriebsleiter und Behördenvertreter zum Erfahrungsaustausch in einem zweitägigen Seminar. Die damaligen Erkenntnisse gelten nach wie vor (Wotschikowsky 1989 a und b). Die wichtigsten Gründe für Wintergatter liegen in der Schadensbegrenzung, darin sind sie sehr erfolgreich. Wintergatter erlauben einen

höheren Rotwildbestand als freie Fütterungen, was von Landes- und Staatsforsten nicht als legitime Begründung gesehen wurde, wohl aber von einigen privaten Forstverwaltungen. Das Argument kam auch im Oberallgäu zum Tragen, wo ein relativ großer Rotwildbestand in den produktiven Sommereinständen durch Wintergatter schadensarm überwintert werden kann.

Als Probleme im Zusammenhang mit Wintergattern wurden schon damals benannt:

- Hohe Investitionskosten zwingen dazu, viel Wild pro Gatter zu versammeln, dadurch werden andere Reviere im Winter rotwildleer.
- Der Betriebsaufwand trifft meist nur ein Revier.
- Der Grundeigentümer muss Beschränkungen erdulden.
- Zum Zeitpunkt, in dem das Wild in das Gatter zieht, ist der Abschuss meist noch nicht erfüllt. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Abschusserfüllung.

Zu den damals benannten Problemen ist aus heutiger Sicht ein weiteres zu benennen: es entstehen oft unerwünschte Muster in der räumlichen Verteilung und Rotwildwanderung zwischen Sommer und Winter. Diese Muster entstehen, weil der Wintergatterbestand in der Regel nicht nur im Revier des Standortes durch Abschuss kontrolliert wird, sondern in mehreren Revieren mit unterschiedlichem jagdlichen Vorgehen. Hinzu kommt, dass diese Muster schwer zu durchschauen sind.

Ein Beispiel aus dem Nationalpark Bayerischer Wald illustriert so einen Fall (Abb. 66): Rotwild wurde nach der Umstellung von freien Fütterungen in drei Wintergattern überwintert. Im Nationalpark wurde Rotwild stark bejagt, mit dem Ziel, den Bestand zu reduzieren. In der Folge bildete sich an zwei Gattern ein Bestand, dessen Tiere nach Gatteröffnung noch kurze Zeit – vor der Jagdzeit – im Umfeld verblieben, um dann in das sogenannte „Niemandland“ in den Hochlagen zu wechseln, den etwa fünf Kilometer breiten Raum zwischen der eigentlichen Staatsgrenze und dem dahinter laufenden Grenzzaun. In diesem Niemandland auf Boden der Tschechoslowakei waren die Tiere nur geringem Jagddruck ausgesetzt. Das eigenwillige Verteilungsmuster entstand, weil durch die hohen Abschüsse der eigentliche Nationalparkbestand weitgehend ausgelöscht war. Eine höhere Überlebenschance hatten jene Pendler, die rechtzeitig im Sommer in das Niemandland zogen und im Spätherbst, durchaus noch in der Jagdzeit, ohne große Umschweife in das schützende Wintergatter zogen. Die Tiere im östlichen Wintergatter wussten das Niemandland ebenso zu schätzen, doch hat sich hier im Nationalpark selbst ein höherer Bestand im Sommer gehalten, dank eines hohen Dickungsanteiles und der schwierigen Bejagbarkeit.

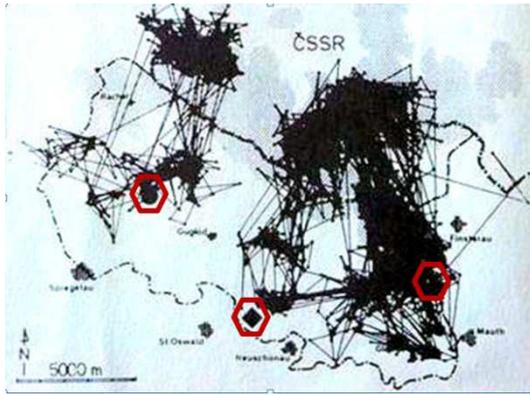


Abb. 66 Durch Abschuss erzeugt: Pendler aus Nationalparkgatter in das Niemandsland in der Tschechoslowakei (beide Wintergatter links), Pendler und Sommerbestand im Nationalpark (rechtes Gatter). Aus: Georgii 1983

Ohne ein begleitendes Forschungsprojekt mit markierten, auch sendermarkierten Tieren, wäre dieses Muster nicht aufgezeigt und verstanden worden (Georgii 1983). Das Beispiel hat Relevanz für das Oberallgäu: es gibt heute Berufsjäger, deren Gatter sich in ungewünschtem Ausmaß füllen, mit Rotwild, das sie in ihrem Revier nicht bejagen können, dessen Aufenthalt in der Jagdzeit nicht bekannt ist, bestenfalls vermutet werden kann.

Vorschlag Forschungsprojekt Rothirschverhalten

Durchgeführt wird eine Studie an sendermarkierten Rothirschen mit folgender Fragestellung: Wanderungen zwischen Sommer- und Wintereinständen, Nutzung von Freiflächen und Ruhegebieten, Reaktion auf verschiedene Jagdmethoden. Die Studie hat für das Verständnis der Infektionswege der Tuberkulose große Bedeutung. Finanziert wird die Studie eine Beteiligung der Reviere (Sender) sowie durch zu erschließende Forschungsgelder.

Freie Fütterungen

In der Diskussion um das künftige Fütterungskonzept im Jahr 1988 wurde die Wintergatterlösung favorisiert. Das Planungsteam empfahl, diese Lösung voll umzusetzen und in absehbarer Zeit keine freien Fütterungen mehr zu unterhalten. Heute muss konstatiert werden, dass die Voraussetzungen für eine reine Wintergattervariante kaum irgendwo gegeben sind, auch nicht im Oberallgäu. Außerdem haben zahlreiche Revierinhaber grundsätzliche Einwände dagegen, Rotwild etwa die Hälfte seines Lebens hinter Zaun zu halten. Es wird deshalb auch in Zukunft freie Fütterungen geben.

Freie Winterfütterungen sind Krisenherde. Die Konzentration großer Rotwildmengen im winterlichen Bergwald birgt permanent die Gefahr von Wildschäden, besonders Schältschäden. Ein optimaler Betrieb von Winterfütterungen erfordert viel

Sachkenntnis und ein außergewöhnliches Engagement des Betreibers. Dennoch hat der Betreiber die Faktoren, die zu Wildschäden führen können, nicht allein in der Hand.

Die Grundbedingungen für eine optimale Rotwildfütterung lassen sich drei entscheidenden Elementen zuordnen:

1. Das Wild, jedes einzelne Stück, muss an jedem Tag der Fütterungsperiode satt werden. Dabei ist es nicht entscheidend zu wissen, wie viel Wild sich an der Fütterung einfindet – sondern es muss am nächsten Morgen noch Futter übrig sein. Dies ist ein besserer Indikator für ausreichend Futter als die genaue Kenntnis, wieviel Wild zur Fütterung kommt. Das Futter muss großräumig verteilt werden, damit auch sozial unterlegene Tiere unbedrängt Futter aufnehmen können. Der Betreiber muss auf unvermutet hinzukommendes Wild (das können größere Rudel sein) sofort mit entsprechend mehr Futter reagieren.
2. Die Zusammensetzung und die Qualität des Futters muss den physiologischen Erfordernissen des Verdauungssystems in der jeweiligen Jahreszeit entsprechen. Obwohl gerade zu diesem Thema in den letzten Jahren viele neue Erkenntnisse gewonnen und veröffentlicht wurden (Stichwort: der so genannte Winterschlaf des Rotwildes), wird an vielen Fütterungen immer noch falsch gefüttert: mit zu energiereichen bzw. eiweißreichen Mitteln, mit Getreide, sogar mit Brotresten, anstatt mit faserreichem, eiweißarmem Material.
3. Das Wild muss ungestört die Gelegenheit haben, das Futter auch aufzusuchen. Das beste und das meiste Futter nutzt nichts, wenn das Wild daran gehindert wird, die Fütterung aufzusuchen. Zwei Störungsfaktoren stehen vor allen anderen: Fehlerhafte Bejagung in der ersten Hälfte der Fütterungsperiode, Stangensucher und Schiläufer in der zweiten.

Auf der Basis des gegenwärtigen Wissensstandes lassen sich drei Fütterungsphasen unterscheiden:

Phase 1 November, Dezember	Aufbau von Fettdepots
Phase 2 Januar, Februar	Verbrauch der Fettdepots
Phase 3 März, April	Aufbau verbrauchter Reserven

In den drei Phasen muss das Futterangebot unterschiedlich sein. In der Phase 1 (Aufbau) ist der Anteil energiereichen Futters hoch. In der Phase 2 ist er niedrig, weil sich das Verdauungssystem im Hochwinter auf energiearme Nahrung umgestellt hat und das Rotwild von den aufgebauten Fettreserven zehren soll. Erst in der Phase 3, wenn Fötenentwicklung, Geweihaufbau und naher Haarwechsel zunehmend

Energie erfordern, wird der Anteil energiereichen Futters wieder gesteigert.

Bei einer Grundfuttermischung von Grummet, Grassilage und AFS-Silage könnte eine Futtermischung nach Erfahrungen des BaySF Schliersee pro Stück und Tag folgendermaßen aussehen (Tab. 10):

Tab. 10 Futterangebot pro Stück und Tag

Phase	Rotwild	Grummet	Grassilage	AFS-Silage
Phase 1 November, Dezember	Aufbau von Fettdepots	1 kg	2 kg	1 kg
Phase 2 Januar, Februar	Verbrauch der Fettdepots. „Winterschlaf“	1 kg	2 kg	0,5 kg
Phase 3 März, April	Aufbau verbraucher Reserven	0,5 kg	1 kg	3 kg

Fütterungsperiode und Jagdzeit passen nicht zusammen. Im schneereichen Oberallgäu ist dies besonders krass. Bereits bei den ersten Schneefällen, das ist oft schon Mitte/Ende Oktober, stellt sich das Wild in der Nähe der Fütterungen ein. Der Abschussplan ist um diese Zeit meist erst etwa zur Hälfte erfüllt. Schließlich wechselt das Wild nur noch zwischen Fütterung und Tageseinstand hin und her. Die jagdlichen Einsätze finden dann genau dort statt – am Wechsel oder in den Tageseinständen. Beides ist Gift für die Schadensvermeidung.

Für die Bejagung ergeben sich aus diesem Dilemma folgende Forderungen: Es muss so viel Rotwild wie möglich bereits davor erlegt werden. Auch die Brunft ist zum Abschuss von Kahlwild zu nutzen. Sobald sich das Wild in den Fütterungseinständen einfindet, darf es nicht am abendlichen Wechsel zur Fütterung bejagt werden; wohl aber ist nichts gegen eine Bejagung morgens beim Einwechsel einzuwenden – im Gegenteil. Wo sich Rotwild abseits von Fütterungseinständen einstellt, sollte die Chance für unverzüglich angesetzte Drückjagden (mit wenig ortskundigem, erfahrenen Personal) genutzt werden. Und nicht zuletzt sollte mit der Fütterung (einschließlich des Ankirrens an der Fütterung) nicht zu früh begonnen werden. Nach Wintereinbruch findet Rotwild meist noch genügend natürliche Nahrung, und Schältschäden kommen in dieser Zeit kaum vor.

Ideal wäre es, Fütterungszeit und Jagdzeit klar zu trennen. Dies erscheint nicht machbar. Die Mindestforderung wäre aber eine Beendigung der Jagdzeit mit

Jahresende, vor Beginn des Hochwinters. Dies auch dann, wenn einige Prozent an der Abschussplanerfüllung fehlen.

In der zweiten Hälfte der Fütterungsperiode besteht die Schwierigkeit darin, das Wild trotz austreibender Vegetation an der Fütterung zu halten. Dazu müssen Störungen unbedingt verhindert werden. Manche Fütterungsstandorte entsprechen nicht mehr den Anforderungen der Gegenwart, weil Straßen und Wanderwege (Störungsquellen) näher gerückt sind. Solche Standorte sind aufzugeben. Fütterungen, die auf absehbare Sicht räumlich gut positioniert sind (in ruhiger, ungestörter, klimatisch günstiger Lage, abseits von schälgefährdeten Jungbeständen oder verbissgefährdeten Verjüngungsschwerpunkten), sollten ausnahmslos durch Ausweisung eines zeitlich befristeten Wildschutzgebietes von Störungen frei gehalten werden – zumindest juristisch.

Empfehlung Freie Fütterung

Überprüfung aller Standorte auf Eignung. Gegebenenfalls Auflassen der Freien Fütterung. Ausweisung eines Wildschutzgebietes im Umgriff um jede freie Fütterung, begrenzt auf den tatsächlichen Fütterungszeitraum.

9.6 Überwinterungsplanung

Die Rotwildfütterungen heute sind nicht koordiniert gewachsen, sie spiegeln das Interesse der einzelnen Reviere wider. Das System von Fütterungen ist für einen dem Rotwild angemessenen großen Raum oft nicht optimal. Die zweckmäßige Einheit für Überlegungen zur Überwinterung von Rotwild ist der Hegering. Wichtig ist, dass die Abgrenzung der Hegeringe den jahreszeitlichen Wanderungen des Rotwildes entsprechen.

Überlegungen gehen zunächst vom bestehenden Fütterungssystem aus. Dieses wird auf einer Hegeringkarte dargestellt. Als nächstes werden die Winterbestände an den einzelnen Fütterungen aufgezeigt, die Unsicherheiten besprochen. Dem folgen Überlegungen zu einem Zielbestand für den Hegering insgesamt. Zur Orientierung dienen die Kenngrößen Anzahl Rotwild/100 ha Rotwildfläche im Hegering sowie Anzahl Rotwild/100 ha Waldfläche im Hegering.

Dem folgen Überlegungen, wie der Zielbestand an den existierenden Fütterungen überwintert werden kann, ob die Verteilung der Fütterungen im Hegering günstig ist, ob Bedarf, Interesse und Bereitschaft für andere Standorte besteht und ob ungünstige Fütterungen aufgelassen werden sollen. Dieses Vorgehen ergibt eine Karte mit der gegenwärtigen Situation sowie eine Zielkarte mit dem optimierten Überwinterungssystem.

Zum Zeitpunkt dieser Überlegungen wird der gegenwärtige Rotwildbestand oft nicht mit dem Zielbestand übereinstimmen. Gemeinsame Überlegungen, wie der Zielbestand erreicht werden kann, sind an dieser Stelle angebracht.

Eine Überwinterungsplanung ist hier am Beispiel des Hegerings Ehrenschwang gezeigt. Sie gründet im wesentlichen auf einer Diskussion mit den Revieren am 14. Februar 2012. Im Hegering Ehrenschwang gibt es zum gegenwärtigen Zeitpunkt zwei freie Fütterungen sowie drei Wintergatterungen. Die Abb. 67 zeigt die vermutete Ausbreitung in die Sommereinstände.

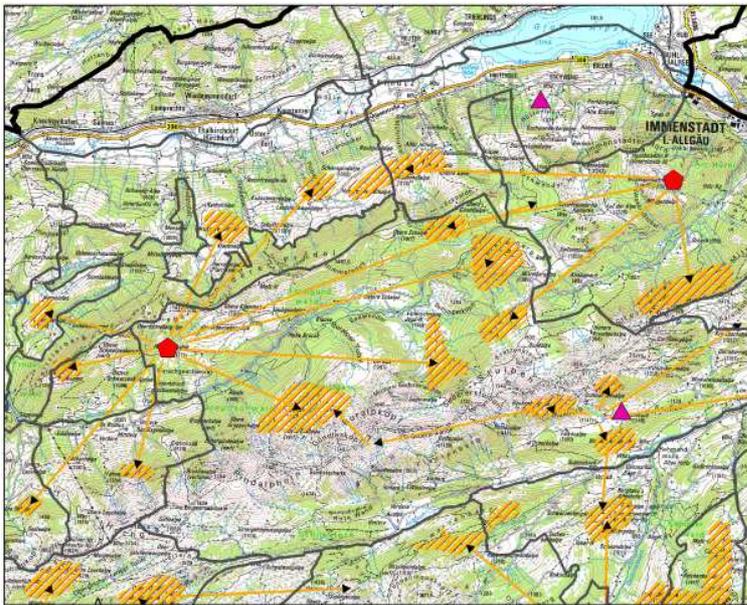


Abb. 67 Vermutete Ausbreitung in Sommereinstände von der Überwinterung

Gefragt nach den Erfahrungen mit dem bestehenden Überwinterungssystem, benannten die Teilnehmer die positiven Seiten:

- Schältschäden sind gut begrenzt
- Der Winterverbiss ist stark verringert

Als Probleme wurden genannt:

- Die Verteilung des Rotwildes und somit die Verteilung der Abschüsse auf die Reviere ist schwierig.
- Es gibt eine Konzentration von Rotwild im Kern des Hegeringes, kaum Rotwild in der Peripherie
- Die Bestände im Gatter sind zu hoch
- Freie Fütterungen mit einer hohen Anzahl von Rotwild (100 Stück) führen früher oder später zu Schäden

Um eine Konzentration des Rotwildes in den Kernrevieren aufzulösen und mehr Rotwild in die Fläche zu bringen, in Reviere in der Peripherie, wird die Anlage neuer Fütterungen diskutiert.

Als ein möglicher Standort kommt das *Revier Oberstaufen I* in Frage. Hier existierte früher schon einmal eine freie Fütterung, die Jagdgenossen haben Interesse an einer Einrichtung. Neue Fütterungen im westlichen Teil des Hegeringes (Aach Fluh, Aach Falken Imberg, Aach Steibis Imberg) sind aufgrund der Habitatstruktur und des Tourismus heute nicht gut möglich.

Des Weiteren stand zur Diskussion die aufgelassene Fütterung in *Bühl Süd* wieder zu aktivieren, oder diese zu einem Gatter umzufunktionieren.

Gewährleistet sein muss, dass die Überwinterung an den neuen Standorten keine untragbaren Schäden verursacht und dass Einvernehmen zwischen Grundeigentümern und Pächtern besteht.

Die Tabelle zeigt die Fütterungsbereiche mit dem angenommenen Bestand heute, einem Zielbestand und der Differenz der beiden Werte (Tab. 11)

Tab. 11 Futterbestand heute und Zielbestand im HR Ehrenschwang

Revier	Bestand heute	Zielbestand	Differenz
Schleicher	131	100	-31
Aach-Lecknertal	60	30	-30
Stadt Immenstadt	73	60	-13
Ehrenschwang	335	240	-95
Wiesach	121	100	-21
Bühl-Süd	8	20	12
Oberstaufen I	0	25	25
Summe	728	575	-153

Das Überwinterungssystem für den Hegering Ehrenschwang ist in einer Karte dargestellt (Abb. 68): bestehende Fütterungen mit Zielbeständen, sowie die geplante Fütterung in Oberstaufen und das derzeit diskutierte Wintergatter in Bühl Süd mit den zugehörigen Zielbeständen.

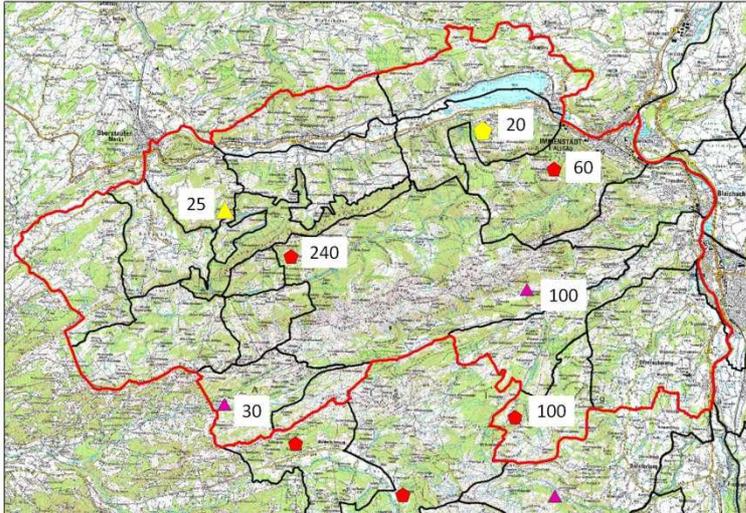


Abb. 68 Überwinterung Rotwild im Hegering Ehrenschwang: Wintergatter, freie Fütterungen (rot), Anlagen geplant bzw.in Diskussion (gelb).

Der von den Revieren ins Auge gefasste Zielbestand für den Hegering von 560 Stück Rotwild entspricht einer Dichte von 3/100 ha auf den Hegering bezogen bzw. 7,2/100 ha auf den Wald.

Vorschlag Hegeringweites Überwinterungssystem

Für die Überwinterung von Rotwild in Wintergattern, eventuell an freien Fütterungen, ist ein hegeringweites, koordiniertes Gesamtsystem einzurichten. Es geht in den Überlegungen von der bestehenden Situation aus. Dieses System ist in Abständen zu überprüfen und den Erfordernissen anzupassen. Die Einrichtung neuer Fütterungen bzw. Wintergatter, oder die Auflassung bestehender Fütterungen erfolgt in Absprache mit den davon berührten Revieren, unter Beratung des Hegeringleiters, des Jagdberaters, sowie der Beteiligung von HHG und AELF Kempten.

Vorschlag Geordnete Auflassung Rotwildfütterung

Für das Auflassen von Rotwildfütterungen sind mit dem Hegeringleiter die erforderlichen Schritte im Vorfeld abzusprechen, z. B.: lenkende Maßnahmen, Drückjagden, keine Kirmung.

9.7 Rotwildbestand

Es stellt sich die Frage, welcher Rotwildbestand für die HHG und für die einzelnen Hegeringe richtig ist, tragbar für den Wald und jagdwirtschaftlich ergiebig. Als Antwort gibt es keine goldene Zahl, keinen einzig richtigen Bestand, nur ein sinnvolles Vorgehen, um einen optimalen Bestand herauszufinden. Die Tabelle 12 gibt einen Überblick über Zählbestände in schneereichen Wintern und den gewünschten Zielbestand. Die Zielbestände wurden anlässlich der Abschussplanbesprechungen von der HHG erfragt. Sie entsprechen den Vorstellungen der Grundbesitzer und Revierinhaber. Dieser Zielbestand ist somit eine „gewollte“ und keine verordnete Zahl – das ist ein großer Vorteil.

Tab.12 Zählbestände und Zielbestand

Hegering	2006	2009	2012	Zielbestand
HR Rohrmoos	808	809	621	600
HR Ehrenschwang	637	595	761	580
HR Grünten	247	254	274	267
HR Hindelang	552	530	581	520
HR Oberstdorf	696	768	702	630
Summe HHG	2940	2956	2939	2597

Es gilt nun, das Ziel in überschaubar kurzer Zeit zu erreichen. Erst dann kann man sehen, ob ein Bestand in dieser Größe tragbar ist. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass die ins Auge gefassten Zielbestände zufriedenstellend sein können, vorausgesetzt, das Rotwild wird intelligent überwintert und bejagt und die Tiere sind ausreichend vertraut, sodass die Grünflächen außerhalb des Waldes gut genutzt werden. Die Schwierigkeit liegt nicht in der Unsicherheit eines richtigen Zielbestandes, vielmehr liegt sie auf dem Weg dorthin.

Ein Blick auf die geplanten und tatsächlich erbrachten Abschüsse in den zurückliegenden 16 Jahren (Abb. 69) zeigt, dass die erbrachten Abschüsse hinter den Planungen zurückbleiben. In den Neunziger Jahren und um die Jahrtausendwende war die Erfüllung im Schnitt höher als in den letzten sechs Jahren. Möglicherweise war in der ersten Periode der Bestand noch höher, waren die Abschüsse leichter zu erbringen. Auch sind die Abschussvorgaben in den letzten Jahren höher, dadurch dürfte es ebenfalls schwerer geworden sein. Es ist nicht anzunehmen, dass sich der Bestand in den jüngsten Jahren groß verändert hat. Die in der Tabelle gezeigten und gut vergleichbaren Zählungen aus den Jahren 2006, 2009 und 2012 haben nahezu gleiche Ergebnisse erbracht.

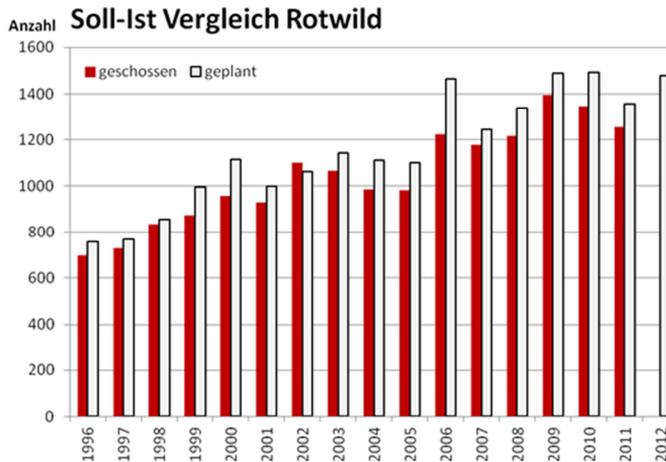


Abb. 69 Rotwild: Abschüsse hinken den Abschussvorgaben hinterher

Der Rotwildbestand in der HHG liegt heute über 3000 Stück. Um ein Gefühl zu bekommen, wie lange es dauert, um den heutigen Bestand auf einen Zielbestand von 2600 zu reduzieren, sind zwei Szenarien mit unterschiedlichen Ausgangsbeständen gerechnet – mit 3.000 und 3.500 Stück. Der tatsächliche Bestand liegt höchstwahrscheinlich zwischen diesen beiden Werten.

Die Annahmen für den Ausgangsbestand (Grundbestand) sind:

1. Geschlechterverhältnis 1:1
2. Kälberanteil 20 %
3. 40 % Alt und Schmaltiere
4. 40 % Hirsche
5. Vermehrungsrate 0,9 pro Alt- und Schmaltier

Der angenommene Anteil an Kälbern, Alt- und Schmaltieren sowie Hirschen orientiert sich an den Winterzählungen der letzten 10 Jahre. Die relativ hohe Vermehrungsrate von 0,9 entspricht der Beobachtung, dass die meisten Schmaltiere bereits beschlagen werden, es gibt so gut wie keine „übergehenden“ Tiere.

Angenommen wird ein Abschuss in der Höhe von 41% des Grundbestandes. Berechnungen zeigen, dass ein Abschuss in der Größenordnung von 36% des Grundbestandes die Population stabilisiert, sofern das Geschlechterverhältnis 1 : 1 beträgt. Will man reduzieren, muss man darüber hinausgehen.

Ein jährlicher Abschuss von deutlich über 36 % ist für eine Reduktion zwingend notwendig.

Die erste Variante unter den geschilderten Annahmen zeigt, dass der Zielbestand beim Ausgangsbestand von 3000 in vier Jahren erreicht wird. Das ist unwahrscheinlich, da der Ausgangsbestand über 3.000 liegt (Abb. 70), wie die Rückrechnung des Bestandes über die letzten fünf Jahre zeigt.

Bei höherem Ausgangsbestand (3500) dauert es bereits sieben Jahre, bis der Zielbestand erreicht wird – immer unter der Annahme, dass jährlich 41 % des Grundbestandes geschossen werden.

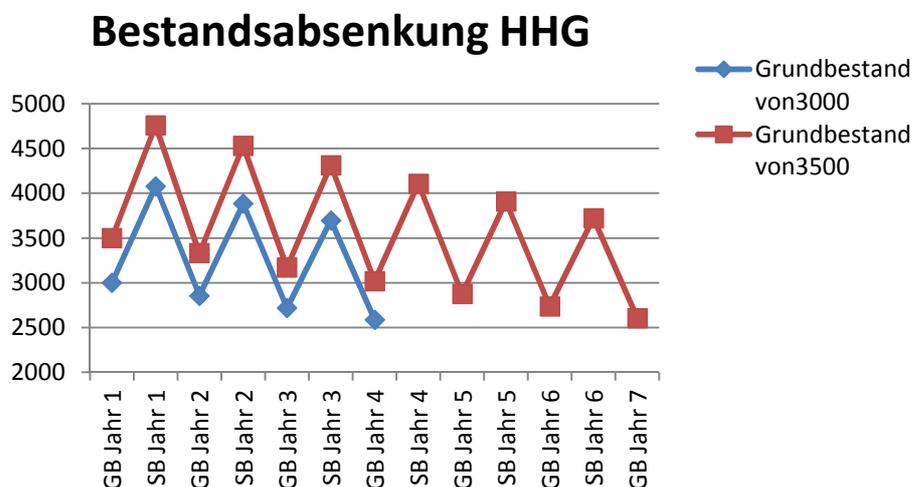


Abb. 70 Rotwildbestand in der HHG: Reduktion bei zwei verschiedenen Startpopulationen auf den Zielbestand hin. Die Populationskurven beginnen mit dem Grundbestand, dieser erhöht sich durch Zuwachs auf den Sommerbestand, gefolgt von der Abnahme durch Abschuss auf den nächsten Grundbestand. Über mehrere Jahre ergibt dies ein Sägezahnmuster.

Auch für die einzelnen Hegeringe sind analoge Berechnungen aufschlussreich. Das zeigt das Beispiel Hegering Ehrenschwang, in diesem Fall mit einem noch höheren Abschuss, nämlich 45% des Grundbestandes.

Berechnet sind zwei Szenarien: einmal mit einem Ausgangsbestand (Grundbestand) von 730 Stück, einmal mit 800 Stück (Abb. 71). Bei einem um 70 Stück höheren Ausgangsbestand würde der Zielbestand um ein Jahr später erreicht werden – unter der Voraussetzung eines jährlichen Abschusses von 45 % des Grundbestandes.

Bei beiden Berechnungen wird ein prozentualer Abschuss im Verhältnis zum jeweiligen Grundbestand errechnet (Gesamtgebiet = 41%; HR Ehrenschwang = 45%), welcher in kurzer Zeit zum gewünschten Zielbestand führen soll. Die Rechenszenarios beziehen Faktoren wie Zu-, Abwanderung oder die Verschiebung des Geschlechterverhältnisses nicht mit ein. Durch diese Bestandesberechnungen entwickelt man eine Perspektive über mehrere Jahre, die sonst in der Abschussplanung fehlt.

In den gerechneten Szenarien werden einerseits hohe Zuwachslleistungen der weiblichen Tiere unterstellt (90% wahrscheinlich zu hoch), andererseits ein

ausgeglichenes Geschlechterverhältnis, obwohl die weiblichen Tiere gegenüber den Hirschen wahrscheinlich überwiegen. Beides gleicht sich in etwa aus.

HR Ehrenschwang

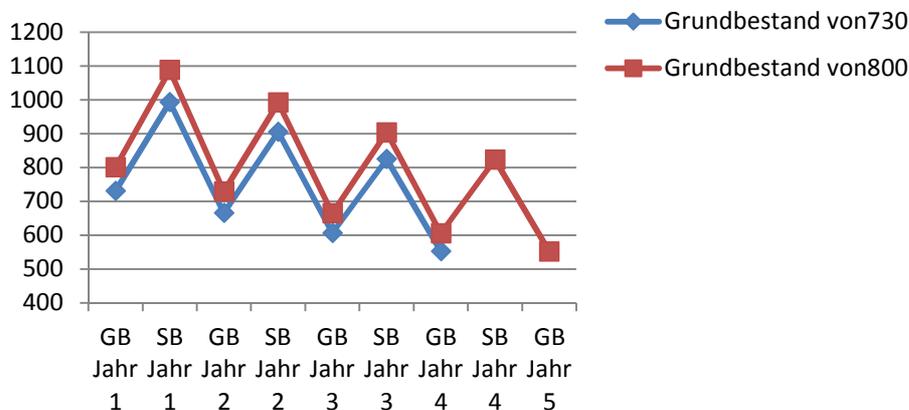


Abb. 71 Rotwildbestand im HR Ehrenschwang: Reduktion auf den Zielbestand hin, bei zwei verschiedenen Startpopulationen. Die Populationskurven beginnen mit dem Grundbestand, dieser erhöht sich durch Zuwachs auf den Sommerbestand, gefolgt von der Abnahme durch Abschuss auf den nächsten Grundbestand. Über mehrere Jahre ergibt dies ein Sägezahnmuster.

9.8 Bestandeskontrolle

In der HHG müht man sich seit Jahren, den selbst definierten Zielbestand zu erreichen, in einigen Revieren und Hegeringen auch mit Erfolg. Trotzdem ist das Gesamtziel noch nicht erreicht. Für viele engagierte Jäger ist die lang andauernde Reduktion frustrierend: der zeitliche Aufwand ist sehr hoch, das Rotwild ist vielerorts sehr scheu. Man hört auch aus anderen Ländern, wie schwierig es sei, Rotwildbestände „in den Griff“ zu bekommen.

Es lohnt sich ein Blick in die Geschichte. Rotwild zu reduzieren, in ganzen Regionen auszurotten, war oft in kurzer Zeit möglich – es ging rascher als die Dezimierung von Rehen oder Gemsen. Rotwild war in Südtirol noch vor wenigen Jahrzehnten fast überall ausgerottet; vollständig ausgerottet war Rotwild im Kanton Graubünden. In den Allgäuer Bergen war es nach der unregulierten Jagd nach 1848 auch in kürzester Zeit verschwunden. Gut beschrieben sind die Reviere in den damaligen österreichischen Okkupationsgebieten am Balkan, in Bosnien-Herzegovina: In den großen geschlossenen Wäldern gab es Rehe, Gemsen in felsigen Bergen und Schluchten, Bären und Wölfe und vergleichsweise wenig Menschen – doch das Rotwild war ausgerottet (Laska 1905).

Die Schwierigkeiten der Reduktion heute liegen nicht am Rotwild, sie liegen an den Regeln und Gepflogenheiten, nach denen wir Bestandeskontrolle betreiben. Wir bejagen einen Bestand in seinem Sommereinstand. Der Bestand zeigt maximale Vermehrungsleistung, weil die Tiere im Winter gut gefüttert werden. Außer dem Abschuss kennt das Rotwild keine anderen Reduktionsfaktoren, sieht man von wenigen Forkelverlusten bei Hirschen in der Brunft oder in Extremwintern ab.

Allein um den Bestand nicht anwachsen zu lassen, muss jedes vierte Tier aus dem Sommerbestand geschossen werden, in Reduktionsphasen etwa jedes dritte Tier. Die Abschüsse erfolgen über einen Zeitraum von 8 bis 9 Monaten, das resultiert in einem enormen Jagddruck während der gesamten Vegetationszeit. Das sehr lernfähige Rotwild ist dadurch sehr scheu, die Tiere bleiben in deckungsreichem Gelände. Das führt zu noch größerer Präsenz des Jägers im Revier, also zu noch mehr Jagddruck.

In der Folge ist Rotwild nicht in der Lage, die Freiflächen ausreichend zur Nahrungsaufnahme zu nutzen. Verstärkt wird der Vertreibungseffekt in den Allgäuer Alpen durch viele Freizeitaktivitäten in der Landschaft. Die Kombination aus Jagddruck und anderen Störungen ist besonders gravierend. Das alles erschwert den Abschuss. Soweit der erste Teil der Analyse.

Der zweite zeigt: sobald Rotwild sich in die ihm zugewiesenen Wintereinstände einstellt, entzieht es sich der Bestandeskontrolle, weil hier die Abschüsse eingestellt werden. Diese Selbstbeschränkung klingt zunächst vernünftig, weil es dem Ruhebedürfnis der Art im Winter entspricht, somit auch den tierschützerischen Vorstellungen in der Gesellschaft. Dieser im Prinzip richtige Gedanke ist in seinen Konsequenzen noch nicht zu Ende gedacht. (Die vorhin genannten Beispiele der Rotwildausrottung kannten eine Schonung der Tiere im Winter nicht.)

In ihrem Resultat ist die heutige Form der Bestandeskontrolle ein Teufelskreis aus viel zu langer Jagdzeit, Kirmung, scheuem Rotwild, Dickungszwang und der Schwierigkeit, die erforderliche Anzahl von Tieren zu erlegen. Der Teufelskreis muss einmal erkannt werden, um ihn zu durchbrechen. Einige Berufsjäger in der HHG Sonthofen sind auf dem besten Weg, diesen Teufelskreis zu durchbrechen.

Die Verteilung der Rotwildabschüsse über Monate im Schnitt der letzten Jahre ist in Abb. 72 zu sehen. An ihr kann das Bündel von Maßnahmen aufgezeigt werden, durch das der Teufelskreis durchbrochen wird. Am wichtigsten ist, dass dem Rotwild wesentlich mehr Ruhe eingeräumt und die Zeit der Nachstellung reduziert wird. Der wichtigste Schritt dazu ist eine Jagdruhe in den Sommermonaten, in jenen Monaten, wo auch heute schon wenige Tiere zur Strecke kommen. Unterstützt wird die Beruhigung durch die Einrichtung von Ruhegebieten, nach Möglichkeit revierübergreifend. Wenn in den Sommermonaten die Jagd weitgehend eingestellt

wird, muss die Strecke zu anderen Zeiten erbracht werden. Das gelingt durch gekonnt ausgerichtete Bewegungsjagden, durch Drückjagden im Herbst.

Im Januar soll in der Regel nicht mehr gejagt werden, bestenfalls in besonderen Situationen: unerwünschte Außensteher, Bereiche mit Schutzwaldsanierungsflächen.



Abb. 72 Verteilung der Abschüsse auf Monate in der HHG heute. Vorschlag neu: Einschränkung Vorabschuss (schraffiert), Jagdruhe im Sommer in Wildruhegebieten (rosa), Abschussschwerpunkt im Herbst (rot), keine Jagd (grau).

Vorschlag Bestandeskontrolle Rotwild

Kaum Vorabschuss, bestenfalls in Randbereichen; Jagdruhe in den Ruhezeiten in den Sommermonaten; Hauptabschuss in den Monaten Oktober bis Dezember über Bewegungsjagden und Einzeljagd; in der Regel keine Jagd im Januar.

Bestandeskontrolle im Wintergatter

Wintergatter sind eine bewährte Maßnahme, einen relativ hohen Rotwildbestand des Sommerlebensraums über den Winter zu halten. Sie sind jedoch eine aus der Not geborene, naturferne Methode. Schon bald nach ihrer Entwicklung wurde erkannt, dass Wintergatter in der Bestandeskontrolle eine Falle sein können, wenn man in ihnen die Entnahme von Tieren ausschließt. Dass eine Entnahme auf schonende und tierschutzgerechte Art möglich ist, haben Berufsjäger in vielen Wintergattern bewiesen.

Dazu Erwin Gottsbacher (Abb. 73), langjähriger Wildmeister in einem Forstbetrieb mit acht Wintergattern und Rotwildreferent des Bundeslandes Steiermark, des Landes mit den meisten Wintergattern: „Die großen Diskussionen beginnen mit dem Schuss an der Fütterung oder speziell im Wintergatter. In einem geordneten Fütterungs- und

Bewirtschaftungsbetrieb wird es ohne Abschüsse an den Fütterungen nicht funktionieren. Es werden immer kranke, schwache oder überzählige Stücke erlegt werden müssen. Wenn die Vertrautheit an den Fütterungen gegeben ist, ist es sicherlich ein humaner Eingriff, das eine oder andere Stück zu entnehmen. Es muss nur ein Fachmann durchführen und es hat sicher mit einer Erlebnisjagd nichts zu tun.“



Abb. 73 Wildmeister Erwin Gottsbacher bei einer Fortbildung zur Rotwildbewirtschaftung in Sonthofen: „Wintergatter einzurichten und die Entnahme von Individuen zu verbieten ist Unsinn“.

In der HHG besteht hier Handlungsbedarf, zum einen weil ungewünschte Bewegungen von Rotwild im Raum entstanden sind, die korrigiert werden müssen. Zum anderen, weil die jährliche Abschusserfüllung aus Witterungs- oder anderen Gründen nicht möglich sein kann, wenn das Rotwild bereits im Gatter steht.

Es ist außer Frage, dass die Berufsjäger in der HHG ebenso schonende Methoden der Entnahme entwickeln werden, wie ihre Kollegen in anderen Gebieten und Ländern, aufbauend auf deren Erfahrungen.

Die Entnahme von Tieren im Wintergatter ist in der Öffentlichkeit schwer zu vermitteln. Leicht entsteht der Eindruck, die Tiere würden eigens in ein Gatter gelockt, um sie dort zu schießen. Zu wenig ist in der Bevölkerung über den Jagdbetrieb, einschließlich Wintergatter, bekannt. Zu sehr ist das Bild von romantischen Vorstellungen des wilden Hirsches gefärbt.

Vor diesem Hintergrund können in der Öffentlichkeit leicht Emotionen geschürt werden.

Vorschlag Entnahme Rotwild Wintergatter in begründeten Ausnahmefällen
Gemäß Art. 31, Abs. 2 BayJG darf in Wintergattern Schalenwild, ausgenommen krankes und kümmerndes Wild, nicht erlegt werden. Ausnahmen können zugelassen werden, wenn dies mit Rücksicht auf das allgemeine Wohl, insbesondere auf die Interessen der Land- und Forstwirtschaft und die Belange des Naturschutzes und

der Landespflege notwendig ist. Der Gesetzgeber lässt also Ausnahmen vom Erlegungsverbot unter bestimmten Voraussetzungen zu. In diesem Sinne werden gut begründete Anträge zur Entnahme von Tieren im Wintergatter durch die zuständige Behörde (Regierung) genehmigt. Die Untere Jagdbehörde prüft den Antrag vorab, unter Einbindung der örtlich Betroffenen. Die Entnahme erfolgt durch einen Fachmann (Berufsjäger). Zur Methode der Entnahme erarbeiten Berufsjäger in der HHG mit wildbiologischer Unterstützung eine fach- und tierschutzgerechte Anleitung.

Kirrung

Kirrung von Rotwild ist in einigen Revieren der HHG üblich, sie wird mit der Notwendigkeit der Abschusserfüllung begründet (Abb. 74 a und b). Die Nachteile sind weithin geläufig.



Abb. 74 a



Abb 74 b Fragwürdige Kirrung mit Äpfeln (a) und Rüben (b) in Revieren der HHG

Die Jagd an der Kirmung ist auch ein schwerwiegender Störfaktor des Fütterungssystems. Dadurch wird Wild abseits von Fütterungen in Einständen festgehalten, wo es sich nicht ausreichend ernähren kann. Schältschäden sind die Folge. Dieses Wild taucht oft zum Ende der Jagdzeit überraschend an Fütterungen auf, wenn die Kirmung eingestellt wird. Dort kann es sich gegen das bereits an diesem Standort etablierte Wild nicht sofort durchsetzen, steht in den Einständen und schält. Sehr oft bemerkt der Betreiber den Zustrom dieses Wildes erst mit Verspätung, wenn erste Schäden bereits entstanden sind.

Vorschlag Regelung Kirmung

Verzicht auf Kirmung von Rotwild in der gesamten HHG. Begründete Ausnahmen, zum Beispiel zur Erlegung von Außenstehern, müssen beantragt und vom Schalenwildmanager für zweckmäßig erachtet werden. Ausgenommen von dieser Regelung ist die Kirmung am Brunftplatz vor dem 15. Oktober.

9.9 Von der Gesellschaftsjagd zur Drückjagd

Treibjagden auf Rot- und Gemswild, so sagte man früher, haben eine lange Geschichte. Einst dienten sie der Jagdlust des obersten Jagdherren, später, zur Zeit der Allgäuer Jagdgesellschaft, im späten 19. Jahrhundert, waren sie ein gesellschaftliches Ereignis für alle Beteiligten.

Erwin Bitterlich, Forstmeister in Reutte, beschreibt eine Treibjagdwoche im Hintersteiner Tal, im turbulenten Jahr des Spartakusaufstandes 1919, zu der er im August von Prinz Leopold, dem Sohn des Prinzregenten Luitpold, geladen war.

Der gesellschaftliche Rahmen der Jagd entsprach der Zeit und den Gepflogenheiten des Jagdherren. Unter Prinz Leopold und in Zeiten knapper Nahrung, war das Drumherum um die Jagd eher spartanisch: Quartier für eine Woche boten die Jagdhäuser Schrattenberg, wohin sich eine kleine Jagdgesellschaft, der Forstmeister von Burgberg, der Förster, der Oberjäger und ein „Käsebaron aus dem Allgäu“, wie Bitterlich ihn titulierte, in zweistündigem Fußmarsch begab. Prinz Leopold und Sohn Konrad trafen auf zwei Haflingern ein. Gejagt wurde jeden Tag ein Bogen. Ein gemeinsames Frühstück gab es nicht, die Gäste erhielten morgens eine Karte, worin der Jagdbogen eingezeichnet war, sowie ihr Stand, mit dem Namen des Anstellers, den Zeiten für Beginn und Ende des Treibens, sowie ein Brotzeitpäckchen. Geschossen wurden Rot- und Gamswild, keine führenden Muttertiere.

Es gab keine großen Strecken; Bitterlich kam jeden Tag zu Schuss. Es war wohl auch die Zeit höchster Rotwildbestände. Gemeinsam gegessen wurde nur einmal am Tag, nach der Jagd, erlegtes Wildbret, was Bitterlich als „fettarme

Angelegenheit“ bezeichnete. Aufgebessert war die Mahlzeit ein wenig durch die Mitbringsel des Käsebarons. Für die zweite Treibjagdwoche mit dem Prinzen waren andere Jagdgäste geladen. Bitterlich schreibt von „schönsten Erinnerungen“, er habe sich in diesen Tagen sehr wohl gefühlt.

Berufsjäger und engagierte Jäger in der HHG haben die Form des gemeinsamen Jagens in den letzten Jahren zu einer neuen Form der Rotwildjagd weiterentwickelt. Hauptmotiv heute ist, in möglichst kurzer Zeit – in wenigen Tagen – „Strecke zu machen“ und dadurch Rotwild nicht dem Dauerstress einer monatelangen Nachstellung auszusetzen. Für die beteiligten Jäger ist diese Jagd ein Erlebnis anderer Art; sie stellen ihr Jagen in den Dienst des besseren Umgangs mit Rotwild. Neu und in anderen Gebieten nicht so entwickelt ist die revierübergreifende Kooperation. Hohe Schule ist dabei die groß angelegte, optimal organisierte Drückjagd mit mehreren Dutzend Schützen an einem Tag (Abb. 75 a –c).

Die Grundgedanken zur erfolgreichen Bewegungsjagd sind hier herausgearbeitet von Roland Klaus, Berufsjäger Revier Ehrenschwang, Revierjagdmeister Markus Schwarz, Revier Wiesach, Georg Jörg, früher Berufsjäger, heute Jagdberater und Georg Rohrmoser, Hegeringleiter im HR Ehrenschwang: am wichtigsten ist, dass im für die Drückjagd vorgesehenen Gebiet während des Sommers Ruhe herrscht, also keine Einzeljagd durchgeführt wird. Abschüsse in den umliegenden Randzonen unterstützen die Verlagerung des Rotwildes in die Ruhegebiete. Es zeigt sich heute schon, dass Rotwild darin vertrauter und tagaktiver wird, die Freiflächen besser nutzt.



Abb. 75 a Klare Anweisungen: Berufsjäger Roland Klaus (links) instruiert Schützen



Abb. 75 b Auf dem Weg zum Stand: Drückjagdbock an der Fichte



Abb 75 c Ortskundig und geländegängig: Treiberinnen Jagd Ehrenschwang

Das Verhalten des Rotwildes wird im Sommer beobachtet. „Kalter“ Druck lässt die wichtigen Wechsel erkennen. Gute Kenntnis der Wechsel ist für die Einrichtung der Stände wichtig. Der gelernte Schreiner Roland Klaus fertigt dazu an zentralem Platz Drückjagdböcke in dreieckiger Form, die gut im Hang aufzustellen sind. Von ihnen sind Blick und Schuss rundum gut möglich. Anders als Hochstände sind Drückjagdböcke an Wechselln platziert, die von „angerührtem“ Rotwild gerne angenommen werden. Die Zahl der Drückjagdböcke ist relativ hoch, verglichen mit Hochständen.

Bei forstlichen Eingriffen wird die Positionierung von Drückjagdböcken sowie das Schussfeld mit berücksichtigt.

Da die bewegte Fläche bei dieser Jagd relativ groß ist, sind mehrere Dutzend Schützen erforderlich, bis zu über 60, die gut ansprechen und schießen können müssen. Die Treffsicherheit lässt sich heute steigern durch Training im Schießkino; dieses zu besuchen werden die Schützen motiviert, gegebenenfalls erbringen sie einen Nachweis. Einen Stamm von guten und verfügbaren Schützen aufzubauen und zu pflegen gehört zu den wichtigen Aufgaben der Berufsjäger. Für die Auswahl der Schützen bei der Jagd sind alleine die Berufsjäger verantwortlich; Gästezuteilungen sind nicht angebracht.

Wie bei jedem guten Projekt kann die Drückjagd ruhig abgespult werden, wenn Planung und Vorbereitung umsichtig erfolgt sind. Für die Schützen beginnt der Tag mit einer klaren Einweisung am Treffpunkt. Sie erfahren in einem Appell, worauf es ankommt: auf eine gute Strecke, vor allem an Kahlwild. Die Freigabe soll umfassend sein, also Hirsche der Klasse III, Gems und Rehen so freizügig wie möglich. Es ist einer effektiven Rotwildreduktion nicht dienlich, wenn Hirsche der Klasse III im Wege der Einzeljagd erlegt werden müssen. Die Berufsjäger erkennen auch bald jene Schützen, die gerne auf Hirsche schießen und nicht so sehr auf Kahlwild.

Von großem Vorteil ist die selbstauferlegte Einschränkung der HHG, Hirsche der Klasse I vor dem 15. Oktober zu erlegen. Das erlaubt ein größeres Zeitfenster für Bewegungsjagden.

Die Jagdbögen von 250 bis 400 Hektar werden in der Regel nur einmal jährlich bejagt. Die Treiber sind geländegängig und ortskundig, sie kennen die wichtigsten Wechsel und Einstände. Bei großen Flächen werden zwei Stunden für das Anstellen eingeräumt, für die Jagd selbst drei Stunden. Bei größeren Jagdbögen wird es dem Schützen überlassen, nach eigenem Ermessen schon auf dem Weg zu seinem Stand zu schießen.

Bewährt hat sich auch, die Hunde erst eine Stunde nach Beginn des Treibens zu schnallen. Wild wechselt dann über einen längeren Zeitraum verteilt die Schützen an. Erfahrene und gelegentlich aufeinander eingespielte Hunde erhöhen den Jagderfolg, Wachtel z.B. sind gut geeignet.

Jeder Schütze füllt eine Standkarte aus mit seinen Beobachtungen, Schüssen und erlegtem Wild. Die Erfahrungen fließen in künftige Planungen ein. In Anbetracht des langen Jagdtages bei größeren Jagden zieht sich die Anlieferung des erlegten Wildes über einen gewissen Zeitraum hin. Wild wird rasch von mehreren Personen im Zerwirkraum versorgt. Die Gesamtstrecke wird gelegentlich von einem Wildhändler übernommen, der sich schon in professioneller Weise an der Versorgung des erlegten Wildes beteiligt. Auf das herkömmliche Streckelegen wird oft verzichtet.

Eines hat man bei Bewegungsjagden nicht im Griff: Das Wetter – es beeinflusst ganz entschieden den Erfolg. Große Jagden wollen lange im voraus festgelegt werden; auf günstiges Wetter kann man nur hoffen.

Die Tabelle 13 zeigt, welcher Anteil an der Gesamtstrecke im Revier Ehrenschwang über Bewegungsjagden in den letzten Jahren erlegt werden konnte. In der Abb. 76 ist anhand der Schüsse zu sehen, dass sich die Erlegung von Tieren über Stunden verteilt, beginnend mit Schüssen auf dem Weg zum Stand.

Tab. 13 Streckenstatistik der Drückjagden im Revier Ehrenschwang

Jagdjahr	Rotwild	Rehwild	Gamswild	Nachsuchen	Jagden	Schützen	Wild/Schuss	Wild/Schütze
2009/10	53 (66%)	20 (48%)	1 (10%)	3	2	124	1 / 1,4	1 / 0,60
2010/11	73 (86%)	21 (50%)	3 (27%)	4	2	128	1 / 1,2	1 / 0,76
2011/12	94 (82%)	41 (98%)	10 (91%)	7	6	246	1 / 1,4	1 / 0,59

In Klammer steht der Prozentsatz der Drückjagdstrecke am jährlichen Abschussoll.

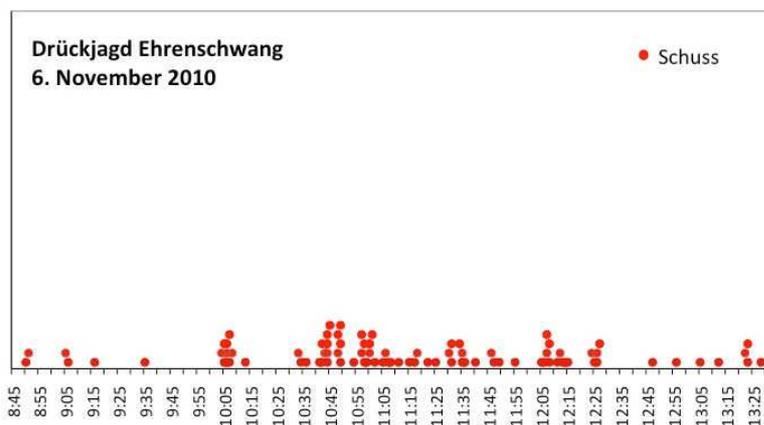


Abb 76 Die Schussverteilung legt es offen: Einige Stücke fielen schon auf dem Weg zum Stand (Hauptjagd 10:00 bis 13:00 Uhr); die erste Stunde ohne Hunde war ergiebig (10:00 bis 11:00 Uhr); mit den Hunden hatten die Schützen noch über längere Zeit Anlauf.

Bis jetzt war viel von großen Bewegungsjagden die Rede. Drückjagden verschiedener Größe mit weniger Schützen haben aus verschiedenen Gründen ihren Zweck. Oft trifft sich ein eingespieltes Team von Jägern, um kleinere Revierteile, zu bejagen, einige Außensteher zu erlegen, oder zur Rehjagd im Herbst, wenn die Blätter gefallen sind, oder auch, um Gems in Waldlagen zu erlegen.

Vertrautes Wild

Rothirsche, Rehe oder Gemsen sind von Natur aus „auf der Hut“, sie sind achtsam. Dieses Verhalten ist Erbe der gemeinsamen Evolution mit Raubtieren. Auch bei einer Erstbegegnung mit dem Menschen in der Wildnis reagieren die Tiere vorsichtig, nicht vertraut. Übermäßig scheues Verhalten entsteht, wenn Tiere den Menschen als Gefahr kennengelernt haben, dann meiden sie ihn und Gebiete, die sie mit der von ihm ausgehenden Gefahr verbinden.

Vertraute Tiere haben die Scheu vor dem Menschen abgebaut; sie sehen in ihm keine große Gefahr. Umgangssprachlich sagen wir: „Sie haben sich an den Menschen gewöhnt.“ Hinter dieser Gewöhnung steckt ein Lernprozess, den die Verhaltensforscher als „Habituation“ bezeichnen. Für diesen Lernprozess ist eine gewisse Häufigkeit der Begegnungen erforderlich, bei denen die Tiere lernen, dass vom Menschen keine Gefahr ausgeht. Besonders ausgeprägt ist die Gewöhnung, wenn sich Menschen auf voraussagbaren Bahnen bewegen, also auf Wegen, und nicht überraschend an ungewohnten Orten auftauchen. Das besonders vertraute Verhalten von Tieren in Nationalparks, der sogenannte Nationalparkeffekt, ist auf Gewöhnung zurückzuführen (Abb. 77).



Abb. 77 Rast im Flussbett: vertraute Wapitis am Hoh River, Olympic Peninsula, Washington State, USA.

Zwischen Individuen einer Art gibt es Unterschiede; manche Tiere gewöhnen sich rascher an den Menschen als andere. Unterschiede gibt es auch zwischen den Arten; Gemsen werden rascher vertraut als Rothirsche, besonders dann, wenn ihr Fluchtterrain in der Nähe ist – steiles, felsiges Gelände. Ganz ausgeprägt ist heute die Vertrautheit der Steinböcke.

Die 1.000 Hektar große Eigenjagd Faludriga-Nova in einem seitlichen Hochtal des großen Walsertales in Vorarlberg zeigt, wie vertrautes Verhalten bei Rotwild und Gemsen erzeugt werden kann: Der Eigentümer Baron Gemmingen – Hornberg hat

die Jagdzeiten auf drei mal eine Woche eingeschränkt, auch räumlich auf etwa 150 Hektar. Auf seine Initiative ist Faludriga – Nova seit 1999 Naturschutzgebiet mit Wegegeboten und ausgewiesenen Schitourenrouten. Rot- und Gemswild haben reagiert: Sie halten sich heute auch tagsüber auf den bevorzugten Äsungsflächen auf.

Der Naturpark Nagelfluhkette und der Gemeinde Burgberg setzen derzeit das in Vorarlberg entwickelte Konzept *Respektiere deine Grenzen* um. Bestandteile sind die Markierung besonders stöempfindlicher Räume vor Ort sowie die Erstellung von Informationsmaterialien. Eine zentrale Rolle bei der Umsetzung wird das Partnernetzwerk im Allgäu spielen, in dem alle wichtigen Interessensgruppen vertreten sind. Die Ausweitung der sehr umsichtig geplanten Kampagne auf die gesamte Oberallgäu ist höchst wünschenswert.

Wie leicht und anhaltend vertrautes Verhalten zerstört werden kann, hat der seit Jahrzehnten unbejagte Schweizerische Nationalpark erfahren. In einer einmaligen Reduktionsaktion wurden im 320 Hektar großen Val Foraz 26 Stück Rotwild geschossen und mit dem Hubschrauber geborgen. Eine wissenschaftliche Dokumentation hat ergeben, dass das Rotwild auf Freiflächen im selben Ausmaß erst nach fünf Jahren wie zuvor sichtbar war.



Abb. 78 Feisthirsche vertraut: weit über dem Talboden im Retterschwanger Tal
Foto Christof Janko

Da Menschen in den Allgäuer Bergen häufig sind, ist eine gewisse Vertrautheit der Wildtiere erforderlich; nur dann fühlen sie sich in ihrem Lebensraum sicher (Abb. 78).

Stefan Pfefferle hat in seiner Abschlussarbeit zum Jagdwirt an der Universität für Bodenkultur in Wien Methoden diskutiert, die sichtbares Schalenwild fördern. Für Rotwild ist einer der wichtigsten und kaum diskutierten Aspekte, dass der Schuss am Morgen weit weniger störend ist, wenn Tiere mit vollem Pansen von der Äsungsfläche wegziehen, als der abendliche Anstich und Schuss auf der

Äsungsfläche. Bei letzterem verbinden die Tiere die Freifläche mit Gefahr, der Schuss am Abend erzeugt den „Warteraumeffekt“ und „Dickungszwang“. Hier zeigt sich der Vorteil des hauptamtlichen Jägers, des Berufsjägers: Berufstätige, die morgens zur Arbeit müssen, sind weit stärker auf die Jagd am Abend angewiesen.

Jagdarten

Wir unterscheiden zunächst nach Einzeljagd und Gesellschaftsjagd.

Einzeljagd kommt als Pirsch oder als Ansitz vor.

Die Pirsch galt früher als die Krone der Jagdarten, weil dem Jäger dabei besonders viel Können abverlangt wird. Sie ist in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten aus vielen Gründen (scheues Wild, weniger erfahrene Jäger) stark zurückgegangen. Auf Gems ist sie nach wie vor die dominierende Jagdart. Häufig ist ein ortskundiger Pirschführer dabei. Trotzdem wird dabei von Einzeljagd gesprochen.

Der Einzelansitz, meist von einem Hochsitz oder einer Kanzel, im Berg auch vom einfachen Erdsitz, ist heute in den meisten Revieren die wichtigste Jagdart zu allen Jahreszeiten.

Alle folgenden Jagdarten werden als Gesellschafts- bzw. Gemeinschaftsjagd bezeichnet. Der Terminus „Gesellschaftsjagd“ wird zunehmend durch den Begriff Gemeinschaftsjagd ersetzt, um Assoziationen mit der Feudalzeit zu vermeiden. In der Regel versteht man darunter eine Jagd mit mehreren bzw. zahlreichen Schützen sowie mit Treibern (in Bayern maximal vier) bzw. Hundeführern.

Sammelansitz ist der gleichzeitige Ansitz einer größeren Zahl von Jägern in einer konzertierten Aktion. Meist steht dies im Zusammenhang mit der sog. Intervalljagd, bei der mehrtägige Phasen intensiver Jagdausübung mit mehrwöchiger Jagdruhe abwechseln.

Bei der Riegeljagd versuchen wenige Treiber, das Wild den Schützen auf bekannten Flucht- oder Zwangswechseln zuzudrücken. Der „Riegler“ ist eine beliebte Jagdart im Gebirge auf Rotwild, in Österreich auch auf Gems.

Die Drückjagd funktioniert wie die Riegeljagd, aber im ebenen Gelände.

Die Bewegungsjagd ist ein neuer Begriff ohne neuen Inhalt. Dabei wird Wild in Bewegung gebracht, damit im Treiben verteilte aufgestellte oder auf Ansitzen postierte Schützen zu Schuss kommen. Im Wesentlichen kein Unterschied zur Ansitzdrückjagd.

Bei der Stöberjagd tragen fährtenlaut jagende Hunde (Wachtel, Terrier, Bracken, Teckel u. a.) wesentlich zum Erfolg bei. Die Hunde können vom Stand aus geschnallt

werden, doch meist gehen einige Hundeführer das Treiben durch. Die Stöberjagd kann auch ausschließlich mit Hunden und Treiber und ohne durchgehende Hundeführer abgehalten werden. Charakteristisch für solche Jagden ist der Einsatz zahlreicher Hunde (bis zu zehn auf 100 ha) auf großer Fläche (3 – 400 ha bis 1.000 ha und mehr).

Große Gemeinschaftsjagden (mit über etwa zwei Dutzend Teilnehmern und frei jagenden Hunden) erfordern langfristige Vorausplanung. Der Termin wird in der Regel lange vorher festgelegt. Deshalb ist der Erfolg solcher Jagden sehr stark von den Wetterbedingungen abhängig und Fehlschläge gerade im Gebirge recht häufig. Solche Jagden können als Drückjagden, Riegler, Stöber- oder Bewegungsjagden durchgeführt werden. Der Begriff Treibjagden ist dagegen in Bayern unüblich, weil darunter der Einsatz zahlreicher lärmender Treiber verstanden wird. Mehr als vier Treiber sind in Bayern verboten.

Bei den Gemeinschaftsjagden ist der Einsatz von fährtenlaut jagenden Hunden in den letzten Jahren üblich geworden. Insbesondere auf Rotwild war er früher verpönt, viele Rotwildjäger lehnen ihn bis heute ab. Bei der Kontrolle des Rehwildes in verjüngungsreichen Waldbeständen erweisen sich Hunde zunehmend als unverzichtbar. Die Grenze zwischen den Begriffen Bewegungsjagd, Drückjagd und Stöberjagd hat sich zunehmend verwischt. Generell können Gemeinschaftsjagden mit fährtenlaut jagenden Hunden auf alle vorkommenden Schalenwildarten (auch auf Gems im Waldgürtel) mit gutem Erfolg durchgeführt werden.

Fazit Rotwildmanagement

Es ist unbestritten, dass Rotwild heute nur in einem ökologisch unvollständigen Lebensraum existieren kann, nämlich in seinem natürlichen Sommerlebensraum. Unabhängig von der Bestandesgröße ist im gegebenen Klimaraum eine Überbrückung der Wintermonate unumgänglich. Hierfür wurden in erster Linie Wintergatter gewählt.

Rotwild im Raum unterzubringen ist schwierig. Es gibt dafür landschaftlich und waldbaulich günstigere und weniger günstige Lagen und außerdem eine unterschiedliche Bereitschaft der Grundbesitzer, Rotwild zu dulden. Die Natur der Art erlaubt es allerdings nicht, die Tiere gleichmäßig in der HHG zu verteilen. So entstehen räumliche Schwerpunkte der Überwinterung und der Sommergebietverteilung. Daraus ergeben sich Kernbereiche des Rotwildes.

Rotwild hinterlässt durch seine Lebensweise Spuren in der Landschaft. Auch bei geringer Populationsdichte nimmt das Wild durch seine Nahrungsaufnahme Einfluss auf die Vegetation und fegen und schlagen Hirsche an Jungbäumen. Rotwild ist ein Standortfaktor. Sein Einfluss auf die Landschaft ist bis zu einem bestimmten Ausmaß zu tolerieren. In Kernbereichen kann dieser Einfluss das tolerierbare Ausmaß überschreiten. Dieses lässt sich objektiv nicht bestimmen, sondern unterliegt unterschiedlichen Wertvorstellungen der Akteure und ist dem zeitlichen Wandel unterworfen, der sich in den rechtlichen Rahmenbedingungen niederschlägt..

Daher müssen die besten Wege des Rotwildmanagements in multifunktionalen jagdlichen, waldbaulichen und touristischen Ansätzen ausgearbeitet werden.

10. Rehwild

Rehwild ist die häufigste der vier Schalenwildarten im Gebiet. Auch die Jagdstrecke übertrifft jene der anderen. Die Strecken der letzten eineinhalb Jahrzehnte zeigen, dass die Abschüsse zugenommen und in jüngster Zeit das Abschusssoll um ein gutes Stück übertroffen haben (Abb.79). Ende der Neunziger Jahre war die Jagdstrecke nicht nur geringer, sie blieb gelegentlich auch unter den Vorgaben.

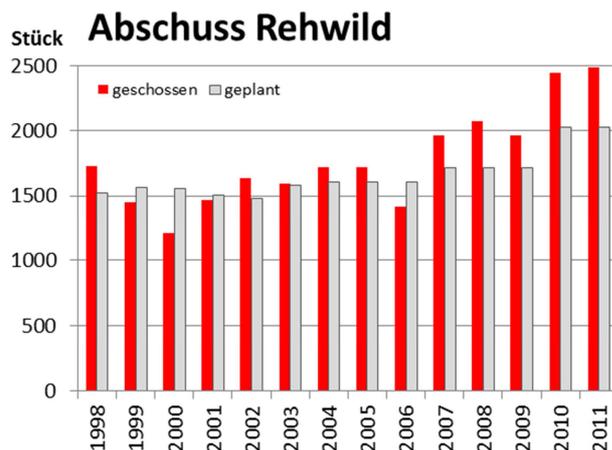


Abb. 79 Rehwild: Jahresstrecken und Abschussvorgaben in der HHG

Wie erklärt sich der Anstieg der Rehstrecke? Wenn unterstellt wird, dass das Auf und Ab in den Jagdstrecken die tatsächlichen Schwankungen der Population reflektiert, bieten sich zwei Erklärungen an. Einmal ist die Tragfähigkeit des Lebensraumes durch eine üppigere Verjüngung mit Laubholz gestiegen, verursacht auch durch Sturmkatastrophen (s. Kap. 9.2. Waldverjüngung). Der zweite Grund liegt höchstwahrscheinlich in einer Ausweitung der Rehfütterung in den letzten Jahren. Dafür gibt es keine Belege, wohl aber die Erfahrungen langjähriger Beobachter: Nach der Schalenwildplanung von 1988 war zunächst die Empfehlung im Raum, Rehwild nicht zu füttern. Mit zeitlichem Abstand und mit einer neuen Generation von Pächtern ist diese Empfehlung in Vergessenheit geraten. Schneearme Winter mögen eine zusätzliche Rolle spielen. Sie reichen aber als wichtigste Erklärung nicht aus.

Oft steigen Rehbestände auch nach Abnahme hoher Rotwildbestände an. Dieses Phänomen trifft hier weniger zu, da der Großteil des Rehwildes in Gebieten geschossen wird, die schon länger arm an Rotwild sind (Abb.80).

Es ist aber nicht auszuschließen, dass die Strecken die tatsächlichen Populationsverhältnisse gar nicht widerspiegeln, sondern dass die Abschüsse aus anderen, z.B. aus waldbaulichen Erfordernissen angehoben wurden. Dann ließe sich das Mehr an Strecke durch die Reserven erklären, die die Rehpopulation angeboten hat.

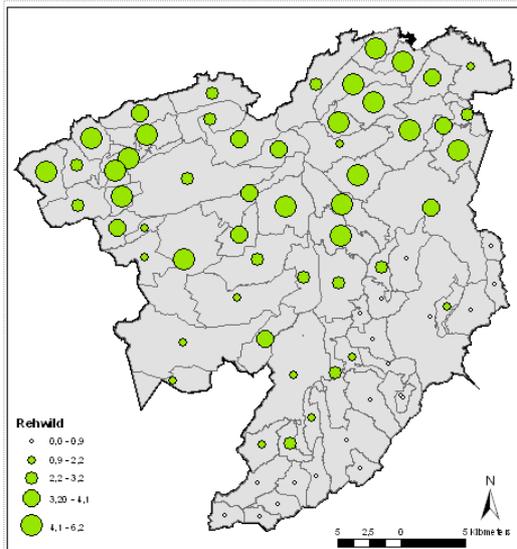


Abb. 80 Rehwildabschussdichte (Stück/100 ha) in den Revieren: Schwerpunkte liegen in Rotwildrandgebieten.

Auffallend ist der Anstieg seit rund zehn Jahren um nahezu 1.000 Stück, von rund 1.500 auf 2.500, bei relativ geringen Schwankungen. Geringere Strecken gab es nach den schneereichen Wintern 2006 und 2009 (Abb. 81).

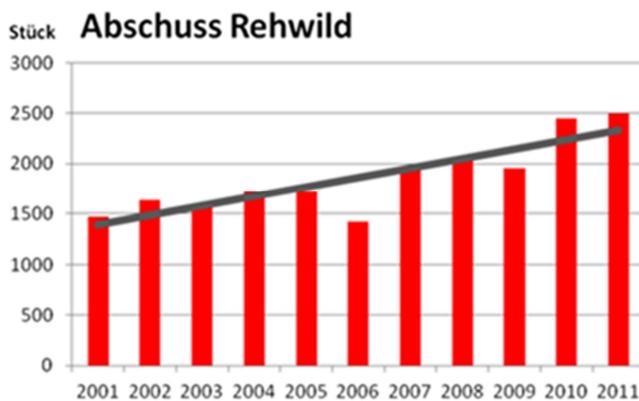


Abb.81 Anstieg des Rehabschusses seit 2001. Schneereiche Winter: 2006 und 2009.

Streckenmeldungen sind meist mit methodischen Fehlern behaftet („Postkartenabschüsse“ auf der einen Seite, über das Abschussoll hinaus gehende Abschüsse auf der anderen). Für Rehstrecken gilt dies ganz besonders.

Gefüttert werden Rehe hauptsächlich in einer nördlichen Zone der HHG. Dies korrespondiert mit den Abschüssen. Ein weiterer Schwerpunkt von Rehfütterungen

reicht von Bolsterlang, Fischen über Obermaiselstein bis nach Tiefenbach. Die Darstellung beruht auf Meldungen der Hegeringleiter. Sie ist unvollständig, gibt jedoch einen guten Anhalt über die Verteilung (Abb. 82). Man sieht, dass sich Fütterungen nicht aus den Gegebenheiten des Lebensraumes erklären lassen, vielmehr wird gefüttert, wo Revierinhaber Rehe füttern wollen. Viele Fütterungen liegen im Bereich von Schutzwäldern.

10.1 Rehwild und Waldverjüngung

Der Wildbiologe und Forstmann Fritz Völk ist in Österreich der Eignung von Lebensräumen für Rehwild nachgegangen. Es gibt „Gunstlagen“ mit hoher Tragfähigkeit. Das sind z.B. große Waldgebiete mit stammzahlreicher Naturverjüngung und guten winterlichen Äsungsbedingungen, meist in schneearmen Gebieten. Dazu gehört der Lebensraum in der HHG nicht, er ist geradezu das Gegenteil: „Ungunstlagen“ für Rehwild, solche mit geringer natürlicher Tragfähigkeit, zeichnen sich schon durch hohe Schneelagen aus. Bei empfindlichen Baumarten sind der Rehwildhege in diesen Lagen enge Grenzen gesetzt: „Rehwild stellt als selektiver Verbeißer in langsam wüchsigen Bergmischwäldern besonders außerhalb der Vegetationszeit ein erhebliches Risiko für die Verjüngungsentmischung dar.“ (Völk und Rieder 2005).

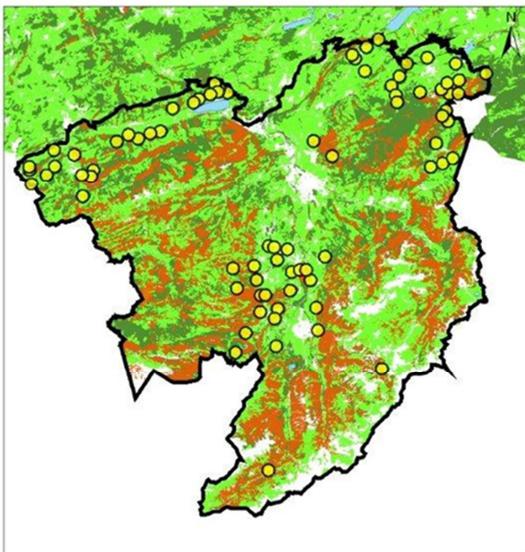


Abb. 82 Lage von Rehfüterungen nach Angaben der Hegeringleiter (gelbe Punkte); Schutzwaldflächen (braun).

Es gibt im Gebirge aber auch Wälder unter anderen Standortbedingungen, die wenig anfällig gegen Rehwildverbiss sind. Dazu zählen Fichten-, Lärchen- und Fichten-Lärchen-Zirben-Wälder in den Zentralalpen. In diesen Wäldern hat eine herkömmliche Fütterung weniger Einfluss auf die Waldverjüngung. Im Bereich des Bergmischwaldes mit dem notwendigen Voranbau der Tanne sind die Grenzen für eine Fütterung von Rehwild sehr eng. Zu unterscheiden ist noch, ob es bereits eine

florierende Waldverjüngung gibt, oder ob erst aus einer unbefriedigenden Verjüngungssituation der Weg gefunden werden muss.

Die Wälder in den Oberallgäuer Bergen sind geprägt durch zwei Standortfaktoren: den Niederschlägen – den höchsten in Deutschland – und der Topographie, der Ausformung der Berge. Unterhalb der subalpinen Zone sind von Natur aus alle Wälder Bergmischwälder aus Fichte mit unterschiedlichen Anteilen an Tanne und Buche und geringer Beimischung von Bergahorn und anderen Laubbäumen. Nur in den höchsten Lagen stocken von Natur aus Fichtenwälder mit Grünerle oder Latsche (Abb. 83 und Kasten). Wildverbiss ist in diesen Wäldern stets ein Risiko.

Natürliche Waldzusammensetzung

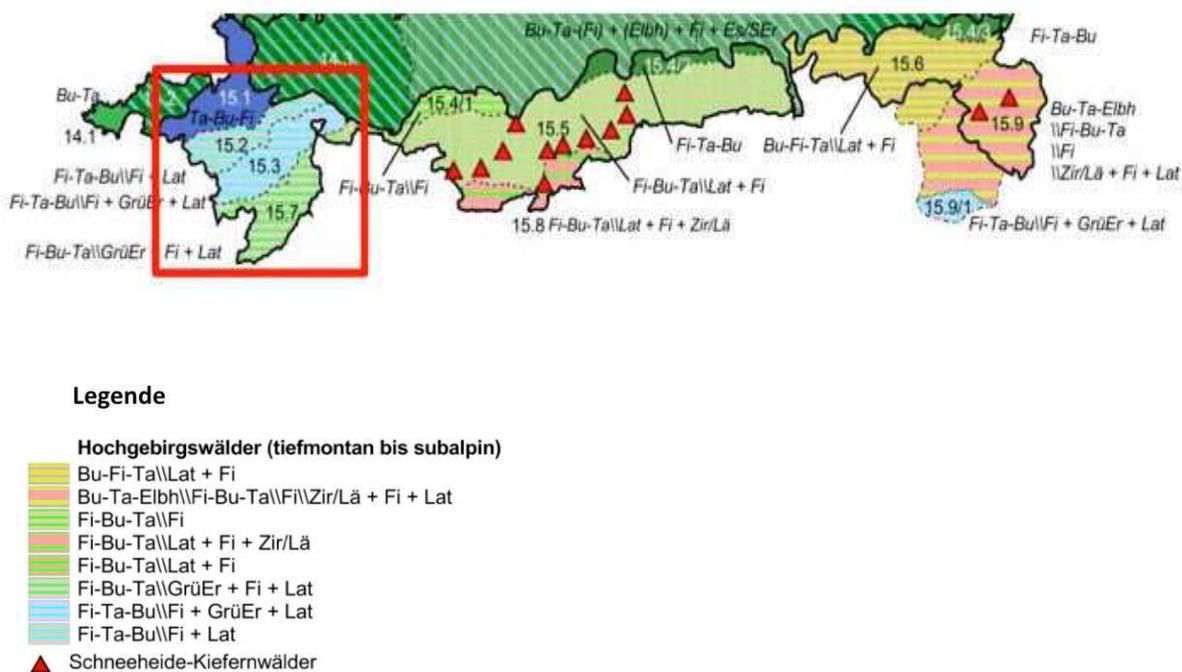


Abb. 83 Natürliche Waldzusammensetzung in den Bayerischen Alpen

Wuchsbezirk 15.2 Allgäuer Molassevoralpen

Die Nagelfluhkette bildet einen in seiner Morphologie deutlich hervortretenden Vorbergzug, dessen vorwiegend gerundete Gipfel knapp die potentielle Waldgrenze (hochsubalpine Stufe) erreichen (Hochgrat 1.834 m, Rindalphorn 1.821 m). Im thermisch begünstigten Weißachtal bei Oberstaufen (Weißbach 662 m) wird die Untergrenze der tiefmontanen Stufe erreicht.

Wald: Fichten-Tannen-Buchen-Bergmischwald mit subalpiner Fichten-Latschen-Stufe.

Wuchsbezirk 15.3 Allgäuer Flysch- und Helvetikum-Voralpen

Der Wuchsbezirk erreicht mit seinen Gipfeln (Riedberger Horn 1.787 m, Grünten 1.738 m) die hochsubalpine Stufe. Häufiger werden im Bereich der Hörnerkette (Gunzesrieder Tal, Ostertal) und der Vilser Berge Gipfelhöhen um 1.500 m angetroffen, so dass für eine subalpine Fichtenwaldstufe nur wenig Fläche zur Verfügung steht. Darunter befinden sich hoch- und mittelmontane Lagen, zu denen auch der Große Wald zu rechnen ist.

Wald: nadelholzreicher Bergmischwald als natürliche Waldzusammensetzung der Montanstufe (Fichte-Tanne-Buche), die um die Angabe von Fichte-Grünerle-Latsche für die Subalpinstufe zu ergänzen ist.

Wuchsbezirk 15.7 Allgäuer Hochalpen

Die Gipfelhöhen auf der Landesgrenze liegen weithin im alpinen Bereich oberhalb der Baumgrenze (Mädelegabel 2.645 m). Die subalpine Stufe (1.400 bis 1.800 m) prägen heutzutage Almwirtschaft sowie Grünerlen- und Latschengebüsche. Größere Waldkomplexe sind an den montanen Talflanken erhalten, die bei Oberstdorf (813 m) kaum in die tiefmontane Stufe herabreichen.

Wald: montane Stufe Reihung Fichte-Buche-Tanne. Subalpine Wälder sind aktuell zugunsten von Almen, Grünerlen- und Latschengebüschen zurückgedrängt. Eine Wiederetablierung der Fichte ist aufgrund von Lawinen und Schneegleiten an steileren Hängen vielfach erschwert. Als natürliche Waldzusammensetzung dieser Stufe betrachten wir Grünerle-Fichte-Latsche.

(aus: Walentowski et al. 2001)

10.2 Rehütterung und Wildverbiss

Es wäre zu schön, könnte man den Rehwildverbiss im Bergmischwald durch die Fütterung von Rehen senken oder gar tragbar gestalten. Aus wissenschaftlicher Sicht lassen sich dafür in weiten Bereichen des Alpenraumes keine Belege finden. In der HHG, wo durch das Verbissgutachten ein zu hoher Wildverbiss aufgezeigt wurde, ist die Fütterung von Rehen kein Lösungsbeitrag. Sie ist kontraproduktiv durch das Binden von Rehen auf engem Raum und durch Anheben des Bestandes. Da in vielen Fällen ein Waldumbau ansteht, ist der Verbiss durch Rehe besonders kritisch zu sehen. Für manche Waldbestände trifft auch zu, was im Waldkapitel (9.2) zu „Schalenwild und Waldverjüngung – ein System“ ausgeführt wurde. Eine wünschenswerte Verjüngung kommt nur ins Laufen, wenn der Verbiss über längere Zeit sehr stark abgesenkt wird.

Fütterung ist das wesentliche Merkmal der traditionellen Rehhege. Der Berufsjäger Bruno Hespeler hat die Geschichte der Fütterung aufgezeigt (Hespeler 2012). Sie kam gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf. Anfangs fütterten Adelige und Forstleute, Bauern fütterten nicht. Sie wurden dafür verachtet. So richtig Fahrt

aufgenommen hat die Fütterung von Rehen erst nach dem 2. Weltkrieg mit dem gestiegenen Wohlstand. Im Gebirge, wo Rot- und Gemswild interessant waren, hielt die Rehütterung einen späten Einzug. Heute ist sie bei vielen Jägern in Fleisch und Blut übergegangen.

Neben der Fütterung in Notzeiten sind drei Gründe für eine Rehütterung naheliegend. Zwei davon sind offensichtlich: stärkere Trophäen und mehr Rehe, die zudem an das Revier gebunden werden. Der dritte Grund ist nicht so offensichtlich. Füttern ist für viele eine große Befriedigung, es ist ein psychologisches Bedürfnis. Der Mensch – der Jäger – ist ein großer Fütterer. Psychologen meinen, wer füttert, übt Macht über das Tier aus, indem er es kontrolliert (Muller 2007). Das ist kein Widerspruch zur Freude daran, Rehe an der Fütterung zu beobachten. Mehr Rehe, stärkere Trophäen und Freude am Füttern kommen als gemischte Motive vor.

In Argumentationsnot gebracht, erklären Jäger ihr Tun oft mit der Futternot und/oder der Verhinderung von Wildschäden. Dies ist eine Rationalisierung, in der das eigene Verhalten durch scheinbar logische und nachvollziehbare Argumente erklärt wird.

Anlässlich einer Tagung zur Weiterbildung von Jagdvorständen, an der auch viele Gäste teilnahmen, führte Anton Krinner aus, wie er in seinem Pachtrevier in der Nähe von Bad Tölz zu üppiger und tannenreicher Waldverjüngung kam. Spätere Gespräche mit Teilnehmern zeigten, dass eine seiner Erklärungen auf fruchtbaren Boden fiel: „Anton Krinner füttert Rehe.“ Nicht so beachtet oder ignoriert wurden seine weiteren Erklärungen: 80% Wald, tannenreicher Altbestand, verjüngungsfreudige Böden (Flysch) und v.a. die Verdoppelung des Abschusses gegen große Widerstände, sogar Jagd mit Hunden.

Dort, wo es heute in der HHG gute Waldverjüngung gibt, kann man den Umgang mit Rehen so belassen, wie er heute gehandhabt wird. Es sind allerdings nicht viele Gebiete. In all diesen Gebieten werden Rehe scharf bejagt und nicht gefüttert.

Dass Rehe in der HHG zur Sicherung des Bestandes keiner Fütterung bedürfen, ist offensichtlich: In den größten privaten Jagdrevieren, in den Eigenjagden der BaySF und in eigenbewirtschafteten Gemeinschaftsjagdrevieren, in denen nicht gefüttert wird, ist dies durch nachhaltige Strecken belegt.

Das zierlich erscheinende Reh ist von bemerkenswerter Anpassungsfähigkeit. Anders als Rotwild findet es in den Allgäuer Bergen, die von Natur aus zu den „Ungunstlagen“ zählen, einen vollständigen Lebensraum.

Die Schalenwildrichtlinie für Bayern besagt:

„Im Hinblick auf die Bemühungen der Schutzwaldsanierungen im Alpenraum kommt dem Vollzug des § 23a Abs. 2 Nr. 3 AVBayJG besondere Bedeutung zu. Danach kann im Regelfall eine missbräuchliche Fütterung angenommen werden, wenn Schalenwild in oder im unmittelbaren räumlichen Zusammenhang mit Schutzwäldern

(Art. 10 Abs. 1 BayWaldG) gefüttert und dadurch die Schutzfunktion des Waldes beeinträchtigt oder gefährdet wird“

Die für Schutzwälder geltenden ökologischen Gesichtspunkte der Waldverjüngung treffen für alle im Kasten oben genannten Wälder zu: in den Allgäuer Molassevoralpen, den Allgäuer Flysch- und Helvetikum-Voralpen und den Allgäuer Hochalpen. Sie sind grundsätzlich empfindlich für Wildverbiss, die Verbissbelastung ist heute generell zu hoch. Eine Rehwildfütterung ist daher für eine Waldverjüngung nicht zielführend und sollte unterbleiben.

Vorschlag zu Rehütterung

Grundsätzlich keine Rehütterung in der HHG. Die HHG möge diese Empfehlung in ihren Grundsätzen wieder aufgreifen.

Anregung Forschungsprojekt

Es gibt im bayerischen Alpenraum Jagdreviere, in denen eine Bergmischwaldverjüngung heute gut funktioniert. Durch eine vergleichende Studie sollen jene gesellschaftlichen und ökologischen Erfolgsfaktoren identifiziert werden, die eine Waldverjüngung ermöglichen.

11. Gemswild

Schwerpunkt der Gemsverbreitung in der HHG sind die Allgäuer Hochalpen. Die Wildart kommt jedoch in allen fünf Hegeringen vor. Unter den drei bejagten Schalenwildarten bringt Gemswild die geringsten Strecken. Im Jagdjahr 2011/12 wurden in der HHG 608 Gemsen als erlegt gemeldet, 98 als Fallwild. Der Erfüllungsgrad des Abschussplanes beträgt 117%.

Im Oberallgäu war die Jagd auf diese Wildart besonders zurückhaltend im Vergleich zu Oberbayern oder den österreichischen Bundesländern. Im Forstbetrieb Oberammergau wird eine Strecke der oben genannten Größenordnung auf einer um ein Drittel geringeren Fläche erbracht.

In den verbuchten Abschüssen fällt zunächst ein Sprung um das Vierfache der Jagdstrecke nach oben auf (Abb. 84).

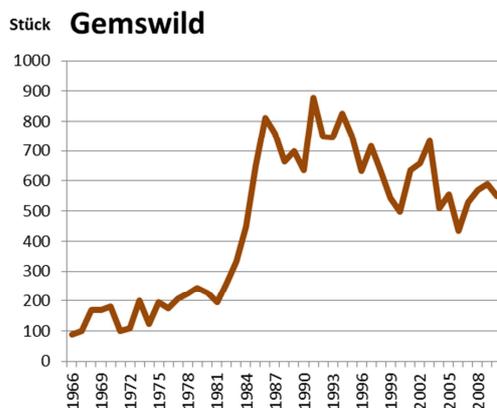


Abb. 84 Gemeldete Jahresstrecken von Gemswild in der HHG.

Bis in die Siebziger Jahre wurde der Gemsbestand sehr behutsam bejagt, wurden wenige Geißen und keine Kitze geschossen. Das hat sich in den Achtziger Jahren geändert. Damals vollzog sich unter dem Eindruck des „Waldsterbens“ ein drastischer Wandel in der Betrachtung und Behandlung des Schalenwildes im Allgemeinen, wovon auch das Gemswild betroffen war. In dieser Zeit setzte auch die unterschiedliche Betrachtung und Bejagung nach Lebensräumen ein: weiterhin eher zurückhaltende Bejagung in den Hochlagen und stärkere Nutzung der Bestände in den bewaldeten Bergen. Das hat sich auch in den Gemsbeständen niedergeschlagen. Der Rückgang der Gemsstrecke in den letzten 20 Jahren entspricht wahrscheinlich auch einem Rückgang des Bestandes in bewaldeten Lagen in den Hegeringen Ehenschwang und Rohrmoos, sowie in Gebieten der Wiederbewaldung nach Wiebke.

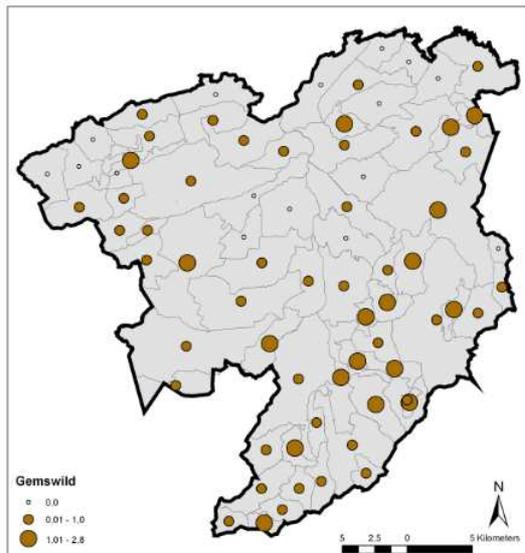


Abb. 85 Abschussdichte/100ha in den Revieren für Gemswild (Jagdjahr bis 2010).

Die Abschussdichte zeigt, dass in sämtlichen Revieren der Allgäuer Hochalpen Gamsen erlegt werden und dass einige Reviere höhere Abschussdichten aufweisen (Abb. 85). In den vorgelagerten Bergen sowie den Bergen westlich der Iller ist Gemswild relativ weit verbreitet. Reviere, die besonders auf Waldverjüngung achten, zeigen höhere Abschussdichten.



Abb. 86 Gamsjagd mit Prinzregent Luitpold (links vorne) im Raum Oberstdorf um 1890. Quelle Heimatmuseum Oberstdorf

In früherer Zeit waren Treibjagden auf Gemswild sehr beliebt. Ein Bild aus dem Oberstdorfer Raum zeigt den leutseligen Prinzregenten Luitpold um 1890, zu Zeiten, als es noch kaum Rotwild gab. Gamsen hatten sich vom Aderlass nach 1848 rasch erholt. Anders als Hirsche hatten sie in einigen Refugien überlebt.

11. 1 Gemslebensraum

Im Oberallgäu leben Gemen auch in überwiegend bewaldeten Gebieten. Das führt oft zu Diskussionen über den geeigneten Lebensraum dieser Art. Was geeigneter Lebensraum ist, entscheiden die Tiere selbst. Schlüsselfunktion im Habitat von Gemswild hat steiles Gelände, denn dort fühlt es sich vor Raubtieren sicher. Es muss keineswegs Fels sein, Steilheit genügt. Steiles Gelände muss zumindest als Fluchtterrain in der Nähe sein. Stark geneigtes Gelände ist jedoch oft felsdurchsetzt oder schrofig (Abb. 87). Felsen und offenes Gelände haben den Vorteil, dass ein erkannter Bodenfeind von sicherer Warte aus beobachtet werden kann. Das Fluchtterrain kann auch tiefer liegen, wie an der Breitachklamm, von wo aus Gemswild nach oben auf Wiesen zur Äsung zieht.



Abb. 87 Steilheit und Nahrung sind meist gekoppelt: Jährlinge in bestem Sommerlebensraum. Foto Dietmar Streitmeier



Abb. 88 Blick in die Kamera: Gemsbock im Waldgrenzbereich. Foto Henning Werth

Im Gebirge bieten die Lagen um den Waldgrenzbereich besten Lebensraum. Das sind die Lagen, die Gamsen zuerst besiedeln (Abb. 88). Mit der frisch grünenden Nahrung steigen sie in der Vegetationszeit höher. Zur Überwinterung ziehen sie tiefer in den steilen Wald. Gibt es im Winter freigewehte Grate, bleiben Tiere auch über der Waldgrenze. Einige Gamsböcke bleiben auch den Sommer über im Waldbereich, gerne in Lawinenbahnen. Sie ziehen in der Brunft nach oben zu den Geißen. Gamsen sind sehr flexibel.

Ist der hochgebirgige Lebensraum ausgelastet, besiedeln die Tiere auch walddreiche Berge, die nicht über die Waldgrenze hinausragen. Sie erreichen dort nicht die hohen Dichten des Hochgebirges.

Die Vorstellung vom Lebensraum der Gamsen war lange von ihrem Leben im Hochgebirge geprägt. Erst als sie mit steigenden Beständen mehr und mehr bewaldete Bergrücken besiedelten, erweiterten sich unsere Kenntnisse. In seiner Studie über die Habitatwahl über Gamsen im Wald wies Martin Baumann für die Schweiz nach, dass Gamsen bereits in der Jungsteinzeit Waldberge besiedelt hatten (Baumann 1998).

Legt man einen Puffer von 250 m um die auf der Karte erkennbaren Felsen, erhält man einen guten Anhalt für geeigneten Lebensraum (Abb. 89). Auch in den walddreichen Gebieten sind jene Lebensraumausschnitte erkennbar, die für Gamsen attraktiv sind. Der Steinebergkessel (Abb. 90) in der Nagelfuhkette ist ein Beispiel für die Verdichtung geeigneter Lebensraumelemente: Fluchtterrain mit Aussichtswarten, Nahrung. Es müssen nicht immer Felsen sein. Hänge mit einer Neigung von über 30° sind ebenso ein guter Indikator für geeigneten Gamslebensraum (Abb. 91). Kleine Bereiche höherer Lebensraumqualität sind ein Rückhalt für Gamsen in den Waldbergen.

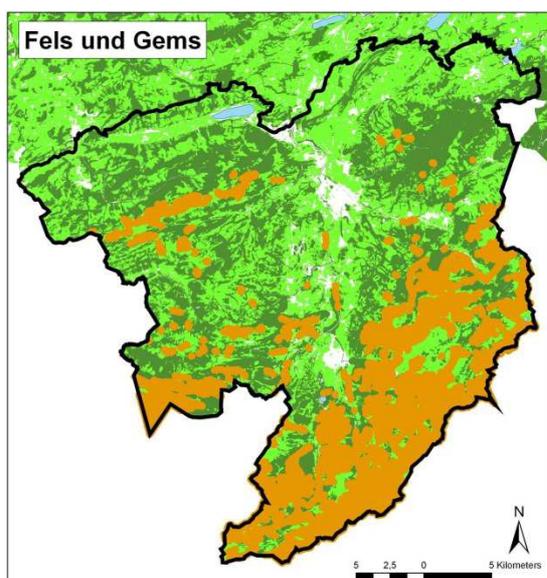


Abb. 89 Ein Puffer von 250 Meter um Felsen gelegt als Hinweis für geeigneten Gamslebensraum



Abb. 90 Habitatelemente für Gamsen auf engstem Raum: Steilheit und Nahrung im Steinebergkessel.



Abb. 91 Es müssen nicht immer Felsen sein: Hänge über 30 Grad Neigung (rot) westlich der Iller. Quelle: www.alpregio.outdooractive.com

Bis hier her wurde der potentielle Lebensraum des Gemswildes charakterisiert. Wie viel davon tatsächlich besiedelt wird, hängt von den Raubtieren ab. In Gegenwart von Luchs und Wolf kommt die Qualität des Fluchtterrains zum Tragen. Gamsen sind dann enger an steile Lagen und Felsen gebunden. Reicht das Fluchtterrain nicht aus, gibt es keine Gamsen. Das Geschehen ist auch dynamisch: Gamsen werden örtlich ausgerottet, nach einiger Zeit können sie das Gebiet wieder besiedeln.

Lebt Gemswild schon einige Zeit ohne die angestammten Feinde Luchs und Wolf, wagen sich die Tiere weiter weg von ihrem Fluchtterrain. Sie erschließen Alpweiden, wo sie sich im Schutz des Rudels sicher fühlen. Gamsen gewöhnen sich an Störungen leichter als Rotwild, insbesondere, wenn sich die Menschen in voraussagbarer Weise bewegen, zum Beispiel auf Wanderwegen.

Gemswild ist nicht nur flexibel in der Habitatwahl und anpassungsfähig an Störungen; die Art hat auch eine ausgeprägte Fähigkeit, geeigneten Lebensraum zu finden und verlorenen Lebensraum wieder zu erobern. Tiere wandern aus besetztem Lebensraum weit ab und werden oft fündig. Bei Obergünzburg, im Bereich des Geotops Teufelsküche, hielt sich jahrelang ein kleiner Bestand (Abb. 92 a und b). Geschossen wurden Gemschen schon unweit von Memmingen, an einem weiteren Geotop, den Geologischen Orgeln, einer Eiszeiterscheinung im Nagelfluh. Es erstaunt oft, mit wie niedrigen Felsen oder Steilhängen Gamsen sich zufrieden geben.

Der geschlossene Wildzaun entlang der B 12 zwischen Kempten und Kaufbeuren hat den Gamswanderungen in das Vorland ein Ende gemacht.



Abb. 92 a Zeitungsmeldung von 1964: kleine Gamskolonie gut 25 Kilometer außerhalb des Alpenraumes



Abb. 92 b Sie dienen den Gams zur Sicherheit: Nagelfluhblöcke in der Teufelsküche. http://www.lfu.bayern.de/geologie/geotope_schoensten/43/index.htm

11. 2 Gemsen und Waldverjüngung

Durch ihre flexible Nahrungswahl sind Gemsen eine potentielle Gefahr für die Waldverjüngung. Wie gravierend der Verbiss ausfällt, hängt von der Häufigkeit der Tiere ab und vom Nahrungsangebot. Gemsen äsen gerne Gras sowie krautige Pflanzen, auch im Winter. Im Wald und auf Verjüngungsflächen halten sie sich auch an junge Bäume, besonders im Winter.

Eine Studie aus dem Berner Oberland in der Schweiz erhellt Zusammenhänge, die auch für die walddreichen Glemsgebiete in der HHG aufschlussreich sind (Rüegg et. al. 1999). An den steilen Nord- und Südhängen im Suldtal südlich des Thuner Sees waren Probleme der Waldverjüngung Anlass für Untersuchungen und Maßnahmen. Rund 700 ha Bergflanken reichen von 900 bis 1650 m. Sie sind mit Tannen-Buchen und Tannen-Fichtenwäldern bestockt. Ein Operat aus den fünfziger Jahren berichtet von so üppiger Tannenverjüngung, dass die Tanne bei der Mischungsregelung zurückgedrängt werden musste. Damals, erinnern sich die Alten, gab es wenig Rehe und so gut wie keine Gemsen. Probleme mit der Verjüngung begannen in den Siebziger Jahren. Der Verbiss nahm zu, Anfang der Neunziger Jahre verjüngte sich die Tanne nicht mehr ohne aufwändige Schutzmaßnahmen. Der Verbiss bei Tanne lag bei 44%, Bergahorn 43% und Vogelbeere 40%. Das Gebiet wurde zum „Wildschadensgebiet mit prioritärem Handlungsbedarf“ erklärt. Nach Einschätzung der Wildhüter waren Gemsen für den Verbiss hauptverantwortlich. In einer Sonderjagd in den Jahren 1992 und 93 kamen zusätzlich zur regulären Jagd 36 Geißen und Kitze zur Strecke, ein bewusst starker Eingriff in die produzierende Klasse.

Der Ausgangsbestand an Gemsen und Rehen ist nicht bekannt. Nach den Sonderabschüssen und zu Beginn der Studie, waren es im Jahr noch 90 bis 120 Gemsen und Rehe. Von 1995 bis 98 konnte eine weitere deutliche Abnahme von Gemsen und Rehen auf 40 bis 60 Tiere beobachtet werden. Die Abnahme ist durch die Abschüsse allein nicht zu erklären. Risse durch Luchse kamen hinzu. Zwei Adulte und deren Jungtiere besuchten gelegentlich das Gebiet. Von 18 mit Sendern ausgestatteten Glemsgeißen (es wurden nur Geißen sendermarkiert) starben in den vier Untersuchungsjahren elf, bei vier Abgängen war der Luchs nachweislich die Todesursache, bei vier weiteren war es wahrscheinlich. Die errechnete jährliche Todesrate bei erwachsenen Glemsgeißen allein durch Luchse bewegte sich in einer Größe von 23%, was deutlich über einer nachhaltigen Entnahme liegt – der Glemsbestand nimmt ab. Die Entnahme von Tieren durch Luchse addiert sich mit den Abschüssen in der Wirkung, wobei Luchse, anders als Jäger, auch erfolgreich sind, wenn Tiere seltener werden.

Überraschend an dieser Studie war, dass der Einfluss des Luchses erst nach der Bestandesreduktion der Beutetiere durch die Jagd zu greifen begann.

Mit sinkendem Bestand nahm auch die Verbissintensität in kurzer Zeit rasch ab. Sie betrug 1997 bei der Tanne 8%, bei Bergahorn 9%, bei Vogelbeere 20%. Die Tannen haben in der Verjüngung deutlich zugenommen, keine der Baumarten ist heute durch Verbiss gefährdet.

Die rasche Entlastung der Verjüngung von Verbiss bei starker Reduktion von Gamsen und Rehen entspricht auch den Erfahrungen in der HHG, z.B. in einigen Revieren des Forstbetriebes Sonthofen. Auch auf den Sturmwurfflächen im Gemeinschaftsjagdrevier Hinterstein gelang eine solche Entlastung. Hier kam noch die üppige Verjüngung nach dem Orkan Wiebke hinzu.

11. 3 Gamsbejagung

In der HHG existieren heute zwei Strategien der Gamsbejagung, was in den Worten des Jagdberaters Georg Jörg anlässlich der Hochwildhegeschau 2011 zum Ausdruck kommt: „Die Bejagung des Gamswilds konzentriert sich schwerpunktmäßig auf den verjüngungsfähigen Wald, einschließlich der Sanierungs- und Kalamitätsflächen. In den reinen Hochlagen werden überwiegend nur reife Böcke und alte Geißen erlegt.“ In der Hochlagenjagd klingt die alte, zurückhaltende Einstellung durch. Der beschriebene Ansatz überlässt dort die Regulation des Bestandes weitgehend den Kräften der Natur, denn mit vorsichtigen Abschüssen von Böcken und nicht führenden Geißen wird keine Population reguliert. Das scheint in dem sehr schneereichen Lebensraum zu funktionieren. Wahrscheinlich sind die Eingriffe jedoch auch hier stärker, da in den Bergen mit den genannten Hochlagen Sanierungsgebiete liegen, in denen Gamsen aller Klassen geschossen werden.

Die zweite Strategie, die starke Bejagung in den Waldgebieten, entspringt dem Wunsch einer Basisregulation von Schalenwild, die auf größerer Fläche tragbaren Verbiss herstellt. Der Ansatz ist grundsätzlich richtig, das Ziel noch nicht erreicht. Auf zu großer Fläche ist der Verbiss in den Waldgebieten nicht tragbar. Es gibt Gründe, warum diese Strategie in manchen Revieren nur halbherzig verfolgt wird. Sie liegen in der Attraktivität des Gamswildes, dem Jagdwert und der Verpachtbarkeit der Reviere. Auch in felsarmen Gebieten wollen Grundbesitzer und Jäger einen Gamsbestand halten.

Das Ziel eines tragbaren Verbisses auf großer Fläche ist auch aus objektiven Gründen schwer zu erreichen, weil die Waldbestände durch ihre unterschiedliche Geschichte verschiedene Verbisstoleranz aufweisen. Diesem Problem ist besser durch lokale Wald-Wild-Konzepte abzuhelpen, in denen in begrenztem Gebiet und bei bestimmten waldbaulichen Erfordernissen die Abschüsse angepasst werden.

Vorschlag Gemswild und Wald-Wild-Konzepte

Eine Feinregulierung von Gamsen geschieht im Kontext von lokalen Wald-Wild-Konzepten.

In Schutzwaldsanierungsflächen erfolgt heute der Abschuss von Gemswild ganzjährig „ohne Rücksichtnahme auf Alter- und Stärkeklassen“. Der Erfolg dieses ganzjährigen Abschusses in den einzelnen Schutzwaldsanierungsflächen ist nicht ausreichend dokumentiert und analysiert. Erkenntnisse über die Wirksamkeit dieser Maßnahmen sind aber wichtig. Daher folgender Vorschlag:

Vorschlag Dokumentation Abschuss auf Sanierungsflächen

Abschüsse in Sanierungsflächen werden dokumentiert und deren Effektivität durch die Verjüngungsentwicklung aufgezeigt. Abschüsse und Erfolge auf Sanierungsflächen werden untereinander verglichen.

11. 4 Gamszählung

Die Durchführung von Gamszählungen nach bewährten Methoden über längere Zeiträume ermöglicht Einblicke in die Populationsdynamik, z.B. in den Zusammenhang mit Winterwetter. Das System der Gamszählung in der HHG ist derzeit unzureichend, weil Zählungen unregelmäßig durchgeführt werden, Ergebnisse nicht langfristig gesichert sind, die Methoden sich ändern (es wurde mit und ohne Kitze gezählt). Außerdem erfolgt die Zählung nach den Klassen der Hegerichtlinie, deren sichere Identifikation auf größere Entfernung nicht möglich ist und daher zu großen Zählfehlern führt. Einige Reviere haben diese Anweisungen auch ignoriert und summarisch gemeldet. Die Klassen der Hegerichtlinien sind für populationsdynamische Analysen ohne Bedeutung.

Wildtierzählung aus der Luft

Im Rahmen eines Pilotversuchs wurde in vier Bereichen eine Wildzählung vom Ultraleichtflugzeug aus durchgeführt. Dies fand im März 2012 im Bereich der BWO Gebiete Immenstadt, Balderschwang, des daran angrenzenden Lecknertals sowie in Ehrenschwang statt.

Die Befliegung wurde durch die Firma Aerosense sowohl mit aktiven Such- und Schrägaufnahmen, wie auch standardisiert mit Infrarot (IR)- und Echtbild (VIS) durchgeführt. Abb. 93 zeigt die Flugroute der standardisierten Erfassung für das BWO Gebiet Immenstadt. Es wurden 67 Rothirsche und 20 Gamsen erfasst. Das

erfasste Rotwild war im Wintergatter. Die Auswertungen für die anderen Gebiete stehen noch aus.

Im vorliegenden Pilotversuch war durch die jahreszeitlich bedingte, extrem geringe Wärmeabstrahlung der Tiere die IR Auswertung problematisch und teilweise nicht möglich. Daher wird von einer Unterfassung ausgegangen.

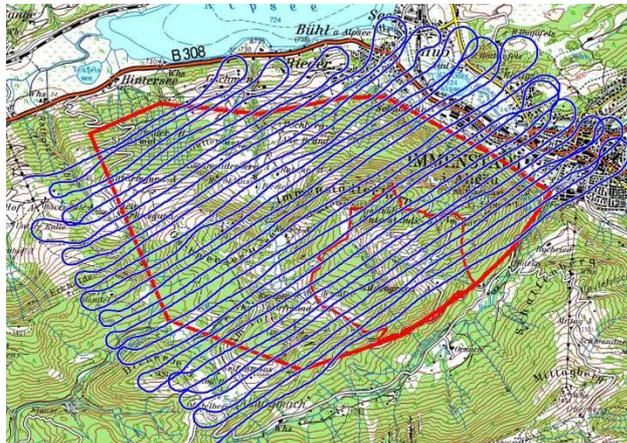


Abb. 93 Standardisierte Flugroute zur Wildbestandserfassung im Bereich des BWO Gebietes Immenstadt (rote Außengrenze), Wintergatter (rote Innengrenze). Grafik Franke/Aerosense.

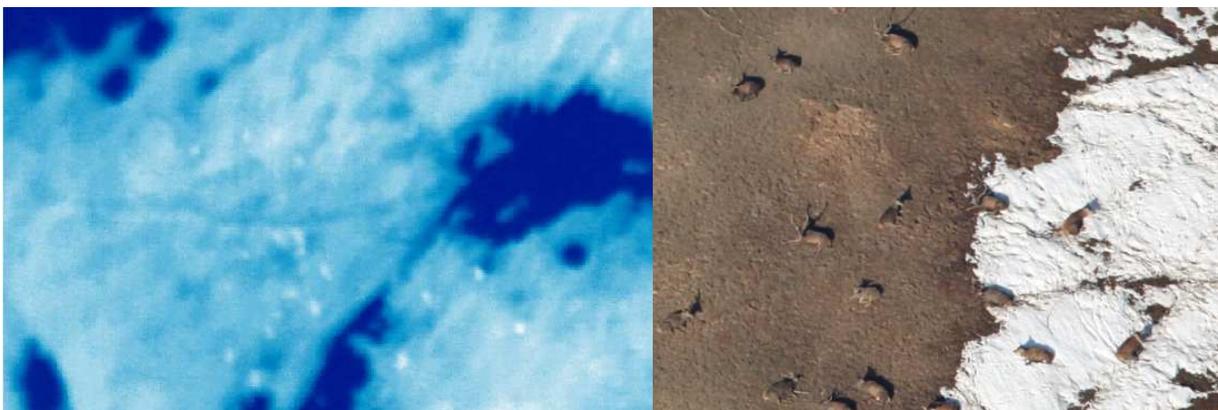


Abb. 94 Infrarotbild (links) und Echtbildaufnahmen (rechts). Im Infrarotbild sind Wildkörper als weiße Flächen abgebildet – sie werden durch die Wärmeabstrahlung des Wildkörpers erzeugt. Dunkelblaue Gebilde sind Schneefelder. Im abgebildeten Fall können Wildkörper gerade noch erfasst werden. Fotos Franke/Aerosense.

Abb. 94 zeigt eine Echtbildaufnahme von Rotwild mit einem Infrarotbild im Vergleich. Durch die geringe Abstrahlung der Tiere kann davon ausgegangen werden, dass Tiere im Bestand an diesem Tag vom IR nicht erfasst wurden. Nach Aussagen der Firma Aerosense ist diese sehr geringe Abstrahlung bisher in keinem anderen Gebiet beobachtet worden. Es ist anzunehmen, dass Tiere zu Zeiten des höheren Stoffwechsels - sie sind dann auch im Sommerhaar – leichter erfasst werden können.

Vorschlag Gemszählung

Notiert werden Böcke, Geißen, Kitze, Jährlinge. Der Zähltermin ist zu überprüfen.

Die empfohlenen vier Klassen sind auch auf größere Entfernung mit geringem Fehler zu identifizieren und sie sind für Analysen relevant.

Im Jahr 2011 wurde in den ersten Julitagen gezählt. In anderen Gemsgebieten stehen zu dieser Zeit zu wenige Geißen mit ihren Kitzen in gut einsichtigen Hochlagen. Ein späterer Zeitpunkt könnte günstiger sein, zumal die Wahrscheinlichkeit schlechten Wetters geringer ist.

Die Aufrichtigkeit von Meldungen wird besser, wenn die Planung von Abschüssen nicht direkt an Zählergebnisse gekoppelt wird.

Kuriosum

In dem von Stefan Pfefferle betreuten Revier Unterjoch besuchen Gemsen eine freie Rotwildfütterung (Abb. 95). Durch die Nähe der Fütterung zum Gemseinstand hat sich dies ergeben. Es soll ein Kuriosum bleiben. Die Wertschätzung des vollständigen Lebensraumes bei Gemsen verbietet eine gezielte Fütterung.



Abb. 95 Besuch an der Rotwildfütterung. Foto Stefan Pfefferle

Raubtiere im Ökosystem

Lange Zeit diskutierten Forscher über zwei konkurrierende Hypothesen für die Rolle von Raubtieren in natürlichen Ökosystemen: Regulieren Raubtiere ihre pflanzenfressenden Beutetiere oder ist es die Vegetation, die Nahrung, die für die Häufigkeit der Beute ausschlaggebend ist? Anders ausgedrückt: Werden Beutetiere von oben (den Raubtieren) oder von unten (der Nahrung) begrenzt? Inzwischen mehren sich die Erkenntnisse – es sind die Raubtiere. In natürlichen Ökosystemen gibt es eine ausgeprägte *top-down* (von oben nach unten) – Regulation der Beute durch Raubtiere.

Das Yukon Territory im Norden Kanadas ist ein gutes Stück größer als Deutschland, hat aber nur halb so viele Einwohner wie Kempten. Fast alle leben in Whitehorse. Der Yukon ist eines der letzten großen Wildnisgebiete der Erde. Bob Hayes leitete 18 Jahre lang das Wolfsprogramm. Mit seinem Team hat er Hunderte von Wölfen gefangen – es gibt an die 5.000 Wölfe im Yukon – und deren Zusammenspiel mit ihrer Beute untersucht. Elche sind die Hauptbeute, dann kommen Karibus und Wildschafe. Im Auftrag seiner Regierung hat er mehrere regionale Kontrollprogramme organisiert, in denen Wölfe vom Hubschrauber aus geschossen wurden, um die Häufigkeit der Elche und Karibus zu steigern. Das funktioniert – beide für die Fleischjagd begehrten Arten reagieren darauf mit Bestandszunahmen. Doch der Erfolg ist nicht von langer Dauer. In wenigen Jahren erholen sich die Wölfe, sie fahen die Karibu- und Elchbestände wieder herunter. Bob Hayes hat sein Fazit gerade in einem Buch niedergelegt (Hayes 2012): „Lasst die Wölfe in Ruhe, akzeptiert die Gesetze der Wildnis!“.



Abb. 96 Ein Wolf wird vom Hubschrauber aus narkotisiert. Das Wolfsforschungsprogramm im Yukon ist eines der umfangreichsten der Welt. Foto Bob Hayes

William Ripple hat 42 Studien aus den nordamerikanischen und eurasischen Wäldern über Großraubtiere und deren Beute analysiert. In Wäldern ohne Wölfe waren deren Beutetiere, in Hirscheinheiten gerechnet, rund sechs Mal häufiger, als in Gebieten mit Wolfsbesatz. Besonders effektiv in der Top-down-Regulation von Huftieren ist die Kombination von Wolf und Luchs, in Nordamerika von Wolf und Puma (und Grizzly).

Im Yellowstone Nationalpark, einem der wenigen Gebiete südlich von Kanada, in dem die 1995 wieder eingebürgerten Wölfe ungestört Rudel neben Rudel bilden konnten, ist der Bestand ihrer Hauptbeute, der Wapitis, im Nordteil des Nationalparks, von 16.000 auf heute 6.000 geschrumpft.

Sogar im Nationalpark Bayerischer Wald, wo heute Rehe nicht mehr bejagt werden, nur der Luchs und nicht mehr der Wolf als Raubtier existiert, ist der Luchs ein bedeutender Sterblichkeitsfaktor. Es mag noch andere Ursachen geben, wie die Verjüngung des Waldes nach Borkenkäferkalamitäten – heute jedenfalls ist der Verbiss im Nationalpark Bayerischer Wald wieder tragbar (Heurich 2010).

Wo Gamsen wenig bejagt wurden, wie das im Retterschwanger Tal der Fall war, oder in den Pachtrevieren der Hindelanger Gemeinschaftsjagd, konnten sie recht zahlreich werden. In Gegenwart von Luchs und Wolf wäre das nicht möglich gewesen.

Inzwischen zeigen die Forschungen, dass die Top-down-Regulation, die Begrenzung von Beutetieren durch Raubtiere, in vielen Ökosystemen eine große Rolle spielt – im Meer, in Flüssen und Seen oder in der Savanne (Estes et al. 2011). Daraus folgt auch, dass der Verlust von Raubtieren weltweit zu gravierenden Veränderungen in Ökosystemen führt.

Für Schalenwild im Oberallgäu spielen Raubtiere heute keine Rolle mehr. Interessant ist es jedoch – vor den heutigen Kenntnissen – zu überlegen, wie die Dynamik von Wald, Schalenwild und Raubtieren in der Urlandschaft funktioniert haben mag. Es ist anzunehmen, dass Luchs und Wolf auch in diesem Ökosystem die Bestände der Schalenwildarten in ihrer Häufigkeit begrenzt haben.

12. Steinwild

Die vierte Schalenwildart in der HHG ist der Steinbock. Tiere kommen zurzeit im Rappental vor, aus zwei Kolonien in Vorarlberg und Tirol. Anders als die sehr flexible Gemse, ist der Steinbock ein Habitatspezialist, der im Gebiet durch hohe Schneelagen und Niederschläge einen marginalen Lebensraum vorfindet.

Der in Bayern nicht bejagte Steinbock liegt im Schatten der Interessen an Gems und Rotwild. Auch gibt es keinen guten Gesamtblick über die Grenzen hinweg. Wolfgang Stöger (2011) hat deshalb im Rahmen dieses Projektes einige Fakten zusammengetragen. Probleme im Bergwald sind durch Steinböcke im Gebiet nicht gegeben.



Abb. 97 Freilassung von Steinböcken in Vorarlberg im Jahr 1964. Foto Diethelm Broger

Die Kolonie Kleinwalsertal-Oberstdorf-Warth wurde in den Jahren 1964 und 1968 gegründet (Abb. 97). Das Bestandeswachstum erfolgte in Schüben, wobei Winter mit geringen Schneemengen höhere Kitzraten ermöglichen. Einer weiteren räumlichen Ausbreitung der Kolonie sind durch tiefe Täler Grenzen gesetzt. Nur zur Kolonie in Tirol bestehen Kontaktmöglichkeiten (Abb. 98).

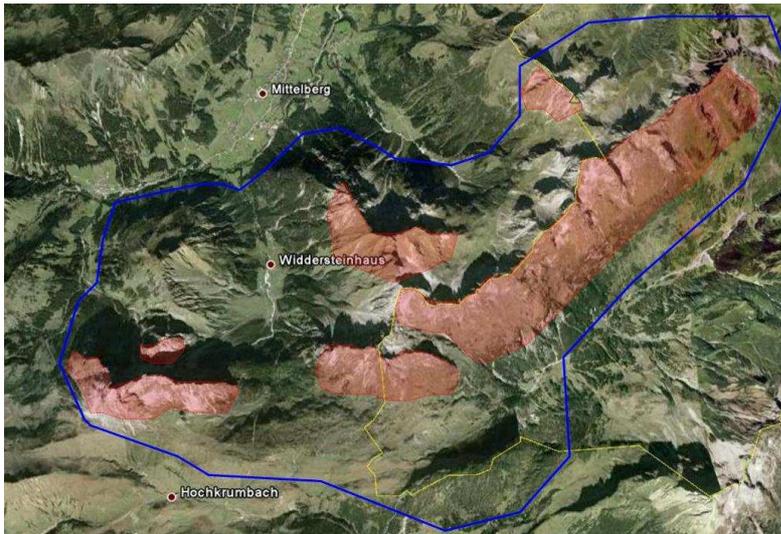


Abb. 98 Verbreitung (blaue Linie) und Wintereinstände (rote Flächen) der Kolonie Kleinwalsertal-Oberstdorf-Warth. Grafik in Google Earth

Die Kolonie Hochalpe-Schwarzmilz-Rappenalptal geht auf Aussetzungen im Jahr 1971 und 1974 in Tirol zurück. Die Bestandszunahme beider Kolonien ist in Abb. 99 zu sehen. Die Kolonie wird im Süden durch das Lechtal begrenzt. Im Westen der heutigen Verbreitung ausgesetzt, haben die Tiere sich in östlicher Richtung ausgebreitet, soweit der Lebensraum geeignet war. Die Ausbreitungsgrenzen sind weitgehend erreicht (Abb. 100).

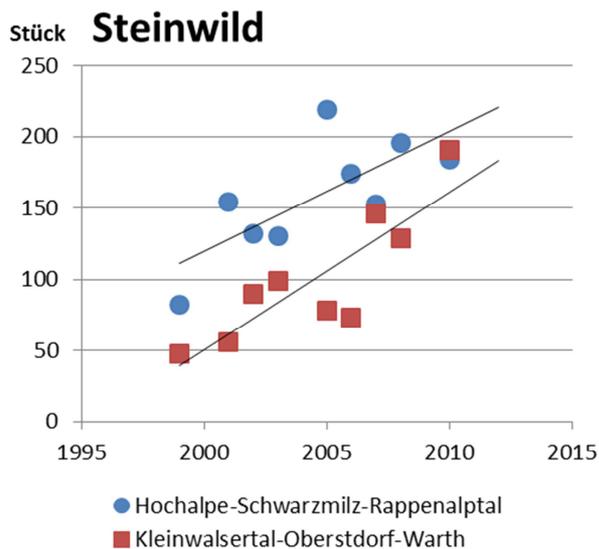


Abb. 99 Zählungen Steinwildkolonien, Trendlinie.

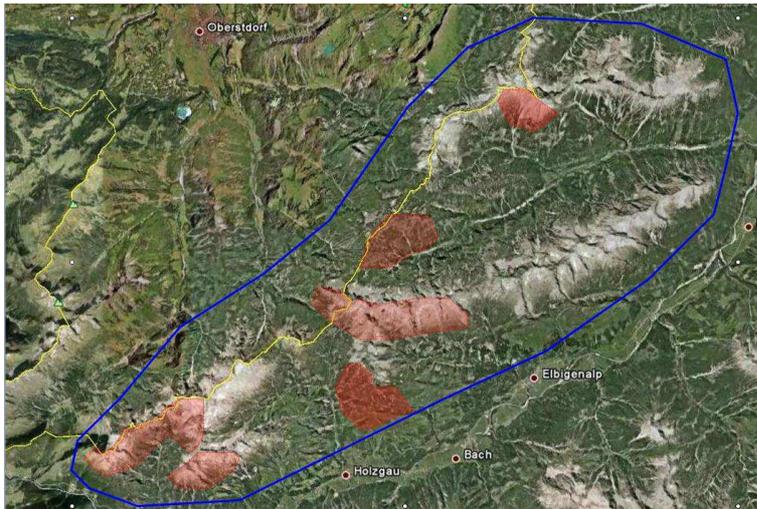


Abb.100 Verbreitung (blaue Linie) und Wintereinstände (rote Flächen) der Kolonie Hochalpe-Schwarzmilz-Rappental. Grafik in Google Earth

Im Rappental kommen Steinböcke aus beiden Kolonien vor. Die an Vorarlberg angrenzende, orographisch linke Talseite ist deutlich besser geeignet, sie ist steiler und eher nach Süden exponiert. Anders als Gamsen, durchqueren Steinböcke tief eingeschnittene Täler nicht, ebenso nicht das Rappental. Ein Zusammenhang der Kolonien ist hinter dem Talschluss auf österreichischer Seite gegeben. Einer weiteren Ausbreitung des Steinwildes in Bayern sind vom Lebensraum her Grenzen gesetzt. In Österreich werden die Steinböcke nach Abschussplan bejagt. Gelegentlich werden Böcke gewildert, das soll auch schon im Rappental vorgekommen sein.

Die Entwicklung beider Kolonien ist nicht so dynamisch wie jene in den guten Steinbockgebieten in Österreich oder der Schweiz.



Abb. 101 Mit Wanderern vertraut: Steingeiß in den Allgäuer Hochalpen. Foto Henning Werth

13. Schalenwildmanagement in anderen Alpenländern

Die Alpenländer sind ein Mosaik von unterschiedlichen geschichtlichen und rechtlichen Räumen. Es lohnt sich, im Sinne der *best practice* Methode nach Ansätzen zu suchen, die in der Optimierung des eigenen Handelns helfen. Auch dort, wo Strukturen und Vorgehen nicht übertragbar sind, dienen Einblicke in ein anders gelagertes Schalenwildmanagement der Reflexion über das eigene Tun.

Zwei Beispiele mit anderem jagdrechtlichen Hintergrund wurden gewählt, der Kanton Graubünden und das Land Südtirol. Naheliegender ist auch ein Blick in das angrenzende Vorarlberg mit einem ähnlichen jagdrechtlichen Rahmen. Ausgewählt sind weiters drei Forstbetriebe in Österreich mit unterschiedlichen Ansätzen.

13.1 Kanton Graubünden

Graubünden ist ein Gebirgskanton, knapp 10 Mal so groß wie die HHG, mit 150 Tälern, 937 Berggipfeln, bis hinauf zum 4049 m hohen Piz Bernina, einem Waldanteil von nur 27% und einer vergleichsweise geringen Bevölkerungsdichte von 27 Personen/qkm. Graubünden ist ein Tourismuskanton. Die Höhenschichtung der Landschaft ist anders als in den Oberallgäuer Bergen, mit ausgedehntem, oft sanft geneigtem alpinem Grasland über 2.000 m (Abb. 102).

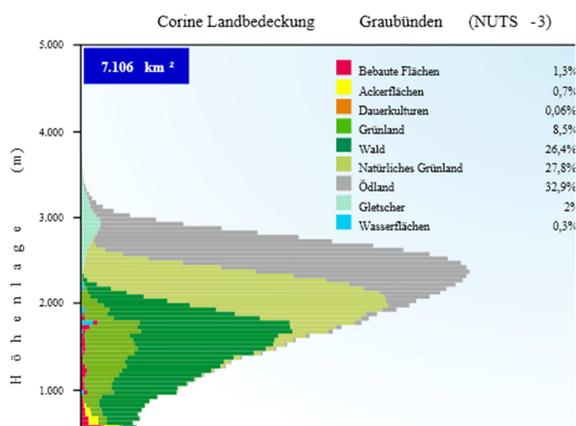


Abb. 102 Häufigkeit der Höhenstufen und Landnutzungstypen in Graubünden. Vgl. dazu das Oberallgäu in Abb. 4. Quelle <http://tirolatlas.uibk.ac.at>

Vor 120 Jahren waren die Huftierarten ausgerottet, bis auf 3.000 bis 4.000 Gemsen. In einer ersten Phase des Schutzes von Muttertieren und Jungtieren stiegen die Bestände an, bei Rot- und Rehwild zunächst durch Zuwanderung aus Nachbarländern, beim Steinbock durch Wiedereinbürgerung. Den steigenden Rothirschbeständen mit ersten Wintersterben versuchte man regional durch die importierte Idee der Winterfütterung zu begegnen, was die Probleme bis in die 1980er-Jahre verschärfte und zu weiteren Wintersterben führte.

In der Patentjagd ist das Jagdrecht nicht mit Grund und Boden verbunden. Das sogenannte Jagdpatent berechtigt den Jäger grundsätzlich zur Jagdausübung im gesamten Kanton. Viele hielten damals das Patentjagdsystem für nicht reformierbar. Heute gilt die sogenannte Jagdplanung in Graubünden als Erfolgsmodell. Es leben wieder alle heimischen Huftiere im Kanton, auch einzelne Raubtiere Luchs, Bär und Wolf halten sich auf. Im Amt für Jagd und Fischerei des Kantons sind zwei wissenschaftlich geschulte Personen und 60 fachlich gut gebildete Wildhüter mit den Aufgaben um Wild und Jagd betraut (Abb. 103).



Abb. 103 Der Vorsteher des Amtes für Jagd und Fischerei, Georg Brosi (vorne, dunkles Hemd) mit den Wildhütern des Kantons Graubünden (Foto AJF GR).

Rund 6.000 Jäger im Kanton erfreuen sich heute der guten, nachhaltigen Jagdstrecken. Die Wildschäden und die Aufwendungen dafür sind seit den 1980er Jahren auf einen Bruchteil zurückgegangen.

Begonnen hat die jüngste Ära mit Forschungsprojekten und der Schaffung von Grundlagen für eine moderne Planung als Reaktion auf die Missstände mit Rotwild. Im Jahr 1986 dann wurde die neue Jagdplanung im Bundesgesetz verankert (Jenny et al. 2011) und für die Kantone verbindlich erklärt.

Sucht man nach einem Kriterium, um den Erfolg des neuen Systems zu illustrieren, kommt man auf das Rothirschmanagement, in dem es gelang, den Rothirschbestand erfolgreich unter Kontrolle zu halten. Aus dem komplexen Rothirschmanagement sind einige Aspekte skizziert:

Seit 1995 gelingt es, den Rotwildbestand im Kanton auf die tragbare Größe von 13.000 – 14.000 Stück zu begrenzen (Abb. 104). Dazu wird ein Index für den Bestand durch standardisierte Zählfahrten auf frisch grünen Wiesen ermittelt. Gezählt wird von Wildhütern, Jägern, Förstern und Landwirten gemeinsam, mit Scheinwerfern von Fahrzeugen aus. Die Zählergebnisse werden von den Wildhütern

durch einen Wert für die Dunkelziffer angehoben, um den Gesamtbestand anzuschätzen. Seit einigen Jahren liefert die Kohortenanalyse eine unabhängige und genauere Bestandesschätzung. Sie ermöglicht auch, den gutachterlichen Zuschlag der Wildhüter in den zurückliegenden Jahren zu überprüfen und neu zu justieren.

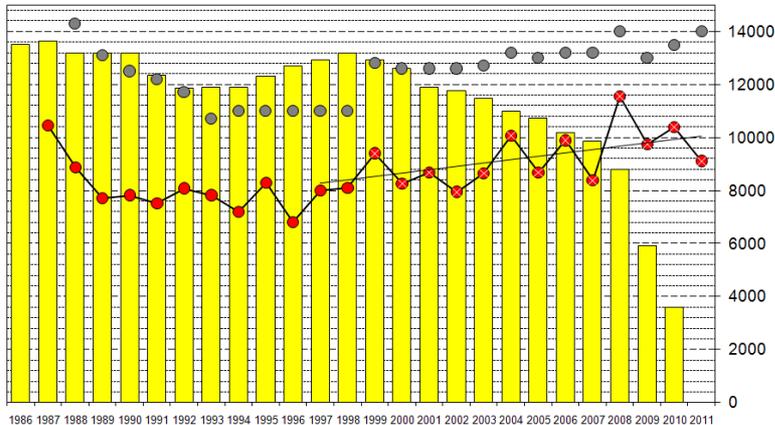


Abb. 104 Frühjahrsbestand Rotwild im Kanton Graubünden. Index aus Zählfahrten (rote Punkte), Bestand nach Aufschlag für Dunkelziffer durch Wildhüter (schwarze Punkte bis 1998), Bestand nach neu justiertem Aufschlag nach Kohortenrechnung (schwarze Punkte seit 1999), Ergebnisse Kohortenanalyse – Jahrgänge ab 2000 sind noch unvollständig - (gelbe Säulen).

Die Bestandeskontrolle erfolgt in zwei Phasen (Abb. 105): In der Hochjagd während 21 Tagen im September (Grobregulierung) und einer Herbstjagd im Zeitraum November bis Mitte Dezember (Feinregulierung). In der Hochjagd, der traditionellen Jagd in Graubünden, steht Rotwild in den hochliegenden Sommereinständen. Zur Hochjagd sind an die 5.500 Bündner Jäger auf den Beinen, zumal auch Gemswild und Rehwild geschossen wird (Steinwild wird im Rahmen einer Sonderjagd im Oktober erlegt). Die Hochjagd gleicht einer Mega-Bewegungsjagd. Geschossen wird nicht führendes weibliches Wild, keine Kälber, Spießler mit Stangen unter Lauscherhöhe und Hirsche mit Ausnahme von beidseitigen Kronenhirschen (diese dürfen an zwei Tagen erlegt werden). Diese inzwischen erprobte Abschussrichtlinie steuert den Altersaufbau.

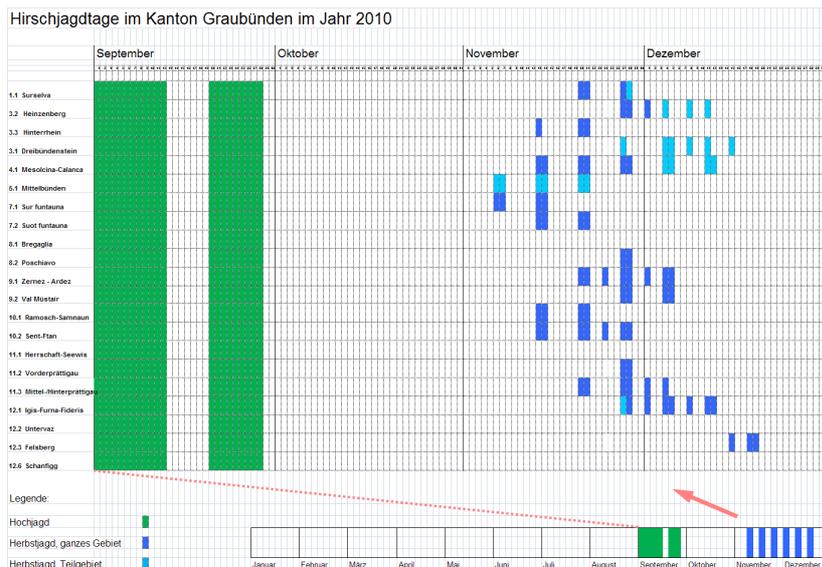


Abb. 105 Tage der Hochjagd im Kanton an 21 Tagen im September (Grobregulierung, grün) und halbe Tage der Herbstjagd in Teilgebieten (Feinregulierung, blau).

Gesteuert wird der Gesamtabschuss auch durch ein ausgeklügeltes System von Wildschutzgebieten (Abb. 106) mit Jagdverbot und die Einschränkung des Gebrauchs von Kraftfahrzeugen – es darf nur bis zur Ortsgrenze gefahren werden.

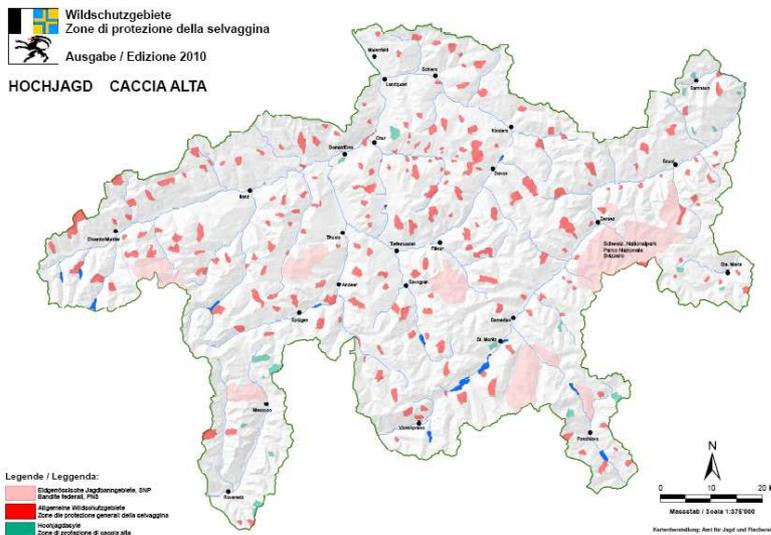


Abb. 106 Wildschutzgebiete im Kanton. Sie dienen in der Hochjagd als Refugien. Adressat ist der Jäger. www.wildasyl.gr.ch

Die Feinregulierung erfolgt im Winterzustand, in den 21 Wildregionen, an wenigen halben Tagen, um den gewünschten Gesamtabschuss zu erzielen. Die Wildregionen umfassen Sommer- und Winterzustände des Rotwildes in einem Gebiet. Hier liegt der Schwerpunkt auf dem Abschuss von Kälbern und weiblichen Tieren. Diese Feinregulierung im Herbst erfordert die größte Überzeugungsarbeit bei den Jägern. Sie entspricht nicht der traditionellen Hochjagd mit der Schonung von Jungtieren. Auch ist die Jagd bei Schneelage unter vielen Jägern umstritten.

Neben den Wildschutzgebieten gibt es Wildruhezonen (Abb. 107). Sie werden von den Gemeinden eingerichtet. Sie dienen im Winter (ab 20. Dezember) der örtlichen und zeitlichen Einschränkung von Freizeitaktivitäten.

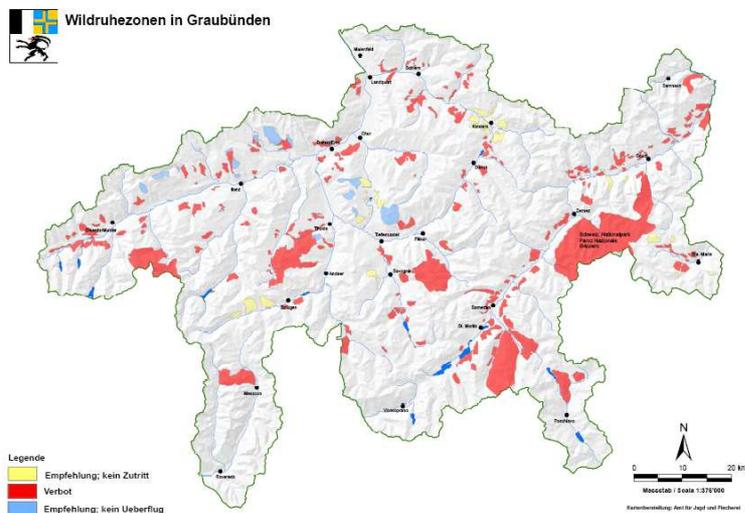


Abb. 107 Wildruhezonen werden von den Gemeinden erlassen, zusätzlich zum Nationalpark. Sie dienen der Einschränkung von Freizeitaktivitäten. Adressat ist der Bürger. www.wildruhe.gr.ch

Die Abb. 108 zeigt den Anteil der Jagdstrecke von Rotwild in der Hochjagd und Herbstjagd.

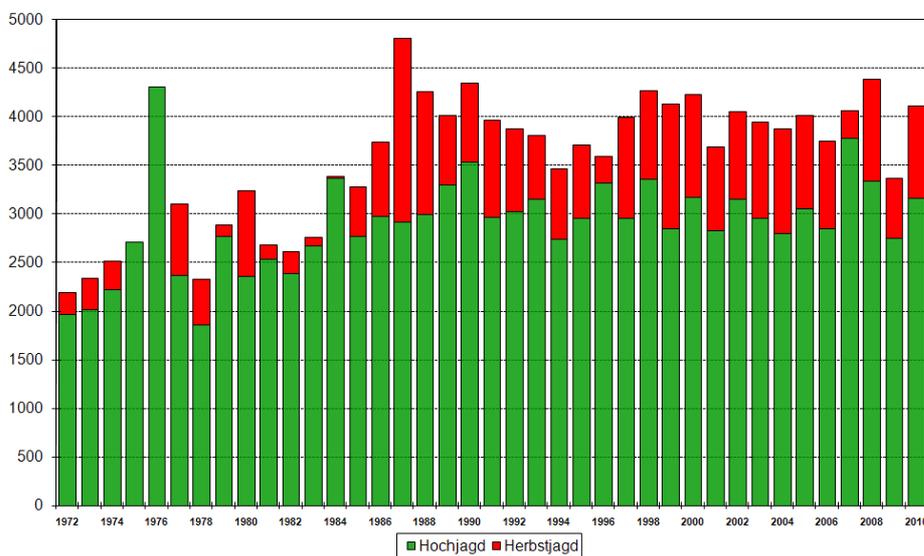


Abb. 108 Anteil der Rotwildstrecken nach Hochjagd im September (grün) und Herbstjagd (rot).

In Graubünden wird Schalenwild heute nicht gefüttert, eine Fütterungstradition wie in Bayern und Österreich hat sich unter Jägern nicht entwickelt. Man setzt auf den Lebensraum angepasste Wildbestände und vor allem Ruhe in den Wintergebieten. Der natürliche Jahresrhythmus der Tiere dient als Orientierung. Die in den genannten Ländern übliche Winterfütterung wird als „ökonomische Strategie“ bezeichnet, der

eine „ökologische“ Strategie entgegengesetzt wird. Durch west-ost verlaufende Täler mit südlich exponierten Hängen stehen dem Rotwild in diesem Gebirgskanton auch heute noch gute Wintereinstandsgebiete zur Verfügung. Zudem profitiert der Kanton dank der geschützten Lage gegenüber Niederschlägen aus Westen und Süden von stark reduzierten Schneemengen. Für ausserordentliche Notsituationen stehen verschiedene Massnahmen zur Entschärfung der Situation (zusätzliche Beruhigung der Lebensräume, aber auch Notfütterungsszenarien) zur Verfügung.

Der Anteil der Jäger an der Bevölkerung ist mit über 3% fast zehnmal so hoch wie in Bayern. Hinter jedem Jäger in der Familie stehen weitere der Jagd und dem Wild wohlgesonnene Personen. Die Jagd ist in der Bevölkerung fest verankert.

Graubünden ist heute ein Destination für an Wildtiermanagement interessierte Besucher (Abb 109).

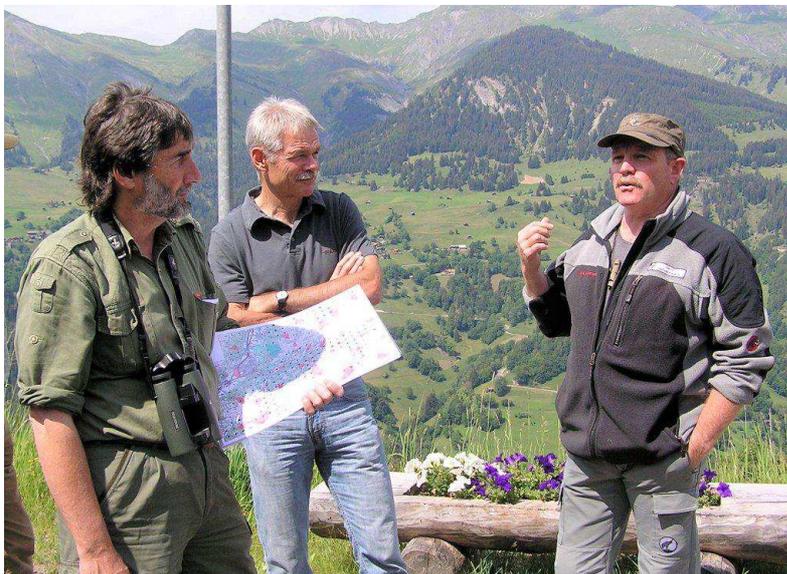


Abb 109. Wildhüter Martin Michael (rechts) , Georg Brosi, Vorsteher des Amtes für Jagd und Fischerei (mitte) und Wildbiologe Hannes Jenny erläutern Besuchern aus Bayern die Grundzüge der Jagdplanung. Foto Wolf Schröder

Fazit Graubünden

Der Gebirgskanton Graubünden hat gezeigt, wie man aus einer verfahrenen Situation durch konsequentes Vorgehen zu einem vorbildlichen Schalenwildmanagement kommen kann: Durch eine effektive, mit Fachleuten ausgestattete Jagdbehörde und mit Wildhütern in der Fläche, durch wildbiologisch fundierte und integrative Planungen und Entscheidungen. Ausschlaggebend war der politische Wille, ein modernes Jagdsystem zu etablieren. Dazu gab es in Politik und Jägerschaft in den 1990er Jahren ein günstiges Zeitfenster.

13.2 Südtirol

Südtirol ist ein Gebirgsland mit Bergen bis fast 4.000 m (Ortler 3.905 m). An der Alpensüdseite gelegen, ist es klimatisch günstig mit intensivem Obst- und Weinbau sowie Sonderkulturen in den Haupttälern. Mit 7.400 qkm ist es nicht ganz zehnmal so groß wie die HHG und von vergleichbarer Größe mit Graubünden. Die Bevölkerungsdichte ist mit 69 Einwohnern/qkm höher. Südtirol ist mit knapp über 50% Wald ein vergleichsweise walddreiches Land.

Die Jagdstrecken der Schalenwildarten betragen im Jahr 2011: Rehwild 8793, Gemswild 4020, Rotwild 2961, Schwarzwild 16. Im Rahmen einer Soderjagd werden jährlich einige Steinböcke geschossen.

In Südtirol ist das Jagdrecht nicht mit Grund und Boden verbunden. Anders als im Patentjagdsystem ist das Land jedoch in Reviere unterteilt. 51 davon sind kleine Eigenjagdreviere, den größten Raum (82% der Fläche) nehmen 145 Jagdreviere der politischen Gemeinden ein (Abb.110). In Analogie zu den Revierkategorien in der HHG sind diese Reviere eigenbewirtschaftet von den Jägern – nicht den Grundbesitzern – in der Gemeinde. Die Jäger wählen einen Revierleiter aus ihren Reihen. , iln der Regel ist im Revier ein Jagdaufseher angestellt, der, wie der Name sagt, Aufsichtspflichten wahrnimmt, nicht aber die Abschusserfüllung.

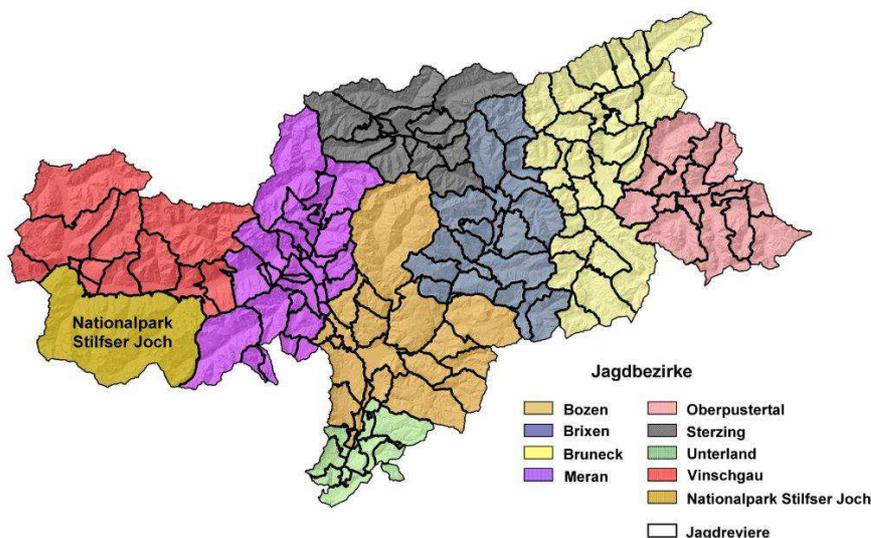


Abb. 110 Die 145 Jagdreviere in Südtirol sind zu 8 Jagdbezirken zusammengefasst. Im Nationalpark Stilfser Joch ruht die Jagd, es gibt jedoch Kontrollabschüsse. Grafik: Amt für Jagd und Fischerei

Die Grundsätze in den für unsere Vorstellung eigenbewirtschafteten Revieren sind jedoch anders als in Bayern. Es geht primär um die gerechte Verteilung der Jagdmöglichkeiten für die einheimischen Jäger – die Jäger in der Gemeinde. Ebenso ist es politischer Wille, dass die Kosten für die Jagd für den Einzelnen erschwinglich sind. Unter diesen Rahmenbedingungen ist der Anteil von Jägern im Land hoch

(knapp über 1% der Bevölkerung), somit ein Mehrfaches des Jägeranteils in der bayerischen Bevölkerung.

Reviere können nicht verpachtet werden. Es gibt auch keine individuellen Revierinhaber, sieht man von den wenigen kleinen Eigenjagden im Land ab. Unter diesen Bedingungen hat sich auch der Stand des Berufsjägers nicht entwickelt. Zwischen den Revieren gibt es auch keine weit auseinanderklaffenden Zielsetzungen und Praktiken wie bei individuellen Revierinhabern.

Reviere können in begrenztem Umfang Jagdgäste gegen Entgelt einladen, was zur Aufbesserung der Jagdkasse auch geschieht. Aufgrund seiner besonderen Geschichte haben in Südtirol, der Zustand geringer Wildbestände, die regionale Ausrottung von Schalenwild, die wildbestandsbegrenzende Wilderei und ältere jagdliche Praktiken (Jagd mit Hunden, Schuss mit der Flinte auf Schalenwild) länger gedauert als in den Nachbarländern. Jagdgesetzliche Bestimmungen und gewachsene Rechtstaatlichkeit nach dem zweiten Weltkrieg haben zur Zunahme der Schalenwildbestände geführt. Eine Besonderheit der jagdlichen Einschränkungen hat bis heute Bestand: der Gemspirschführer. Er war ursprünglich eingeführt worden mit dem Argument, das Ansprechen von Gemswild sei für den Jäger schwierig, es bedürfe eines qualifizierten Gembegleiters bzw. Gemspirschführers. Dahinter stand jedoch die Absicht, die Wilderei einzuschränken. Die Institution des Gemspirschführers hat sich bis heute gehalten, obwohl der Bestand der Gemen nie gekannte Höhen erreicht hat und inzwischen auch die Waldberge im Land besiedelt sind. Heute wird der Gemspirschführer auch damit begründet, dass er in schwierigem Gelände für höhere Sicherheit sorgt.

Die jagdliche Verwaltung und somit maßgebliche Aspekte des Schalenwildmanagements werden heute von zwei Institutionen wahrgenommen: Dem Amt für Jagd und Fischerei der Landesregierung und dem Südtiroler Jagdverband. Das Amt ist mit seinem Leiter (Forstmann) und einem Wildbiologen, sowie technisch geschultem Personal in der Zentrale in Bozen und in den Bezirken tätig (Abb. 111).



Abb. 111 Heinrich Erhard, Direktor des Amtes für Jagd und Fischerei (links), und Giorgio Carmignola, Wildbiologe (rechts) mit den Bezirksjagdaufsehern. Foto Amt für Jagd und Fischerei Bozen

Dem Südtiroler Jagdverband sind auch jagdliche Hoheitsaufgaben in der Revierverwaltung und Abschussplanung übertragen. Auch beim Jagdverband ist ein Wildbiologe angestellt. Beide Institutionen kooperieren in der Pflege des Wild- und Jagd-Informationssystems. Das Gewicht liegt in der retrospektiven Analyse von Daten, insbesondere der Abschussdaten.

Die eigentliche Abschussplanung wird von einer Kommission mit sechs Mitgliedern auf Bezirksebene durchgeführt, zu der auch Vertreter der Land- und Forstwirtschaft gehören. Die Planungen orientieren sich an den Erfahrungen der letzten Jahre. Strategische Planungen mit längerfristigen Zielen gibt es nicht. Entscheidungen im Schalenwildmanagement reagieren auf Entwicklungen in Schalenwildbeständen und der Schadenslage, wobei in Südtirol die Schäden in der Landwirtschaft eine große Rolle spielen. Entscheidungen sind nicht pro-aktiv an wünschenswerten Zuständen orientiert.

In Südtirol gibt es weder eine Fütterungspflicht noch ein Fütterungsverbot für Schalenwild. Reviere sind anfällig für Konzepte intensiver Schalenwildhege aus dem Nachbarland Österreich, Vorstellungen der Winterfütterung eingeschlossen. Erst wenn Schäden in der Land und Forstwirtschaft beklagt werden, wird auf dadurch erzeugte unerwünschte Erscheinungen reagiert. Die Jagd in den Revieren wird sehr stark von den Führungsqualitäten des Revierleiters geprägt.

Bemerkenswert ist die Zunahme der Schalenwildarten im Land. Gemswild kam um 1970 nur in der Hälfte des Landes vor, heute ist das Land vollständig besiedelt. Die ersten beiden belegten Rothirschabschüsse waren 1903 im Oberen Vinschgau. Von dort aus breitete sich das Rotwild in das ganze Land aus und nahm im Bestand zu

(Abb. 112 a und b). Nie hätte vor drei Jahrzehnten jemand daran gedacht, dass sich einmal ein Rothirsch bis in die Innenstadt von Bozen verirren könnte (Abb. 113).

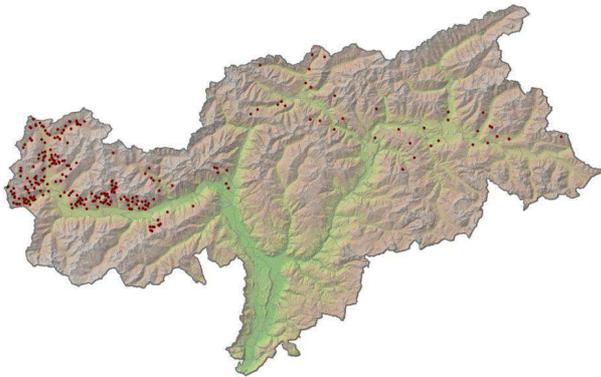


Abb. 112 a Rotwildabschüsse in Südtirol im Jahr 1970. Grafik Lothar Gerstgrasser

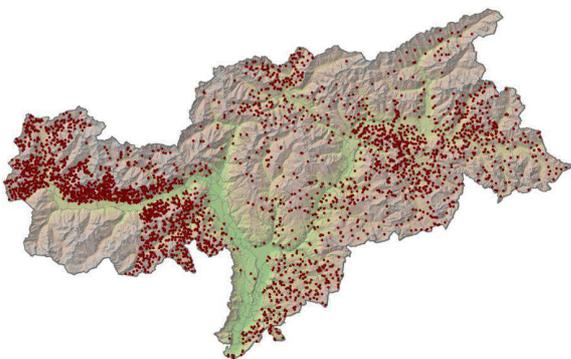


Abb. 112 b Rotwildabschüsse in Südtirol im Jahr 2010. Die Kontrollabschüsse im Nationalpark Stilfserjoch sind nicht enthalten. Schwerpunkt der Rotwildverbreitung ist der klimatisch günstige und vergleichsweise waldarme Vinschgau im Westen des Landes. Grafik Lothar Gerstgrasser.

Heute ringt Südtirol mit der Begrenzung von Rotwildbeständen wie andere Länder auch. Erschwerend ist, dass man im Umgang mit Rotwild nicht auf längere Erfahrungen zurückblicken kann.



Abb. 113 Junger Rothirsch im Zentrum von Bozen. Foto Dolomiten

Fazit Südtirol

Südtirol hat ein an den jagdlichen Interessen in der Bevölkerung ausgerichtetes, für den einzelnen Jäger kostengünstiges Jagdsystem. Der Aufbau der stark überjagten Schalenwildbestände ist in wenigen Jahrzehnten gelungen. Heute ringen die zuständigen Institutionen mit den Folgen hoher Rotwildbestände.

13.3 Vorarlberg

Vorarlberg grenzt an die HHG. In diesem österreichischen Bundesland sind die jagdrechtlichen Verhältnisse und die Besitzstrukturen ähnlich. In Österreich ist Vorarlberg im Schalenwildmanagement vorbildlich.

Vorarlberg ist mit 2.596 qkm rund dreimal so groß wie die HHG. Es ist gebirgig und in Großräume untergliedert: das Rheintal mit der größten Bevölkerungsdichte (66% der Bevölkerung), den Walgau, den Bregenzerwald, das Montafon, die Bodenseeregion und das Große Walsertal. Nach Wien ist Vorarlberg das dichtest besiedelte Bundesland mit 143 Einwohnern/qkm.

Die Jagdstrecken in Vorarlberg waren im Jahr 2011: Rotwild 3.000, Rehwild 5.800, Gemswild 1.127, Steinböcke 70.

Die Geländeformen des Landes bedingen einen hohen Anteil von Schutzwald, 45% der Waldfläche. Ein Viertel davon ist Schutzwald im Ertrag. Im Vergleich zu den anderen Bundesländern Österreichs ist der Wald in Vorarlberg relativ naturnah.

In weiten Teilen des Landes überwiegt der „Bauernwald“. Er ist durch Erbteilung vielerorts zersplittert und vielfach von den landwirtschaftlichen Gütern getrennt. Im Norden Vorarlbergs überwiegt Kleinprivatwald, im Süden jener der Agrargemeinschaften.

Die Vorarlberger Jagden erzielen hohe Pachtpreise, sie werden oft an Ausländer verpachtet. Für viele Agrargemeinschaften sind die Pachteinnahmen wichtig. In den vergangenen Jahren zeigte sich ein Trend zu stärkerer jagdwirtschaftlicher Nutzung der Reviere, bedingt durch sinkende Rentabilität der Waldbewirtschaftung in schwierigen Lagen.

Vor dem Hintergrund des Waldsterbens wurde das Vorarlberger Jagdgesetz im Jahr 1988 novelliert. Vorausgegangen war die Entwicklung eines Regionalplanungskonzeptes zur Schalenwildbewirtschaftung unter dem Forstmann und Wildbiologen Fritz Reimoser. Mit dem Jagdgesetz von 1988 und der Umsetzung der vorgeschlagenen Maßnahmen wurde in Österreich erstmals der Schritt von einer bürokratischen Abschussplanung zu einem zielorientierten Schalenwildmanagement beschritten. Ein Kernstück war die „wildbiologische Raumplanung“, die insbesondere auf Rotwild ausgerichtet war. Sie definierte großräumige

Planungseinheiten wie „Wildräume“ und „Wildregionen“, sowie „Wildbehandlungszonen“.

Bald nach dem neuen Jagdgesetz zeigte sich, dass zur Umsetzung der Maßnahmen die Unterstützung einer Fachkraft unabdingbar war. Sie wurde mit der Einstellung eines Landeswildökologen geschaffen (Abb. 114).



Abb. 114 Landeswildökologe Hubert Schatz (4. v. r.) bei einer Fortbildungsveranstaltung für die HHG in Sonthofen. V.l.n.r. Christof Janko, Schalenwildprojekt TUM, Georg Rohmoser, Hegeringleiter Ehrenschwang, Christoph Hieke, Hegeringleiter Hindelang, Jürgen Wälder, Geschäftsführer HHG, Karl Kleiter, Forstbetriebsleiter Sonthofen, Wolf Schröder, Schalenwildprojekt TUM, Hubert Schatz, Erich Erbgraf von Waldburg-Zeil, Vorsitzender HHG, Stefan Pfefferle, Stellvertretender Jagdberater, Andreas Fisel, Revierförster Hörnergruppe.

Nach 15 Jahren erteilte das Bundesland den Auftrag, die Erfahrungen zu evaluieren. Sie liegen in einem umfassenden Bericht vor ([Evaluierung der Wild – Umwelt – Situation 2005 Dr Reimoser / Dr Spörk Teil 1](#); [Evaluierung der Wild – Umwelt – Situation 2005 Dr Reimoser / Dr Spörk Teil 2](#)). Insgesamt haben sich die Vorschläge und Maßnahmen bewährt und zu einer Verbesserung der Lage geführt. Das ist insbesondere dort der Fall, wo sich gute Kooperationen zwischen Jägerschaft, Forstbehörde, Wildbach- und Lawinenverbauung, Grundeigentümern und Gemeinden entwickelt haben und alte Wege der Feindbildpflege verlassen wurden. Unbefriedigend ist die heute größere Konzentration des Rotwildes innerhalb der Rotwild-Kernzonen, eine Folge der wildökologischen Raumplanung und der damit verbundenen zonenbezogenen Maßnahmen (Abb. 115). Hier besteht neuer Problemlösungsbedarf. Heute schenkt man der Überwinterung von ungefüttertem Rotwild in klimatisch günstigen Randzonen mehr Bedeutung, auch wenn sie quantitativ keine große Rolle spielt.

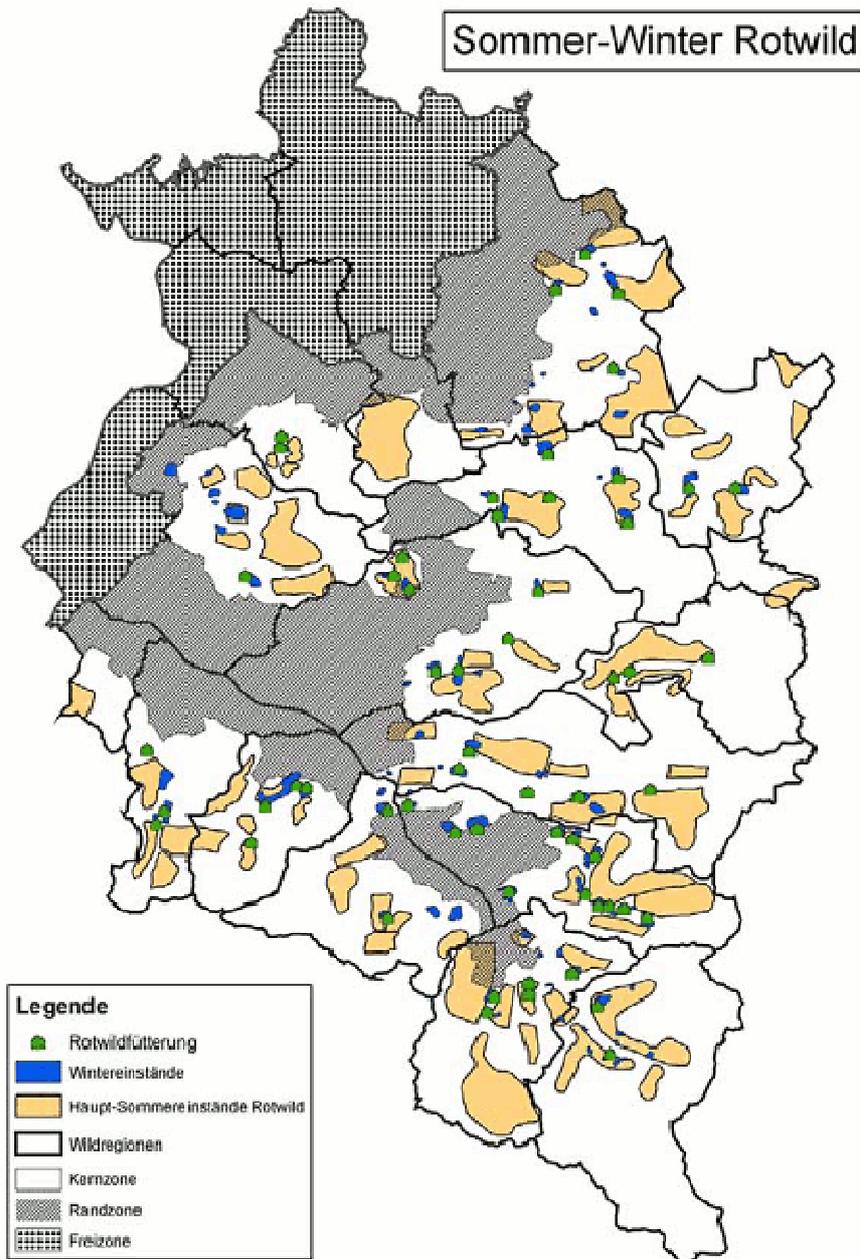


Abb. 115. Rotwild in Vorarlberg. Die Karte zeigt Elemente der wildökologischen Raumplanung: Wildregionen und die drei Behandlungszonen Kernzone, Randzone, Freizone. In der Kernzone sind die Fütterungsstandorte und die Haupt-Sommereinstände Rotwild eingetragen. Grafik aus Bericht Reimoser/Spörk

Insgesamt hat sich der Schalwildeinfluss auf die Waldverjüngung verbessert. Heute wird noch bei einem Drittel der Waldfläche von „untragbaren Waldschäden“ ausgegangen, schwerpunktmäßig in Gebieten mit Weißtannenverjüngung.

Verschlechtert haben sich die Lebensräume für Schalenwild über den Evaluierungszeitraum von 15 Jahren durch die Ausweitung von Siedlungen und die gestiegenen Freizeitaktivitäten aller Art. Zu letzterem wird die Bevölkerung in einer Kampagne sensibilisiert <http://www.respektiere-deine-grenzen.at/start.htm>.

Viele Aspekte zu Wild und Jagd in Vorarlberg, sowie die Grundzüge des Schalenwildmanagements sind Interessierten im Internet zugänglich http://www.vorarlberg.at/vorarlberg/landwirtschaft_forst/landwirtschaft/jagd/start.htm.

Fazit Vorarlberg

Vorarlberg hat seit 1988 ein differenziertes Schalenwildmanagement auf der Basis fachlich fundierter Planungen mit einem Satz von flexibel einsetzbaren Instrumenten und Maßnahmen sowie einem guten Kontrollsystem. Eine Schlüsselfunktion kommt dem Landeswildökologen zu. Trotz Verbesserungen in der Waldbelastung durch Schalenwild zeigt sich, dass noch großer Problemlösungsbedarf besteht, insbesondere bei Rotwild. Die Schwierigkeiten resultieren aus der Absicht, hohe Rotwildbestände in einem unvollständigen Lebensraum zu halten.

13.4 Gutsverwaltung Fischhorn

Es gibt Forst und Jagdbetriebe mit ungewöhnlichen Ansätzen und aufschlussreichen Erfahrungen. Ein Betrieb aus Österreich ist hier vorgestellt.

Die Gutsverwaltung ist ein privater Land- und Forstwirtschaftlicher Betrieb in den Hohen Tauern in Salzburg. Das Betriebsziel ist die integrale, nachhaltige Nutzung der Betriebszweige Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Tourismus und Jagd. Einkommen wird generiert mit der Zucht von hornlosem Fleckvieh (180 Stück) in einem Biobetrieb, in der Forstwirtschaft (Gesamtwaldfläche von 1208 ha, 1/3 Wirtschaftswald, 1/3 Schutzwald, 1/3 Schutzwald außer Ertrag), im Tourismus durch die Verpachtungen von Flächen z. B. für Schibetrieb und in der Jagd durch den Verkauf von Abschüssen für Trophäenträger.

Die Jagdbetriebsgemeinschaft Fischhorn verfügt über eine Fläche von 10.203 ha. Geleitet wird der Betrieb vom Prokuristen Josef Zandl, er ist gleichzeitig Jagdleiter. Mit der Jagd befasst sind weiter zwei Berufsjäger, ein Jägerlehrling und ein Forstwart.

Das Jagdrevier hat ausgeprägten Hochgebirgscharakter, es reicht von 700m bis auf 3564 m (Großes Wiesbachhorn). Der Erschließungsgrad mit durch PKW befahrbaren Wegen ist gering. Es gibt 9 Jagdhütten im Revier. 4000 Hektar liegen im Nationalpark Hohe Tauern.

Die Lebensraumkategorien sind: Siedlung 1%, Wald 18%, Grasland, einschließlich alpine Matten 58 %, Gletscher, Fels 20 % und Stehende Gewässer 3 % (Hochgebirgsstausee Kaprun). Auf begrenzter Fläche gibt es einen intensiven Sommer- und Wintertourismus, im Gletscherskigebiet Kitzsteinhorn.

Nach einem Föhnsturm im November 2002 und dem nachfolgenden Borkenkäfer gab es 354 ha Kahlflächen, sie sind Großteils durch Aufforstung und Naturverjüngung wieder verjüngt. Die Abb. 116 zeigt die Verjüngungsmaßnahmen auf einer Windwurffläche, die Abb. 117 die darauf abgestimmte Bejagung: Gebiete der Schwerpunktbejagung (Freihaltung), der Intervalljagd und der Jagdruhe.

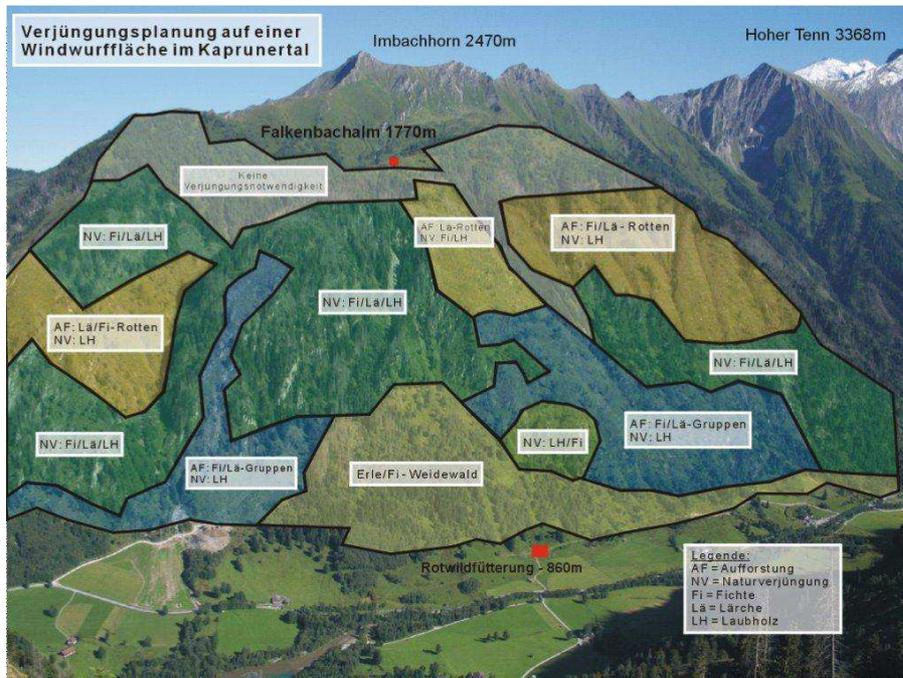


Abb. 116 Verjüngungsmaßnahmen auf einer Fläche nach dem Föhnsturm im Jahr 2002.

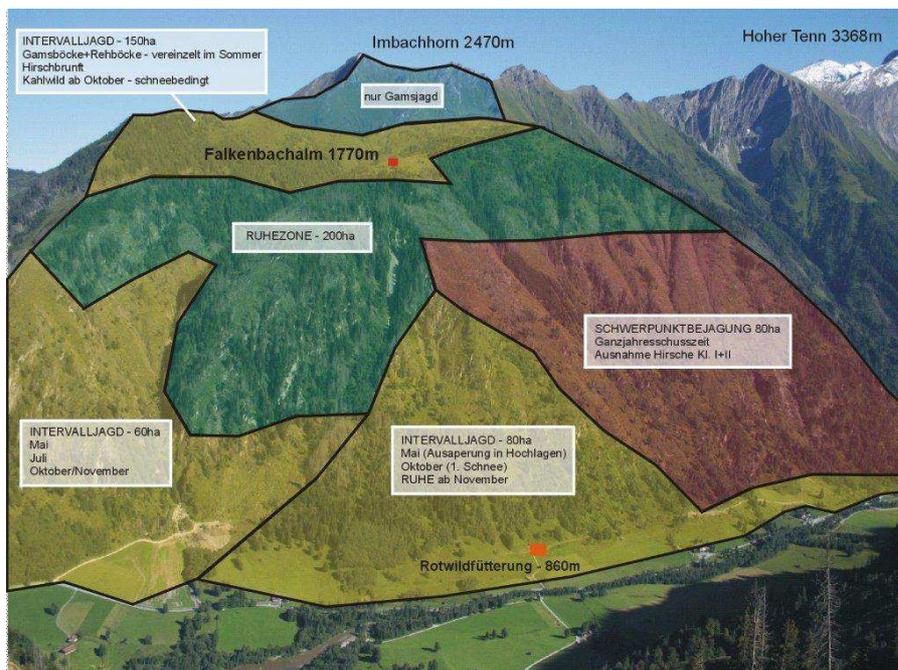


Abb. 117 Die Jagdplanung ist auf die Waldverjüngung abgestimmt.

Die Wildbestände und Abschüsse – jeweils in Klammern - in der Jagdbetriebsgemeinschaft sind: Gemswild 800 (50 bis 60); Rehwild geschätzt 250 (90) und Rotwild 220 (80, 5 bis 6 Hirsche der Klasse I und II)

Die Ziele in der Jagdwirtschaft sind tragbare Wildschäden durch angepasste Wildbestände und gute Wildverteilung, vertrautes und sichtbares Wild, nachhaltige Strecken von Trophäenträgern und nicht zuletzt zufriedene Kunden.

Interessant und ungewöhnlich ist die Begründung der wünschenswerten Wildbestände und Strecken. Sie ergeben sich aus den jährlich gut erreichbaren Jagdstrecken von 70-80 Stück Rotwild, 80 Stück Rehwild und 50 bis 60 Stück Gemswild. Das sind Erfahrungswerte aus dem Revier. Höhere Jagdstrecken würden größeren Jagdaufwand und größeren Jagddruck bedeuten und dadurch auch scheues Wild. Es würde auch den Erfolg in der Gästeführung und das Erlebnis der Gäste schmälern.

Der Rotwildbestand ist in den letzten Jahren abgesenkt worden und heute tragbar. Die Bestandesregulierung erfolgt in einer möglichst kurzen Jagdzeit, vor allem durch effektive Bewegungsjagden mit dem Personal und weiteren erfahrenen Schützen. Die Abschussverteilung im Jahr 2009 entspricht weitgehend der Wunschvorstellung (Abb. 118), bis auf die Abschüsse im Mai, auf die man gerne verzichten möchte. Diese Verteilung ist ein Fortschritt im Vergleich zu jener aus den Jahren davor (Abb. 119).

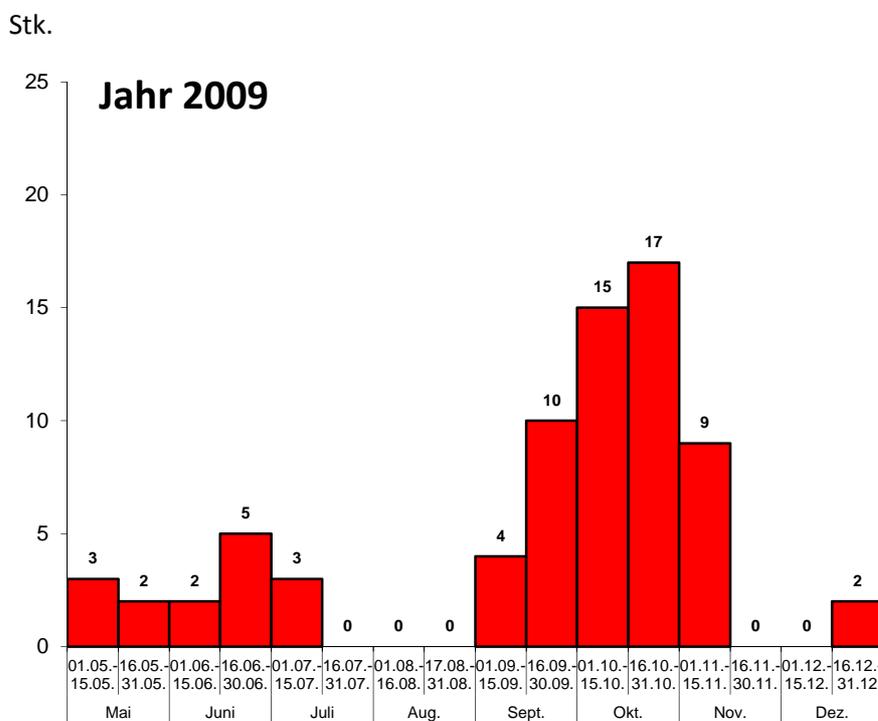


Abb 118 Abschussverteilung Rotwild auf Monate im Jahr 2009, sie entspricht weitgehend der Zielvorstellung

Stk.

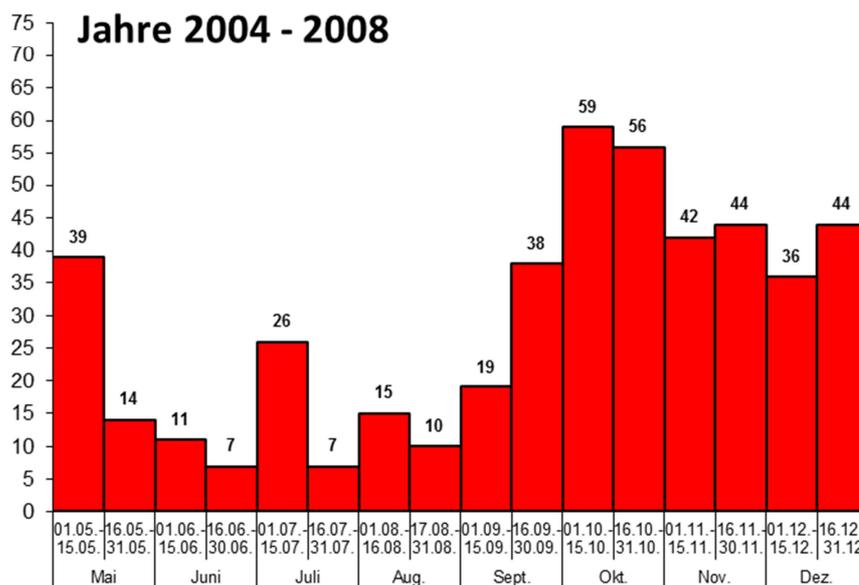


Abb 119 Abschussverteilung Rotwild auf Monate der Jahre 2004 bis 2008. In der Reduktionsphase entspricht die Verteilung nicht der Wunschvorstellung.

Der Abschuss von Gemswild beschränkt sich auf etwa jeweils 25 alte Böcke und Geißen, somit auf die interessanten Trophäenträger. Das ist bei dem Bestand nachhaltig möglich, bei tragbaren Wildschäden unter diesen hochgebirgigen Verhältnissen. Durch eine Begrenzung der Abschüsse auf diesen Umfang bleibt da Gemswild vertraut, der Arbeitsaufwand zu bewältigen. Josef Zandl: „Stressfreie Jagd – stressfreies Wild“ (Abb. 120).



Abb. 120 Erfolgreiche Nachsuche in schwierigem Gelände auf einen von einem Jagdgast erlegten Hirsch. V.l.n.r.: Die Berufsjäger Christian Reiter, Toni Wintersteller, Jagdleiter Josef Zandl, und Berufsjägerlehrling Rene Heindl.

Jagdleiter Zandl sieht heute Probleme in der raschen Verfügbarkeit von guten Schützen zur richtigen Zeit, bei passender Witterung und Wildverteilung. Für Riegeljagden in Fischhorn hat sich eine Zahl von rund 10 Schützen bewährt.

Der Jagdbetrieb in Fischhorn entspricht nicht den herkömmlichen Traditionen. Deshalb gibt es auch Unverständnis in der Jägerschaft, insbesondere bei größeren Strecken von einzelnen Schützen in kurzer Zeit, bei der Schwerpunktbejagung mit Ganzjahresabschuss, die als Ausrottung empfunden wird oder bei der schonenden Bejagung des Gemswildes.

Für den Erfolg sprechen tragbare Wildschäden in einer zugegeben robusten Waldvegetation, vertrautes Wild, ein einträglicher Jagdbetrieb und nicht zuletzt zufriedene und treue Kunden.

Fazit Schalenwildmanagement Alpenländer

Unabhängig vom geltenden Jagdrecht ist es in allen Alpenländern gelungen, die vormals überjagten Schalenwildbestände wieder aufzubauen.

Heute bestimmt das Jagdrecht die Ausprägung der Jagd. In Ländern in denen das Jagdrecht nicht mit Grund und Boden verbunden ist orientieren sich die Ziele des Schalenwildmanagements stark am Jagdbedarf in der Bevölkerung. Der Anteil der jagenden Bürger in der Bevölkerung ist vergleichsweise hoch. Ist das Jagdrecht mit Grund und Boden verbunden, kommen marktwirtschaftliche Gesichtspunkte des Grundeigentümers in der Ausprägung der Jagd zur Geltung: Reviere werden verpachtet oder Abschüsse verkauft.

Mit Fachleuten gut ausgestattete Jagdbehörden sind in Ländern, in denen das Jagdrecht nicht mit Grund und Boden verbunden ist eher gegeben. Ob die mit Schalenwildmanagement befassten Institutionen moderne Planungs- und Managementansätze zeigen, oder eher die Jagd- und Schalenwildangelegenheiten verwalten, hängt von ihrem politischen Auftrag ab. Hier ist der Kanton Graubünden wegweisend.

In Ländern mit Reviersystem gibt es in Eigenjagdrevieren mit eigenem Personal einen Trend zur Vergabe von Jagdnutzungspaketen und Vergabe von Einzelabschüssen als Alternative zur Verpachtung. Dadurch behalten die Eigentümer die Kontrolle der Schalenwildbestände in der Hand. Eine Ausnahme sind die Österreichischen Bundesforste, die Ihre Jagden in der Regel verpachten.

Sieht man von Krankheiten, wie der Gamsräude ab, sind die Konflikte mit der Art Rotwild in allen Ländern am größten und am schwierigsten zu lösen.

14. Liste Maßnahmen

Kap. 4 Projektumfeldanalyse

Vorschlag Förderung jagdlicher Maßnahmen

Grundeigentümer, die besondere Anstrengungen unternehmen, die landeskulturellen Ziele im Wald zu erreichen, insbesondere im Schutzwald, qualifizieren zur Unterstützung bei jagdlichen Maßnahmen.

Für jagdliche Maßnahmen (z. B. Jagdleitung, Unterstützung Abschuss) eingesetzte Mittel sind besonders wirksam, da Wildeinfluss große Auswirkungen auf die Waldverjüngung hat (siehe Kapitel Wald).

Kap. 6 Jagd in der HHG

Vorschlag Abgrenzung Hegeringe

Überprüfung der bestehenden Abgrenzung. Aus heutiger Sicht passt das GJR Unterjoch besser zum HR Grünten und das GJR Schöllang besser zum HR Hindelang.

Vorschlag Untersuchung Tuberkulose

Intensivierung der Probennahme zur TB Untersuchung bei Rotwild in den an Tirol angrenzenden Revieren, insbesondere im Rappental. Vollbeprobung von Alttieren und Hirschen, nach Abschussplan 2012/13 rund 87 Tiere.

Um die Rolle des Rotwildes als TB- Vektor besser einschätzen zu können, ist die Kooperation im Forschungsprojekt zu Rothirschwanderung (Telemetriestudie) wichtig.

Kap. 7 Wald

Anregung Forschungsthema

Es heißt oft, gut gemischten Altbestände sind in einer Zeit geringer Schalenwildbestände nach 1848 entstanden. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Wildbestände vor 1848 auch schon ausreichend gering waren, um gute Bestandsmischungen zu erlauben. Dies zu überprüfen müsste anhand der ältesten noch bestehenden Bergmischwälder möglich sein.

Kap. 8 Schalenwildmanagement

Vorschlag zur Abschussplanung

Frühzeitige Einführung einer Planungskommission als Ergänzung im Prozess der Abschussplanung.

Vorschlag Schalenwildmanager

Einstellung eines Schalenwildmanagers, eines Fachmannes mit wildbiologischen und forstlichen Kenntnissen und mit Erfahrung in der jagdlichen Verwaltung, sowie mit guten Kommunikationsfähigkeiten.

Vorschlag Wild-Jagd-Informationssystem

Ausbau der heute am Landratsamt existierenden Datenverwaltung zu einem GIS basierten Wild-Jagd-Informationssystems.

Vorschlag Kooperation mit Forschungseinrichtung

Kooperation und Pflege des/der Kontakte(s) zu Forschungseinrichtungen zur Bearbeitung von Fragen und Aufgaben.

Vorschlag Basisregulierung der Schalenwildarten

Überlegungen zur Basisregulierung der drei relevanten Schalenwildarten sind für das Gesamtgebiet der HHG bzw. alle fünf Hegeringe grundsätzlich angebracht.

Vorschlag Wald-Wild-Konzepte

Ausarbeitung lokaler Wald-Wild-Konzepte für Gebiete mit derzeit unbefriedigender Waldverjüngung, sowie vorausschauend für Gebiete mit bevorstehenden Bestandsverjüngungen.

Vorschlag Mediation Hintersteiner Sonnseite

Ausarbeitung eines integralen Wald-Wild-Jagd Konzeptes für das Gebiet der Hintersteiner Sonnseite unter Beteiligung aller berührten Anspruchsgruppen und Interessenvertreter. Die Durchführung erfolgt nach den Regeln einer Umweltmediation.

Kap. 9 Rotwild

Vorschlag Winterzählung

Beibehaltung der Winterzählung von Rotwild, insbesondere in der Zusammenarbeit von Jägern und Grundbesitzern

Vorschlag Kohortenanalyse bei Rotwild

Einführung der Kohortenanalyse (Rückrechenmethode) in der HHG in Verbindung mit der Grünvorlage, dem körperlichen Nachweis der erlegten Tiere.

Vorschlag Forschungsprojekt Rothirschverhalten

Durchgeführt wird eine Studie an sendermarkierten Rothirschen mit folgender Fragestellung: Wanderungen zwischen Sommer- und Wintereinständen, Nutzung von Freiflächen und Ruhegebieten, Reaktion auf verschiedene Jagdmethoden. Die

Studie hat für das Verständnis der Infektionswege der Tuberkulose große Bedeutung. Finanziert wird die Studie eine Beteiligung der Reviere (Sender) sowie durch zu erschließende Forschungsgelder.

Empfehlung Freie Fütterung

Überprüfung aller Standorte auf Eignung. Gegebenenfalls auflassen der Freien Fütterung. Ausweisung eines Wildschutzgebietes im Umgriff um jede Freie Fütterung, begrenzt auf den tatsächlichen Fütterungszeitraum.

Vorschlag Hegeringweites Überwinterungssystem

Für die Überwinterung von Rotwild in Wintergattern, eventuell an freien Fütterungen, ist ein hegeringweites, koordiniertes Gesamtsystem einzurichten. Es geht in den Überlegungen von der bestehenden Situation aus. Dieses System ist in Abständen zu überprüfen und den Erfordernissen anzupassen. Die Einrichtung neuer Fütterungen bzw. Wintergatter, oder die Auflassung bestehender Fütterungen erfolgt in Absprache mit den davon berührten Revieren, unter Beratung des Hegeringleiters, des Jagdberaters, sowie der Beteiligung von HHG und Forstverwaltung.

Vorschlag Geordnete Auflassung Rotwildfütterung

Für das Auflassen von Rotwildfütterungen sind mit dem Hegeringleiter die erforderlichen Schritte im Vorfeld abzusprechen, z. B.: lenkende Maßnahmen, Drückjagden, keine Kirmung.

Vorschlag Bestandeskontrolle Rotwild

Kaum Vorabschuss, bestenfalls in Randbereichen; Jagdruhe in den Ruhezeiten in den Sommermonaten; Hauptabschuss in den Monaten Oktober bis Dezember über Bewegungsjagden und Einzeljagd; in der Regel keine Jagd im Januar.

Vorschlag Entnahme Rotwild Wintergatter in begründeten Ausnahmefällen

Gemäß Art. 31, Abs. 2 BayJG darf in Wintergattern Schalenwild, ausgenommen krankes und kümmerndes Wild, nicht erlegt werden. Ausnahmen können zugelassen werden, wenn dies mit Rücksicht auf das allgemeine Wohl, insbesondere auf die Interessen der Land- und Forstwirtschaft und die Belange des Naturschutzes und der Landespflege notwendig ist. Der Gesetzgeber lässt also Ausnahmen vom Erlegungsverbot unter bestimmten Voraussetzungen zu.

In diesem Sinne werden gut begründete Anträge zur Entnahme von Tieren im Wintergatter durch die zuständige Behörde (Regierung) genehmigt. Die Untere Jagdbehörde prüft den Antrag vorab, unter Einbindung der örtlich Betroffenen. Die Entnahme erfolgt durch einen Fachmann (Berufsjäger). Zur Methode der Entnahme erarbeiten Berufsjäger in der HHG mit wildbiologischer Unterstützung eine fach- und tierschutzgerechte Anleitung.

Vorschlag Regelung Kirmung

Verzicht auf Kirmung von Rotwild in der gesamten HHG. Begründete Ausnahmen, zum Beispiel zur Erlegung von Außenstehern, müssen beantragt und vom Jagdberater für zweckmäßig erachtet werden. Ausgenommen von dieser Regelung ist die Kirmung am Brunftplatz vor dem 15. Oktober.

Kap. 10 Rehwild

Vorschlag zu Rehfütterung

Keine Rehfütterung in der HHG. Die HHG möge diese Empfehlung in ihren Grundsätzen wieder aufgreifen.

Anregung Forschungsprojekt

Es gibt im bayerischen Alpenraum Jagdreviere, in denen eine Bergmischwaldverjüngung heute gut funktioniert. Durch eine vergleichende Studie sollen jene gesellschaftlichen und ökologischen Erfolgsfaktoren identifiziert werden, die eine Waldverjüngung ermöglichen.

Kap. 11 Gemswild

Vorschlag Gemswild und Wald-Wild-Konzepte

Eine Feinregulierung von Gamsen geschieht im Kontext von lokalen Wald-Wild-Konzepten in Abstimmung auf konkrete waldbauliche Ziele.

Vorschlag Abschuss auf Sanierungsflächen

Abschüsse in Sanierungsflächen werden dokumentiert und deren Effektivität durch die Verjüngungsentwicklung aufgezeigt. Sanierungsflächen werden untereinander verglichen.

Vorschlag Gamszählung

Notiert werden Böcke, Geißen, Kitze, Jährlinge. Der Zähltermin ist zu überprüfen.

Literatur

- AELF 2009. Gutachtliche Äußerung zur Situation der Waldverjüngung gemäß Artikel 32 Absatz 1 des Bayerischen Jagdgesetzes (BayJG). Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Kempten – Bereich Forsten Immenstadt. Kempten
- Ammer, C., Torsten Vor, Thomas Knoke und Stefan Wagner 2010. Der Wald-Wild-Konflikt. Analyse und Lösungsansätze vor dem Hintergrund rechtlicher, ökologischer und ökonomischer Zusammenhänge. Göttinger Forstwissenschaften 5. Göttingen
- Augustine, D.J., Lee E. Frelich und Peter A. Jordani 1998. Evidence for Two Alternate Stable States in an Ungulate Grazing System. *Ecological Applications*, 8/4: 1260-1269
- Baumann, M. und Mark Struch 1998. Waldgemsen: neue Erscheinung der Kulturlandschaft oder alte Variante der Naturlandschaft? : eine Studie im Auftrag der Eidg. Forstdirektion. Weissfluhjoch-Davos
- Bitterlich, E. 2003. Auf eigener Fährte. Jagdgeschichten aus dem Ausserfern. Reutte
- Côté, S. D., Thomas P. Rooney, Jean-Pierre Tremblay, Christian Dussault und Donald M. Waller 2004. Ecological Impacts of Deer Abundance. *Annu. Rev. Ecol. Syst.* 35:113-47
- Estes, J. A., J. Terborgh, J. S.Brashares, M. E. Power, J. Berger, W. J. Bond, S. R. Carpenter, T. E. Essington, R. D. Holt, J. B. C. Jackson, R. J. Marquis, L. Oksanen, T. Oksanen, R. T. Paine, E. K. Pittrich, W. J. Ripple, S. A. Sandin, M. Scheffer, T. W. Schoener, J. B. Shurin, A. R. E. Sinclair, M. E. Soulé, R. Virtanen, D. A. Wardle 2011. Trophic Downgrading of Planet Earth. *Science* Vol. 333
- Ford Runge, C. und Edi DeFrancesco 2006. Exclusion, Inclusion, and Enclosure: Historical Commons and Modern Intellectual Property. *World Development* 34/10: 1713-1727
- Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (Hg.), 2008. Rotwild im Südschwarzwald. Konzeption eines integrativen Rotwild-Managements. Abteilung Wald und Gesellschaft. Arbeitsbereich Wildökologie. Freiburg
- Georgii, B. 1983. Räumliche Steuerung von Rotwildbeständen. *Wildbiologische Gesellschaft München e.V.*, Nr. 38
- Georgii, B., W. Schröder, U. Wotschikowsky, und A. Zeitler 1988. Schalenwildplanung Oberallgäu. *Wildbiologische Gesellschaft München e.V.*
- Hayes, B., 2012. Wölfe im Yukon. ISBN 978-3-00-037130-, Taufkirchen
- Heurich, M., 2010. Neues vom Reh – Rehforschung und Rehmanagement im Nationalpark Bayerischer Wald. LWF aktuell 79. Weihenstephan
- Honold, S. 2008. Wald und Bergbauern. Die Bedeutung des Waldes für die Bevölkerung im Oberallgäu. Ein sozio-historischer Rückblick. Freising
- Janko, C. (2012): Tuberkulose bei Wildtieren im Alpenraum – Rundschreiben zum Stand des Forschungsprojektes (Jagdsaison 2011/12)

- Jenny, H., R. Gadiant, A. Plozza und G. Brosi 2011. Der Umgang mit dem Rothirsch – faszinierend aber anspruchsvoll. Jagd 01/11. Chur. www.jagd-fischerei.gr.ch
- Kinser A. und J. Reddemann (Hg.). 2011. Der Hirsch und der Wald – von einem abgeschobenen Flüchtling und seinem ungeliebten Exil. 5. Rotwildsymposium. Hamburg
- Kössler J (2012): Bekämpfung der Tuberkulose beim Rotwild im Oberen Lechtal - aktueller Stand, 18. Österreichische Jägertagung 2012, 45 – 48, ISBN: 978-3-902559-71-5
- Leitner, W. 2003. Der Felsüberhang auf der Schneiderkürenalpe – ein Jäger- und Hirtenlager der Vorzeit. Die ältesten menschlichen Spuren im Kleinwalsertal. Bergschau: Walsedruck
- Leitner, W. 2008. Steinzeitlicher Bergbau auf Radiolarit im Kleinwalsertal/Vorarlberg (Österreich). Archäologisches Korrespondenzblatt. 38/2: 175-183
- Muller, G. 2007. Die soziale Bedeutung des Fütterns in der Mensch-Tier-Beziehung aus: Enzyklopädie der klinischen Diätetik des Hundes S. 484-486. Hannover.
- Noy-Meir, I. 1975. Stability of Grazing Systems: An Application of Predator-Prey Graphs. Journal of Ecology, 63/2: 459-481
- Ringler, A. 2009. Almen und Alpen. Höhenkulturlandschaft der Alpen. Ökologie, Nutzung, Perspektiven. Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. (Hg.). München
- Ripple, W.J. und R. L. Beschta Large Predators Limit Herbivore Densities in Northern Forest Ecosystems. Eur. J. Wildlf. Res. DOI 10.007/s10344-012-0623-5
- Rothkegel, P.J. und O. Ruppert 2011. Vom Schatten ins Licht. LWF aktuell 80: 5-7. Weihenstephan
- Ruegg, D., M. Baumann, M. Struch und S. Capt 1999. Wald, Wild und Luchs – gemeinsam in die Zukunft! Ein Beispiel aus dem Berner Oberland. Schweiz. Z. Forstwes. 750/9 342-346. Pfäffikon
- Schatz, H. 2010. Zehn Jahre Naturschutzgebiet Faludriga – Nova. Vorarlberger Jagdzeitung, September/Oktober 2010
- Scheffer, M. 2009. Critical Transitions in Nature and Society. Princeton University Press. Princeton and Oxford
- Schröder, W. 2008. Die Gams – ein faszinierendes Wildtier. In: Das Gamswild in Bedrängnis? Ökologie, Störfaktoren, Jagd, Management 1. Nationalparkakademie Hohe Tauern. Matri in Osttirol
- Thompson Hobbs, N. 1996. Modification of Ecosystems by Ungulates. The Journal of Wildlife Management, 60/4: 695-713
- Völk, F. und A. Rieder 2005. Rehwild und Waldverjüngung - Wechselwirkungen und Konsequenzen für verschiedene Lebensraumtypen. In: Bericht über die 11. Österreichische Jägertagung 2005 zum Thema Rehwild in der Kulturlandschaft, 15. und 16. Februar 2005 an der HBLFA Raumberg-Gumpenstein. 33 – 40
- Walentowski, H. und H.-J. Gulder, K. Kölling, J. Ewald und W. Türk 2001. Die regionale natürliche Waldzusammensetzung Bayerns. LWF 32. Freising.

- Wölfel, H. 2003. Bewegungsjagden. Planung Auswertung Hundewesen. Graz – Stuttgart
- Wotschikowsky, U. 1989. Wintergatter (1): Einrichtung und Auswirkungen. Wildbiologische Gesellschaft München e.V., Nr. 95
- Wotschikowsky, U. 1989. Wintergatter (2): Planung und Perspektiven. Wildbiologische Gesellschaft München e.V., Nr. 96
- Zeitler, A. 2011. Jagdkonzepte für 7 Projektgebiete der Bergwaldoffensive im Oberallgäu. Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Kempten